Glanz und Elend

oder

Gegensätze in der Gesellschaft.

Von

Mrs. Ann S. Stephens.

Uebersetzt

von

Dr. Engelmann.

Dritter Theil.

Pest, Wien und Leipzig, 1855.

Hartleben's Verlags-Expedition.

Erstes Capitel.

Das Staatsgefängniß.

Es war ein wack'rer Biedermann
Mit schlichtem Herzen, reinem Sinn;
Nie schien ihm steil der Tugend Bahn
Und wen des Lebens Noth nicht schrecken kann,
Dem bringt ein sanfter Tod gewiß Gewinn!

Vielleicht gibt es in der ganzen Welt kein Gebäude, in welchem alle Gräuel und die wilde Poesie der Sünde und des Grams in so grellen Zügen in schwarzen Schatten und in steinernen Zügen so deutlich ausgedrückt sind, als im City-Gefängniß der Stadt New-York.

Ein Fremder, der vor diesem massiven Gebäude vorübergeht, fühlt sich unwillkürlich düster gestimmt, wenn er auch dessen peinliche Bestimmung nicht kennt, da selbst die Atmosphäre ihn mit vager, beunruhigender Empfindung erfüllt. Die egyptische schwere und imposante Bauart, die dicken Mauern, durch welche kein Sonnenstrahl dringt, und hinter welchen der Angstschrei sich ungehört für immer erschöpft, machen das Herz erstarren. Gewichtige Säulenreihen, welche sich in eine Perspective von schwarzen Schatten verlieren, bilden den Haupteingang, Granitpfeiler, die sich gegen Broadway hinziehen, und das schwarze Gefängniß einschließen, welches wie eine starke Schanze, düster, ohne Fenster, blos von Schießscharten durchbrochen, wie eine Festung emporragt, die

blos Elend zu vertheidigen hat, erfüllen die Einbildungskraft mit düstern Bildern.

Mühsamer hebt sich die Brust, wenn man dieses Gebäudes ansichtig wird, in dessen Nähe die Atmosphäre von Thränen feucht und von drückenden Seufzern erfüllt zu seyn scheint. Ein Sturm menschlichen Leidens scheint drohend im Anzuge begriffen zu seyn. Die Luft scheint von Flüchen zu wirbeln, die hinter diesen Mauern verhallen; man fühlt, als wenn Sünde, Scham und Reue wie Gespenster herumschleichen würden; alles dieses ist um so furchtbarer, weil die Wogen des Lebens in der Nähe dieses Gebäudes branden und von allen Seiten gegen seine Mauern anschwellen.

Das Gefängniß sitzt wie ein Ungeheuer, das sich im Herzen der großen Stadt zusammengekauert hält; die Venen und Arterien der socialen Uebel weben und winden sich ringsumher wie Schlangen, die in einer und derselben giftigen Atmosphäre geboren sind. Auf Fundamenten ruhend, die tiefer als die übrigen Straßen liegen, ist es in einem ausgetrockneten Sumpfe aufgeführt, der die Miasmen einer abgestorbenen Natur mit dem Miasma menschlicher Schuldhaftigkeit vertauscht; die nahegelegene Nachbarschaft ist gleich diesem Gebäude auf eine tiefe Stufe des menschlichen Daseyns herabgesunken und so fragen wir, ob es auf Erden noch einen Ort geben kann, der so beredt im Leiden, so bevölkert von Sünde ist.

Der Name »die Gräber« wurde dem Gefängniß vor Jahren gegeben, als seine Fundamente zum ersten Mal in die sumpfige Feuchtigkeit des Bodens gelegt wurden. Damals konnte man das weitläufige Gebäude, umgeben von Wolken eines greifbaren Miasma, Tag für Tag, in seinem dunkeln Grund tiefer einsinken sehen. Die armen, innerhalb dieser Mauern zusammengepferchten Elenden starben wie Heerden vergifteten Vie-

hes. Fortwährend wurden Särge aus Fichtenholz bei den schweren Thoren aus- und eingetragen. Die für die Armen bestimmten Todtenwagen konnte man täglich auf ihrem Wege nach Pottersfield und Centrestreet hinaufrumpeln hören. Der Unschuldige oder Schuldige, der die Räume innerhalb dieser Mauern betrat, athmete im Eintreten eine Todesversicherung ein.

Dieser Zustand dauerte jedoch blos eine Saison hindurch; bald darauf hatten Menschentritte und die Wucht gewaltiger Steinmassen die giftige Feuchtigkeit des Bodens ausgetrieben; aber der Name, den der Tod hier zurückgelassen, blieb noch — ein Name, der für alle jene den Platz eindringlich und bedeutungsvoll bezeichnet, welche moralisches Uebel und moralischen Tod für ebenso traurig halten, als das physische Leiden, dem der Ort seinen Namen verdankte.

Das Hauptgebäude, dessen Fronte der Centrestreet zugekehrt ist, hat eine düstere auf Säulen ruhende Vorhalle, die zu verschiedenen Sälen führt, in welchen sich die Gerichte und Aemter befinden, die zum Gefängniß gehören. Dem Eintretenden zur Rechten ist der sehr geräumige Polizeigerichtssaal.

Der fungirende Beamte sitzt auf einer erhabenen Plattform, die durch ein Gitter von der Menge getrennt ist, und ein oder zwei Pulte enthält. Jenseits sind mehre kleine Zimmer, die zu geheimen Verhören benützt werden.

In einem dieser Zimmer, dem kleinsten und entlegensten, saß eine düstere Gruppe; es war noch sehr früh und die Beamten hatten ihre Sitze auf der Gerichtsbank noch nicht eingenommen. Eine Person dieser Gruppe war ein alter Mann, hager, von Sorgen gebeugt, aber mit einem sanften und sogar erhabenen Gesichtsausdruck, wie ihn von Schicksalsschlägen getroffene Männer besitzen, die gelernt haben »in Leiden

stark zu seyn.« Er saß an einem runden Tische, der mit einem abgenützten Wollenzeuge bedeckt war, und ließ einen Ellenbogen schwer darauf ruhen, denn er hatte seit mehren Tagen nur wenig Nahrung genossen; die Entkräftung, die langer Entbehrung folgt, die ergreifenden nervösen Eindrücke nach einer entsetzlichen Scene hatten auf seine Kraft eine größere Wirkung als auf sein Gesicht geübt. Dieses war, wie gesagt, blaß und abgemagert, aber so ruhig und gefaßt, daß die, welche ihn betrachteten, darüber betroffen waren, da den alten Mann ein Verhör unter Anklage auf Mord erwartete. Die Zuhörer schauerten, als sie die Ruhe seines Gesichtes gewahrten. Ihnen schien sie nur verhärtete Gleichgiltigkeit und die aus Schuld hervorgehende Apathie zu seyn, welche unfähig geworden, die eigene ungeheuere Schwere zu fühlen.

Neben diesem Manne saßen zwei weibliche Gestalten, eine alte Frau und ein Mädchen; sie weinten nicht, sie vergossen keine Thränen mehr, aber sie starrten mit schweren, traurigen Augen auf den Boden. Die Spuren entsetzlichen Leidens waren in ihren Gesichtern und in der matten, hoffnungslosen Apathie ihres bewegungslosen Schweigens bemerkbar. Dann und wann entrang sich den blassen Lippen des Mädchen ein leiser, schnell wieder verhauchender Seufzer, er glich dem leisen Hauch einer zertretenen Blume; das arme Mädchen war sich blos bewußt, daß der Schmerz in ihrem Herzen in jedem Augenblicke peinlicher als im nächstfrühern war.

Das Weib war bleich und still, in jedem Zug und Glied von Gram gebeugt; sie seufzte nicht einmal. Es schien als ob der Athem auf ihren kalten Lippen erstarrt wäre; so gänzlich niedergeschlagen erschien sie an Körper und Seele.

Ein Polizeibeamter erschien eben im Gemache, keine jener ... cken weißröckigen Gestalten, wie wir sie immer in engli-

schen Romanen finden, sondern ein großer, schlanker, ganz gentlemännisch aussehender Mann, der die Gruppe, welche er seiner Pflicht gemäß verhaftet hatte, mit ernstem mitleidigen Blicke betrachtete. Wahrlich, er forschte im Gesichte des alten Mannes, gleich jenen, die die menschlichen Züge studiert haben, um aus dem Ausdruck derselben die Geheimnisse der Seele zu lesen. Aber weder in seinem Blick noch in seinem Benehmen war irgendwie Roheit zu bemerken.

Nach einer Weile erinnerte sich der Beamte, daß seine Gefangenen seit gestern keine Nahrung zu sich genommen hatten; er sprach sie, indem er sich selbst ernste Vorwürfe machte, folgendermaßen an:

»Sie sind aus Mangel an Nahrung erschöpft. — Ich hätte daran denken sollen! Ich werde Kaffeh bestellen.«

Der alte Mann richtete sein Haupt empor und warf einen dankbaren Blick auf den Beamten.

»Ja,« sagte er mit sanftem Lächeln, »sie sind hungrig; etwas Kaffeh wird ihnen recht gut thun.«

Das Mädchen blickte auf und antwortete nur mit leisem Kopfschütteln; die Aeltere aber blieb bewegungslos, als wenn sie nichts gehört hätte.

Der Beamte flüsterte Jemand außerhalb der Thüre einige Worte zu, dann schritt er im Zimmer wie eine Schildwache auf und ab, trat aber nur sehr leise auf, wie übermannt von dem stillen Kummer, den er hier überwachte.

Der Kaffeh mit Brot und einigen Stücken kalten Fleisches wurde sogleich gebracht.

»Kommen Sie,« sagte der Beamte heiteren Tones, »nehmen Sie etwas zu sich, was Ihnen Kräfte gibt. Das Verhör kann lange dauern und ich habe starke Männer bei einem ersten Verhör zusammensinken sehen. Nehmen Sie etwas, daß

Sie aufrecht hält, sonst bekommen Sie Nervenzufälle, und gestehen mehr zu, als ein kluger Mann sollte.

»Ja,« sagte sanft der alte Mann, »Sie haben Recht, sie werden Kräfte brauchen — auch ich.« Er nahm eine der Zinnschalen, welche mit Kaffeh halb gefüllt gebracht worden waren, und reichte sie dem Weibe hin.

»Weib!« sagte er, sich über sie beugend.

Das arme Weib fuhr zusammen und sah ihn mit ihren stier blickenden, geschwollenen Augen an.

»Was gibt's, Wilcox? Was willst Du von mir?«

»Sie sehen, daß sie fast außer sich ist,« sagte der alte Mann, indem er sich an den Beamten mit sichtlicher Unruhe wendete; »was kann ich thun?«

»O, das ist etwas sehr Gewöhnliches. Sie muß nur ein bischen aufgemuntert werden,« erwiederte dieser gütig. »Sprechen Sie sie nochmals an.«

Der alte Mann neigte sich zu seinem Weibe hin und legte seine Hand auf ihre Schulter. Sie bewegte sich nicht. Er erfaßte ihre hageren Finger und die Thränen traten in seine Augen; sie bewegte sich noch immer nicht. Er blickte ihr einen Moment ins Gesicht und die Thränen liefen über seine Wangen herab. Er zögerte, betrachtete den Beamten nicht ohne Schüchternheit und drückte endlich, sich niederbeugend, einen Kuß auf die Stirn der alten Frau.

Dieser Kuß schmolz das Eis ihres Herzens. Sie erhob sich und weinte.

»Du sprachst zu mir, Wilcox — was wolltest Du? Mir ist jetzt besser — ganz wohl. Was wolltest Du, daß ich thue?«

»Er wünscht blos, daß Sie etwas essen und trinken,« sagte der tiefbewegte Beamte.

»Essen und trinken! Haben wir denn etwas zum Essen und Trinken bekommen? Das ist immer seine Art, wenn wir wenig haben; er nöthigt uns und hungert selber.«

»Aber hier ist genug für Alle,« sagte der alte Mann. »Sieh, ich und Julie werden auch essen.«

»Nun, wenn genug da ist, so wollen wir Alle essen. Warum sollten wir denn auch nicht?« sagte das arme Weib mit einem fast blöden Lächeln.

Sie nahm den Kaffeh, kostete ihn und sah sich mit vager Neugier im Saale um.

»Was will denn das sagen? wo sind wir denn, Wilcox?« sagte sie mit leiser Stimme und sichtlicher Angst.

Der alte Mann richtete seine Augen auf die ihrigen; sie waren voll Kummer, und dies bewog sie, ihn nochmals zu fragen:

»Wo sind wir? Ich erinnere mich nur, daß wir, wie mich bedünken will, durch dichtgedrängte Menschenreihen geführt worden sind, und daß ich mir immer recht Mühe gegeben habe, Euch zur Seite zu bleiben. Einige sagten, daß man uns ins Gefängniß bringen würde, daß ich nichts gethan hätte, daß sie mich nicht mitnehmen wollten, daß nur Du und Julie bleiben sollten, ich aber auf die Straße zurück müßte, weil ein Weib nicht gegen den Mann zeugen kann, wohl aber ein Enkel. War ich wahnsinnig, Wilcox? oder habe ich das Alles geträumt?«

»Frau, Du bist nur erschöpft und voll Angst und Entsetzen. Nimm etwas mehr Kaffeh, nach und nach wird Dir Alles klar werden.«

Die alte Frau gehorchte ihm und trank gierig aus der Schale, die sie in der Hand hielt. Dann sah sie auf ihren Mann, auf Julie und den Beamten, als wenn sie heraus-

bringen gewollt hätte, warum sie denn Alle zusammen an diesem seltsamen Orte wären. Plötzlich setzte sie die Schale nieder und seufzte tief auf.

»Ich erinnere mich,« sagte sie mit düsterem Tone, »ich erinnere mich jetzt an jenen Todten mit den offenen Augen und den weißen aneinander geklemmten Zähnen; ich weiß wer er war — ich habe es gleich im ersten Augenblicke gewußt.«

Der Beamte trat einen Schritt näher und horchte; der Geist seines Berufs war mächtig in ihm. Es konnte ein wichtiges Geständniß in ihren Worten enthalten seyn, und in diesem Augenblicke ging der weich fühlende Mensch in dem pflichtgetreuen Beamten auf. Der Gefangene bemerkte diese Bewegung und betrachtete ihn mit dem Ausdruck sanften Vorwurfs.

»Werden Sie,« fragte er, »aus ihrem zerrütteten Zustande, oder aus den Worten, die dieser mir entreißen könnte, Vortheil ziehen wollen?«

»Nein,« erwiederte der Beamte, beschämt zurücktretend, »ich würde nie dergleichen thun wollen, wenigstens mit Bedacht nicht.«

Aber diese Ermahnung hatte das Mißtrauen in der alten Frau erregt, sie rückte ihrem Manne näher und lispelte ihm zu:

»Ich finde mich nicht zurecht, Wilcox. Die Leute, die vielen Leute sagten immer und immer wieder, man würde uns ins Gefängniß bringen Das ist aber kein Gefängniß! Teppiche, Stühle, Fensterläden, Alles so hübsch und bequem, und wir sitzen hier und essen und trinken zusammen. Das ist kein Gefängniß, Wilcox; wir haben die letzten zehn Jahre keine so hübsche Wohnung gehabt.«

»Das ist blos ein Zimmer im Gefängnisse und nicht

das, welches sie mir mit der Zeit geben werden,« antwortete der alte Mann mit schwachem Lächeln; »das wird schon kleiner seyn.«

»Du sagst mir!« sagte das Weib, die Hand fest haltend, welche die ihre berührte. »Warum sagst Du nicht, daß das Zimmer — sey es wie immer — für uns beide groß genug seyn wird, Mann? Du meinst doch nicht, daß dein Weib dort nicht ebenfalls Platz finden wird?«

Der alte Mann wandte sich von ihren eindringlich blickenden Augen ab; er konnte die Blicke, aus denen flehentlicher Schmerz so ergreifend sprach, nicht länger ertragen.

»Bedenke, Wilcox, wir haben seit dreißig Jahren nicht eine Nacht getrennt von einander zugebracht!«

»Ich weiß es,« erwiedete der alte Mann mit bebenden Lippen.

»Und willst Du mich nun nicht bei Dir bleiben lassen?«

»Frage ihn,« sagte der alte Mann, indem er sein Gesicht abwendete, »frage ihn.«

Sie ließ mit großem Widerstreben des Gefangenen Hand fahren und ging auf den Beamten zu.

»Sie hörten was er gesagt hat, und wissen was ich will. Wir haben viel . . . viel gelitten, aber immer zusammen. Sagen Sie mir, können wir weiter beisammen bleiben?«

»Ich weiß es nicht,« sagte der tiefbewegte Mann; »Ihr Mann ist eines Verbrechens beschuldiget, das genaue Befolgung der Gefängnißregeln erfordert!«

»Ich weiß, man beschuldiget ihn des Mordes; aber Sie sehen, wie unschuldig er ist,« erwiederte das Weib, während all' der heilige Glaube, die reine, schöne, in ihrer Jugend geborene und mit dem Alter erkräftigte Liebe sich auf diesem gerunzelten Antlitz zeigte. »Sie sehen, wie unschuldig er ist.«

Der Mann hatte kopfschüttelnd antworten wollen. Er bezwang sich jedoch, denn er wollte nicht, daß sie glauben sollten, daß er an des alten Mannes Unschuld zweifle, so sehr auch der Schein gegen ihn war.

»Sie werden mich nicht fortschicken!« sagte die alte Frau, die ihn noch immer mit großer Besorgniß anblickte.

»Es steht nicht in meiner Macht, es hängt nicht von mir ab, dergleichen ist schon vorgekommen. Bei geringeren Verbrechen weiß ich, daß Weiber im Gefängniß geblieben sind, aber nie bei Anklagen auf Leben und Tod, so viel ich mich erinnere.«

»Aber irgend Jemand hat doch die Macht. Es ist blos für kurze Zeit; Sie wissen ja, daß man ihn ja ohnehin blos für eine oder zwei Wochen hier behalten kann.«

»Möglich, ich wünsche es vom Herzen, aber ich kann für nichts stehen, ich habe keine Macht.«

»Wer hat die Macht? Und was können wir thun?«

Das junge Mädchen hatte jetzt gesprochen. Die Bitten ihrer Großmutter, die zitternde Stimme ihres Großvaters hatten ihre Gefühle endlich aus der eisigen Erstarrung erweckt, die sich ihrer bemächtigt hatte. Der Nebel schwand von ihren Augen; obwohl diese noch schwer von Schlaflosigkeit und Kummer waren, so begann doch neues Leben in Folge der Aufregung in ihnen zu glimmen.

»Bis jetzt noch Niemand, mein armes Mädchen. Bis nach dem Verhör kann gar nichts geschehen.«

Julie war ihrer Großmutter nahe gerückt, und glättete mit einer Hand eine Falte ihres verblichenen Gewandes. Der Beamte konnte kein Auge von ihrem so traurigen, so düster schönen Angesicht lassen. Er wollte ihr eben einige allgemeine Eröffnungen sagen, aber bevor sie noch über seine Lippen ka-

men, öffnete sich die Thür des Polizeigerichts und es erschien ein Mann, der in gleichgiltiger Manier kurzweg rief: »Bringt den alten Mann herein!«

Der Gerichtssaal war voll Zeugen, die zum Verhör bereit standen, voll Advocaten, die Beschäftigung suchten, und voll anderer Leute, die blos Neugier hineinzog; Alle diese mußten außerhalb der Schranken bleiben, wo sie dicht gedrängt einander schoben und stießen. Als der Gefangene eintrat, wurde die Menge, die sich durch die offene Thür drängte, noch dichter; sie erfüllte den Vorsaal bis zu den Granitpfeilern; alles drängte vorwärts und strengte die Augen an, um einen alten schwachen Mann besser sehen zu können.

Sie bildeten eine Gasse, durch die er gehen mußte, sie stießen gegen einander mit den zurückgeworfenen Köpfen, und starrten dem alten Manne ins Gesicht, als wenn er ein wildes Thier gewesen wäre, bis seine magere Hand endlich die Schranken erfaßte. Dort stand er so sanft wie ein Kind, während alle jene neugierig gaffenden Augen auf ihn gerichtet waren. Ein sanftes Roth zog sich durch die Falten seiner Stirne, und seine Hand machte eine leichte zitternde Bewegung am Gitter; übrigens blieb seine milde Fassung völlig ungestört.

Die Menge schloß sich hinter ihm, die beiden Frauen aber drängten sich an einander, sie waren fast athemlos und außer sich vor Furcht von ihm getrennt zu werden; es gelang ihnen hinter ihm bleiben zu können, indem sie einmal ungestüm drängend sich einen Weg erzwangen, und dann wieder bittend und flehend ihn in ihrer Hilflosigkeit erbaten. Sie folgten dem Gefangenen entschlossenen Schrittes, sie gewannen bei jedem Schritte einen kleinen Raum und verloren das graue Haupt

nicht aus den Augen, als es sich durch ein Meer von Gesichtern bewegte, die alle, wie sie wähnten, drohend gegen ihn gerichtet waren. Endlich standen sie ganz nahe bei dem geliebten Greise, und erfaßten ungesehen von der Menge seine Kleider mit ihren Händen.

Der Richter neigte sich in seinem ledernen Armstuhle nach vorwärts und sah dem Gefangenen ins Gesicht; er benahm sich dabei keinesfalls mit Rauheit, nicht einmal mit Strenge. Hätte man den alten Mann eines leichteren Verbrechens beschuldigt, so würde sein Gesicht eine dieser Empfindungen ausgedrückt haben, aber die Größe der vorliegenden Beschuldigung verlieh dem Richter Würde, und wahre Würde ist immer milde.

Er beugte sich also vor, nicht lächelnd, aber sanft in Stimme und Blick, setzte den Gefangenen von dem ihm zustehenden Rechte in Kenntniß, und warnte ihn sich nicht unwissentlich in irgend einer Antwort, die er auf die Fragen des Gerichtshofes geben würde, eines Verbrechens anzuklagen.

Der alte Mann erhob seine Augen, dankte dem Richter mit sanfter Stimme und wartete.

»Ihr Name?«

»Ich bin in der Stadt unter dem Namen Benjamin Warren bekannt, das ist aber nicht mein wahrer Name.«

»Was ist denn Ihr wahrer Name.«

»Darauf möchte ich lieber nicht antworten.«

Der alte Mann sprach sanft, aber mit vieler Festigkeit.

Der Richter neigte sein Haupt. Ein Dutzend Federn knarrten auf den Pulten der Berichterstatter, die Antwort notirend; Schweigen herrschte unter der Menge; Jeder beugte sich athemlos und lauschend vorwärts. Selbst die in der Vor=

halle Harrenden hielten sich ruhig, als des alten Mannes Antwort von Ohr zu Ohr gelispelt wurde.

»Kannten Sie den Mann, der am neunzehnten dieses Monats todt in Ihrem Hause gefunden worden ist?«

»Ja, ich habe den Mann gut gekannt.«

»Wo und wann waren Sie ihm früher begegnet?«

»Auch diese Frage möchte ich nicht beantworten.«

»Sahen Sie ihn am Abend des achtzehnten?«

»Nein!«

»Hegten Sie gegenseitig Groll gegen einander?«

Der alte Mann wurde noch bleicher und seine Hand zitterte auf dem Geländer; er zögerte, als wenn er nach Worten gesucht hätte, um die gestellte Frage genau beantworten zu können.

»Ich kann nichts über seine Gesinnungen sagen. Aber von mir selbst kann ich gewiß sprechen, da ich meiner Seele diese Frage gar oft vorgelegt habe. William Leicester hat mir und den Meinen schweres Unrecht angethan, aber ich habe ihm dieses Unrecht vergeben; ich hatte nichts Böses gegen ihn im Sinne.«

»War es an jenem Morgen nicht zu scharfen, herausfordernden Worten zwischen Ihnen und ihm gekommen?«

»Er war zornig, ich nicht; ich war wohl beunruhigt, aufgeregt, aber nicht zornig.«

»Waren Sie allein mit ihm?«

»Ja!«

»Wie lange?«

»Beiläufig zehn Minuten.«

»Ich muß Sie,« sagte der Richter, »ich muß Sie noch einmal erinnern, daß in einem andern Gerichtshofe diese Worte zu Ihrem Nachtheile ausgelegt worden wären. Lassen

Sie sich Zeit. Sie haben keinen Advocaten, und müssen sich um so mehr Zeit zum Nachdenken lassen, ehe Sie antworten. Was war der Gegenstand Ihrer Unterredung mit Leicester? Was hatte er bei Ihnen zu suchen?«

Der alte Mann lehnte seine Stirne an das Gitter und stand regungslos ohne zu antworten. Sein eigener ehrlicher Sinn sagte ihm, daß jede Frage, auf die er die Antwort verweigerte, zu Zweifeln Anlaß gebe und ein neues Präjudiz gegen ihn erzeuge. Er kannte keinen Ausweg als Schweigen oder die Wahrheit offen mitzutheilen. Er erhob sein Haupt wieder und sprach den Richter mit Sanftmuth an, als wenn er einen Freund vor sich gehabt und ihn zu Rathe ziehen gewollt hätte.

»Wenn ich das Recht habe auf einen Theil von dem, was Sie mich fragen, die Antwort zu verweigern, so darf ich wohl mit demselben Rechte auch ganz schweigen?«

»Es gibt kein Gesetz, das Sie zum Antworten zwingt, wo eine Antwort Ihrer Sache schaden könnte.«

»Kann etwas was ich sage meiner Sache nützen?«

»Nein.«

»Dann werde ich schweigen. Aber ich habe nie meine Hand gegen jenen Mann erhoben, — nie, so wahr mir Gott helfe!«

Der Richter fühlte, daß das ein weiser Schluß war, und ein schwacher Schimmer der Befriedigung kam auf seine Lippen. Die sanfte Würde jenes alten Mannes, das schöne, blasse Antlitz, welches dann und wann hinter ihm und seinem ärmlichen Anzug zum Vorschein kam, das schwache alte Weib, das sich nahe an seiner Seite hielt, all' dieses erregte sein Mitleid. Es war unmöglich auf diese Gruppe zu sehen, und eines dieser armen Geschöpfe des Blutes schuldig zu glauben,

das ihren Herd, auf dem Armuth hauste, geröthet hatte, und doch waren die Inzichten in Folge der Nachforschung des Untersuchungsrichters fürchterlich schwer.

Nun entstand einige Bewegung unter der Menge. Die Leute flüsterten einander ihre Ansichten zu — dann und wann wurde ein roher Spaß oder Gelächter aus der Vorhalle hörbar. Das Volk ging durch die verschiedenen Thüren aus und ein, während die Zeugen verhört wurden. Diese Leute hatten einen Herrn zeitlich am Morgen des neunzehnten im Hause, das der Gefangene und seine Familie bewohnte, eintreten sehen, der anständig, sogar elegant gekleidet war. Einer, der vorn hinaus im Erdgeschoß wohnte, wollte einen lauten Zank und einen Schall gehört haben, als wenn Jemand mehre Male auf den Boden gestampft hätte. Dann hatte er schnelle Fußtritte längs des Einganges vernommen und den Fremden einen Augenblick im Vorhof und dann wieder zurückgehen gesehen.

Seine Neugier war erregt worden, er hatte die Thüre seines eigenen Zimmers geöffnet, hinausgesehen und den Fremden erblickt, der schnell durch die nächste Thüre ging; dann waren ihm auch zwei weibliche Gestalten zu Gesichte gekommen. Er berichtete weiter, daß die alte Frau und das Mädchen, die jetzt hinter dem Gefangenen standen, sich am hintern Ende des Einganges zusammengekauert hätten, und augenscheinlich sehr erschrocken gewesen wären, da sie beide bleich waren, und die alte Frau auch die Hände gerungen und das Mädchen bitterlich geweint hätte. Kurze Zeit, beiläufig zwei Minuten nachher, hätte er einen Schall aus dem anstoßenden Gemache gehört, wie wenn etwas Schweres zu Boden gefallen wäre; dem sey eine Stille gefolgt, die ihn vom Kopf bis zu den Füßen schauern gemacht hätte. Er sey dann hinausgetreten und habe die beiden weiblichen Gestalten bleich

und entsetzt sich der Thür nähern gesehen; die alte Frau habe sie zu schließen versucht, was ihr aber mit ihren zitternden Händen nicht gelingen wollte.

Nun habe er, der Zeuge, selbst die Thür ganz geöffnet und über die Frauen weg geblickt, die einen leisen Schrei ausstießen, bewegungslos dastanden und ihm den Eintritt wehrten. Er habe den Fremden ausgestreckt am Boden liegen, in einem gräßlichen Todeskampf begriffen gesehen; seine weißen Zähne seyen zusammengepreßt, seine Augen weit geöffnet, das Kinn aufwärts gerichtet gewesen, mit beiden Händen habe er sich an den Bretern des Bodens anklammern und festhalten wollen, dann hätten die Glieder, die früher krampfhaft am Boden zusammengezogen waren, plötzlich nachgelassen und seyen wie verdorrtes Gras zu Boden gesunken. Das Zimmer wäre schlecht erleuchtet gewesen, er, der Zeuge, habe aber doch eine schwache Bewegung und hernach ein Schauern, vielleicht von einer zusammenfallenden Falte der Kleider des Todten wahrzunehmen geglaubt. Außerdem sey jedes Lebenszeichen aus dem Körper verschwunden gewesen. Er, — der Zeuge, — hätte dann Zeit gefunden, die anderen Gegenstände im Zimmer zu betrachten. Das Erste, was ihm in die Augen gefallen, sey das Gesicht des alten Mr. Warren gewesen, das bleichste, todtenähnlichste Gesicht, das er je an einem lebendigen Menschen gesehen; er habe sich über den Leichnam gebeugt und etwas in der Hand gehalten, das wie eine Hand voll Schnee ausgesehen hätte, die durch und durch von Blut befleckt gewesen. Dieses Weiße habe er an des Todten Seite gedrückt.

Der Zeuge erzählte weiter, daß ihm bei diesem Anblicke ganz entsetzlich zu Muthe geworden sey; er habe die weiblichen Geschöpfe weggestoßen und sey ins Zimmer getreten. Der Gefangene habe emporgesehen, aber die Hand noch

immer auf dem Todten gehalten; er hatte die Lippen bewegt, zu sprechen versucht, ohne es jedoch vermocht zu haben.

Beim Bücken habe er dann gesehen, wie die blutbefleckte Masse zwischen den Fingern des alten Mannes die eine Seite einer weißen Seidenweste und Stücke des feinen Linnens gewesen, das der Todte getragen hatte; auf dem Boden sey ein vom Blute noch feuchtes Messer gelegen. Erst nach einer oder zwei Minuten mochte der Gefangene wohl gespürt haben, daß der Körper unter seiner Hand zu erstarren begann, denn er habe den Kopf mit mitleidigem Blick zur Seite gewendet und leise gefragt:

»Was können wir thun?«

Er, der Zeuge, habe geantwortet:

»Nichts, der Mensch ist todt.«

Nun sey der alte Mann aufgestanden und zu einem in einer Ecke des Zimmers durcheinander geworfenen Pack Bettzeug getreten, auf welchem sein Weib und seine Enkelin niedergesunken waren, nachdem er — der Zeuge — sie, fast ohne sich dessen bewußt zu seyn, von der Schwelle weggestoßen hatte. Der alte Mann habe mit leiser Stimme dem Weibe einige Worte zugeflüstert und diese darauf laut ausgerufen:

»Oh Wilcox, sage mir nur, daß Du es nicht gethan hast.«

Nun habe der Gefangene sie angeblickt, zuerst so, als wenn irgend ein furchtbarer Gedanke durch sein Gehirn gezuckt hätte, dann aber habe er ganz gekränkt und verletzt ausgesehen; der Ausdruck seines Gesichtes sey ungemein ergreifend gewesen, mehr aber noch seine vom Weinen halb erstickte Stimme, als er zu sprechen begonnen.

Er habe nur ausgerufen: »Mein Weib!« das sey aber genug gewesen, um das alte Weib dahin zu bringen, daß sie ihr Gesicht mit beiden Händen verhüllt und wie ein Kind geschluchzt habe. Die todtenbleich und still sitzende Julie, seine Enkelin, hatte nun ebenfalls zu der Alten voll Erstaunen aufgesehen, als wenn auch sie sich im höchsten Grade plötzlich verletzt gefühlt hätte. Bald aber habe aus ihren Blicken nicht mehr Angst und Entsetzen, sondern die innigste Zärtlichkeit gesprochen. Mit dem Blicke eines Engels sey sie vom Boden aufgestanden, habe mit beiden Händen des alten Mannes Arm erfaßt, der ungemein trauernd auf sein Weib blickte, sie habe ihr Köpfchen an seine Seite gedrückt und gesagt:

»Großvater, sie hat es nicht so böse gemeint, es war der Schreck, der so aus ihr gesprochen hat.«

Der alte Mann habe nun die Hand auf ihr Haupt legen wollen, es aber nicht gethan, weil sie noch feucht vom Blute war, sondern sie am Leibe herabsinken lassen.

Die düstere Beleuchtung, die bleichen Gesichter, der auf dem Boden liegende Todte, alles das zusammen sey selbst für einen starken Mann zu viel gewesen. Darum habe er, der Zeuge, sich entfernt und die Nachbarn herbeigerufen. Zurück sey er nicht mehr gegangen; muthigere Männer als er würden es ebenfalls nicht gethan haben.

Ich habe des Mannes Aussage nicht mit seinen eigenen Worten mitgetheilt; er war ein Deutscher und sprach nur schlecht englisch, dafür war aber die Scene, die er beschrieb, um so ergreifender. Sie machte auf Richter und die zuhörende Menge einen ungemein tiefen Eindruck. Sie befriedigte jenes Behagen am Schrecklichen, das eine Leidenschaft der Masse ist, sie milderte sie aber mit Nuancen eines rauhen Pathos, wie es dem Volke ebenfalls zusagt. Hier und

da sah man ein feuchtes Auge unter der Menge. Männer, die sich nicht kannten, flüsterten einander den Wunsch zu, daß der Gefangene unschuldig befunden werden möge. Die alte Frau und ihre Enkelin wurden Gegenstand einer endlosen Neugier. Die Leute drängten sich vorwärts, um ihrer ansichtig zu werden. Die Berichterstatter hielten inne in ihrer Arbeit, um ihre Gesichtszüge zu studieren, ihre ärmliche Kleidung besser beschreiben zu können.

Andere Zeugen wurden aufgerufen, alle bezeugten ähnliche Facten die dazu dienten, den Schein der Schuld des alten Mannes noch zu vermehren. Als alle mit Ausnahme der Enkelin verhört waren, wurde die Aufregung stärker; die Menge drängte sich bis nahe an die Schranken, die in der Vorhalle Befindlichen kamen ebenfalls herbei und füllten jeden Winkel des Gemaches.

Das arme Mädchen bewegte sich, als ihr Name ausgesprochen wurde, und stieg mühsam die Stufen hinan, bis ihr bleiches Antlitz in gleicher Höhe mit dem Richter war. Ihre kleinen Hände ergriffen das Gitter, bis jeder Tropfen Blutes aus den krampfhaft gebogenen Fingern gewichen war; sie hätte sonst zu Boden fallen müssen, denn es war keine Kraft in ihrem Herzen, außer jener, die ihr ein fester feierlicher Gedanke einflößte. Es lag etwas Tieferes als die Bläße der Furcht in jenen schönen Zügen, etwas Erhabeneres als Schmerz in den klaren veilchenblauen Augen, die sie zu dem Richter emporschlug. Er sah, daß sich ihre Lippen bewegten, und beugte sich vorwärts, um den Ton der Worte zu vernehmen, die sie auszusprechen schien.

»Ich kann auf keine Frage antworten; bitte, fragen Sie mich nicht, Sir!«

Er faßte diese Worte auf. Er sah den Blick der Muth-

losigkeit, der noch mehr sagte als selbst die zitternden Lippen vermochten. Außer ihm sah Keiner den Blick, hörte Niemand die Stimme, nicht einmal der Gefangene; denn das Alter hatte ihn schwerhörig gemacht. Das Gesicht, der Blick, das edle Aussehen des Mädchens erfüllten den Richter mit Mitleid. Es ist schrecklich für einen Richter eine Aussage aus einem liebenden Herzen zu erzwingen, die ein anderes ins Grab bringen kann. Der Richter hatte niemals diese Grausamkeit so tief wie jetzt empfunden. Er konnte die Frage, die er vorlegen wollte, nicht aussprechen. Es sah aus, wie wenn man ein Lamm peinigen wollte, während die ganze Heerde zusieht.

Es entnehmen jedoch die Richter an unseren Gerichtshöfen jugendlicher Verderbtheit oft noch härtere Lehren und es wäre ein Wunder, wenn sie nicht mißtrauisch würden. Man konnte es dem Mädchen auch eingelernt haben, daß es als Werkzeug eines Advocaten so kunstvoll schauspielere. Wenn man ihr in die Augen sah, sträubte man sich freilich gegen diesen Glauben, aber sanfte Augen verbergen oft einen Grad von Falschheit, deren Entdeckung Zittern und Beben erregt. Niemand weiß dies besser, als ein scharfsinniger Richter, und doch liegt in reiner Einfachheit ein gewisses Etwas, das das Herz früher überzeugt, als die Beurtheilungskraft zu wirken vermag.

»Wer sagte Dir, daß Du meine Fragen nicht beantworten solltest?« sagte er mit leiser Stimme.

»Niemand.«

»Warum weigerst Du Dich also?«

»Weil mein Großvater den Mann nicht umgebracht hat und weil das, was ich sagen würde, den Mord wahrscheinlich machen könnte.«

»Aber weißt Du wohl, daß ein solches Benehmen

Mißachtung des Gerichtshofes und ein *sträfliches Vergehen* ist?«

»Das habe ich nicht gewußt.«

»Weißt Du, daß ich Dich zum *Antworten* zwingen kann?«

Ein schwaches schönes Lächeln überflog ihr Antlitz. Es war wie das Lächeln eines jungen Märtyrers, den man mit dem Feuertode bedroht. Die Demuth ihres Benehmens blieb ganz dieselbe, aber dieser eine Schimmer der in ihr liegenden Kraft befriedigte den Richter.

Nicht einmal die Berichterstatter waren im Stande ein Wort von dieser Unterredung zu vernehmen. Des Richters Würde war in keiner Weise verletzt. Er entschloß sich auf das grausame Recht zu verzichten, welches unnöthigerweise aus diesem hilflosen Geschöpfe eine Anklage erpreßt haben würde, da die vorhergegangenen Aussagen vollkommen ausreichend waren, um den Erlaß eines Verhaftsbefehls zu rechtfertigen.

»Wir werden von diesem jungen Mädchen keine Aussagen verlangen,« sagte er zu einem andern Richter, der während des ganzen Vorganges ruhig geschrieben hatte.

»Nein,« antwortete der Angesprochene, ohne im Schreiben inne zu halten oder auch nur aufzublicken, »es würde unnütz seyn. Die Aussage des Deutschen genügt. Ich würde den Alten schon darauf allein verhaftet haben. Das arme Mädchen ist zu Tod erschrocken. Lassen Sie sie gehen!«

»Aber am andern Gerichtshof wird man ihrer bedürfen!«

»Das ist wahr und wir müssen sie fest nehmen lassen. Ist Jemand mit den Verhaftsbefehlen bereit?«

»Ich glaube nein. Es ist aber doch hart, das arme Mädchen ins Gefängniß zu schicken.«

»Es ist gerade, als wenn man eine Amsel in den Käfig sperrt,« erwiederte der Andere, dessen an goldenem Stiel befestigte Feder unermüdlich fortarbeitete; »es ist hart, aber nothwendig, lieber Freund. Schlechte Gesetze müssen jedoch eben so befolgt werden, wie gute. Es mag ein Unglück für die Civilisation und all das Zeug seyn, aber die Majestät des Gesetzes muß selbst dann aufrecht gehalten werden, wenn es hübsche kleine Mädchen mit dem Abschaum der Erde einzusperren befiehlt.«

»Dem widerstrebt mein Herz,« erwiederte der sitzende Richter nach einem Seufzer. »Es ist gerade als wenn man frisch gefallenen Schnee einer Heerde unreiner Thiere vorwerfen wollte. Noch nie habe ich meinen Namen mit solchem Widerwillen unterschrieben!«

»Es muß aber doch geschehen. Sie sind in Ihren Rettungsbestrebungen ohnedies ein Bischen zu weit gegangen. Die Berichterstatter gucken beständig hierher. Noch ein Schritt der Milde und Schonung und wir haben die ganze Presse über dem Hals.«

»Ich werde ganz nach meinem Gutdünken handeln und auf die Presse kein Gewicht legen.«

»Schön gesagt; ich möchte jedoch rathen, derlei Gefühle vor den Burschen dort nicht laut werden zu lassen, sie würden das ganz und gar nicht zu schätzen wissen!«

Der Richter hatte wahr gesprochen. Nie hatte er Verhaftsbefehle mit so großem Widerstreben unterschrieben, aber endlich wurden sie doch ausgefertigt und dem Beamten übergeben. Der alte Mann wurde vom Schranken in einer Richtung und Julie, die ein Beamter bei der Hand faßte, in einer andern fortgeführt. Sie glaubte zuerst, man würde sie mit dem Großvater zusammen wegbringen. Als sie aber im Ge-

dränge getrennt wurden, begann sie sich zu sträuben, sie stieß einen leisen Weheruf aus, und der Beamte war genöthigt, einen Arm um ihren Leib zu legen und sie durch das Gedränge mehr zu tragen als zu führen.

Fast mechanisch war die alte Frau ihrem Manne und ihrer Enkelin nachgefolgt; als diese aber getrennt wurden und Julie einen Schmerzensruf ausstieß, kehrte sie wieder um; von der Menge umgeben, sah sie mit wilden Blicken ihren Theuern nach. Bald verlor sie Beide aus den Augen, sie waren durch einen dunklen Gang in das Innere des Gefängnisses geführt worden. Als sie einen Arm sich über den Köpfen der Menge erheben sah, glaubte sie, er winke ihr und suchte sich einen Weg durch das Gedränge zu erkämpfen. Die Menschenflut riß sie aber mit sich fort in die Vorhalle; dort blieb sie eine Weile, in völliger Hilflosigkeit an einen Pfeiler gelehnt, mit halb wahnwitzigen Blicken nach dem Gatten und der Enkelin umherschauend. Es war ein herzzerreißender Anblick; zwischen jenen massiven Mauern kommen jedoch täglich ähnliche, nicht minder melancholische Scenen vor.

Zweites Capitel.

Die Zeugin im Gefängniß.

Wenn eine Seele aus dem Reich des Himmels
In eines Leibes Hülle niedersteigt
Und im Gewühl des irdischen Getümmels
Den Engeln jener schönen Welt noch gleicht:

Da bricht ein Strahl der hohen Himmelsklarheit
Aus ihrem Aug' in unsers Lebens Nacht
Und Noth und Sünde weicht vor ihrer Wahrheit.
Im kindlichen Gemüth liegt ihre Macht.

Es ist seltsam, oder besser gesagt, es ist entsetzlich, daß in den Gesetzen und in der Gesittung eines freien Landes noch so viel Barbarei zu nisten vermag. Ohne irgend eines Verbrechens oder Vergehens schuldig zu seyn, kann in New York eine Person festgenommen und Monate lang unter den scheußlichsten Verbrechern gehalten werden; seine Selbstachtung wird untergraben, sein Gedankengang verthiert und all' das geschieht, damit dem Gesetze Genüge geleistet werde. Wie muß aber das Gesetz beschaffen seyn, das Unterdrückung heischt, um Gerechtigkeit üben zu können?

In New York wird der arme Zeuge — ein Mensch, der das Unglück hat, Angesichts des Gerichtshofes Auskunft über ein begangenes Verbrechen geben zu können — ganz so behandelt, als ob er selbst ein Verbrecher wäre. Gleich dem Missethäter muß er Bürgschaft leisten, daß er am Tage des Verhörs bestimmt erscheinen werde; vermag er diese Bürgschaft nicht herbeizuschaffen, so muß er die Haft mit demsel-

den Schurken theilen, dem seine Zeugenschaft zum Verderben gereichen soll. So werden oft Fremde — Seeleute und freundlose Individuen — Monate lang des Abschaums der Menschheit halber ihrer Freiheit beraubt; trotz ihrer Unschuld müssen sie die schwerste Strafe der Schuld tragen.

Diese Ungerechtigkeit, die so auffällig ist, daß ein Wilder sich ihrer schämen würde, besteht fast unbeachtet in einer von philantropischen Gesellschaften strotzenden, mit Kirchen überfüllten und von Sympathien für die Gekränkten jedes Volkes auf Erden überfluteten Stadt. Würde prunksüchtige Mildthätigkeit nur für einige Zeit der einfachen Gerechtigkeit den Platz räumen, so würde New York gleich allen andern bekannten amerikanischen Städten nach außen mehr Achtung, im Innern mehr Wohlfahrt erzielen.

Unter der Einwirkung dieses Gesetzes konnte es geschehen, daß Julie Warren, ein junges, in der ersten Blüthe der Jungfräulichkeit stehendes, reines, zartes und schuldloses Geschöpf, gleich einem Dieb nach dem Stadtgefängnisse geschleppt wurde. Sie hatte den schwersten Druck der Armuth kennen gelernt; Armuth ist aber in großen Städten dem Verbrechen stets so nahe gedrängt, daß es fast unmöglich erscheint, daß das Gemüth eines unschuldigen, aber armen Geschöpfes rein erhalten werden könne. Julie war aber in ihrer Armuth nach so festen Grundsätzen überwacht, von so heiliger Liebe beschützt worden, daß weder die Nähe der Sünde, noch der eherne Druck absoluten Mangels die Macht gehabt hatten, die liebliche Blüthe eines Geschöpfes zu beflecken, das üble Eindrücke gerade so abzuschütteln schien, wie der in der Flut badende Schwan die Wassertropfen von seiner schneeigen Brust abschüttelt.

Und nun sehen wir dies junge Geschöpf, trotz ihrer lieblichen Unschuld, trotzdem sie ohne Verbrechen, ja ohne Fehl war,

doch als die Bewohnerin eines Gefängnisses, die Genossin gemeiner Verbrecher, Sündern nahe gestellt, die Thaten begangen hatten, von denen ihre reine Einbildungskraft nie zuvor auch nur die leiseste Ahnung gehabt hatte.

Als der Beamte das arme Mädchen von ihren Großeltern wegführte, hatte sie sich zuerst wie eine Verzweifelte geberdet, sich gesträubt, nach Hilfe gerufen und war endlich vor dem Manne niedergekniet, um ihn mit so rührender Beredsamkeit und so ausdrucksvollen Augen anzuflehen, daß er unwillkürlich in einem der dunklen, vom Gerichtshofe wegführenden Gänge stehen blieb und sie zu beruhigen versuchte, wähnend, es sey nur der düstere Ort, der ihr solches Entsetzen einjage.

»Nein, nein,« antwortete sie, »das ist es nicht. Ich bemerkte gar nicht, daß es finster sey. Ich habe gar nichts bemerkt. Mein Großvater! Meine arme Großmutter! Lassen Sie mich bei ihnen bleiben. Ich fürchte mich dann nicht. Mir liegt nichts daran, im Gefängniß zu seyn, wenn ich nur bei ihnen seyn kann.«

»Ihre Großmutter ist nicht hier.«

»Nicht hier! nicht hier!« entgegnete das arme, nun noch mehr geängstigte Geschöpf. »Aber was ist denn aus ihr geworden? Lassen Sie mich gehen, oh, ich bitte Sie, lassen Sie mich gehen! Es wird ihr Tod seyn.«

Julie öffnete die gefalteten Hände, strich die Haare aus dem Gesichte zurück und eilte den Gang so schnell hinab, daß sie den überraschten Schließer weit hinter sich zurückließ. Einer seiner Cameraden, dem sie in den Weg rannte, faßte sie am Arm und hielt sie fest.

»Nicht so schnell, mein Vögelchen, nicht gar so schnell.

Es bedarf rascherer Flügel, als Du hast, um aus diesem Käfige entkommen zu können.«

Athemlos vor Entsetzen starrte Julie den Mann an.

»Warum halten Sie mich denn?« sprach sie endlich mühsam mit keuchender Brust, »warum kann ich denn nicht fortgehen?«

»Weil Du eine Gefangene bist, Kleine.«

»Ich habe ja nichts gethan.«

»Es will,« antwortete der Mann mit verächtlichem Lächeln, »keine von denen etwas gethan haben, die hierher kommen. Es hat gar nirgends so viele unschuldige Leute an einem Orte beisammen gegeben als hier.«

Während des Redens hatte er sie noch fester gepackt und zwang sie mit ihm zu gehen.

Das arme Geschöpf wand sich wie ein Wurm, so schmerzte sie der eherne Druck an ihrem Arm.

»Sie thun mir weh,« wimmerte sie endlich mit leiser Stimme.

»Wirklich?« entgegnete der Mann, auf den der verzweiflungsvolle Ton einigen Eindruck zu machen schien. »Nun, ich habe es nicht so böse gemeint; es ist aber auch schwer, ein so kleines, zartes Ding zu packen und nicht ein Zeichen zu hinterlassen! Weine nicht, ich habe es nicht vorsätzlich gethan.«

»Ich weiß es, ich weine auch nicht deswegen,« antwortete das Mädchen.

Sie blickte zu ihm empor, große Thränen flossen stromweise aus ihren Augen.

»Nun, sey nur ruhig und komm mit mir nach der Weiberabtheilung. Wenn Du nicht gestohlen oder etwas dergleichen gethan hast, so werden sie Dich nicht lange hier behalten.«

»Gestohlen!« stammelte das Mädchen, »gestohlen!«

Ihre bleichen Wangen färbten sich dunkelroth, ein leises, verächtliches Lächeln spielte um ihre Lippen.

Der Beamte, dem sie entflohen war, war mittlerweile herbeigekommen.

»Komm,« sagte er nicht ohne Ungeduld, »ich habe keine Zeit länger zu warten.«

»Ich bin bereit,« antwortete das arme Mädchen mit dem Ausdruck der äußersten Verzweiflung und auf die Brust gesenktem Haupte, »wenn ich eine Gefangene bin, so führen Sie mich fort. Was aber . . . was habe ich denn gethan?«

»Daran brauchst Du jetzt nicht zu denken, mache das mit dem Gerichtshofe ab. Ich habe dringend zu thun und darum mach' fort.«

Julie erwiederte kein Wort und versuchte auch keinen Widerstand mehr.

Sie ließ sich von dem Beamten an der Hand fassen und er führte sie raschen Schrittes fort. Sie gingen durch dunkle gewölbte Gänge und kamen endlich zu einem Gitterthor, durch welches das zitternde Mädchen in dem düstern Zwielicht des Gefängnisses dunkle, schmutzige Gestalten hin- und hergehen sah. Zwei oder drei gräßliche, wahrhaft dämonische Gesichter drängten sich an die Gitterstäbe. Eines derselben war das einer Negerin, die mehr als eine Narbe aus Straßengefechten aufzuweisen hatte; ihre feuersprühenden Augen stierten mit boshaftem Ausdrucke auf das unschuldige Geschöpf, das ihr die Gesetze zur Gefährtin anwiesen.

»Zurück da, zurück, Ihr Alle,« herrschte der Schließer, als er das Gitterthor aufschloß, »euere gräulichen Gesichter jagen dem armen Ding da Angst ein.«

Die Gesichter stoben auseinander, trotzige Grimassen

schneidend und ein heiseres Gelächter aufschlagend, bei dem Julie am ganzen Leibe schauerte. Sie schmiegte sich enger an den Beamten und hielt sich an seinen Kleidern, während er den schweren Schlüssel im Schlosse umdrehte und die Gitterthür halb öffnete. Eine düstere Halle, an deren einen Seite Zellenthüren angebracht waren und in welcher dämonische Gestalten rastlos auf und ab zu tosen oder unbeweglich wie Steinbilder zu seyn schienen, bot sich Juliens Blicken dar. Sie fuhr zurück und hing sich wie eine Verzweifelte an ihren Führer.

»Erbarmen, Erbarmen! Nicht hier — nicht hier!«

So kreischte sie, bleich und schaudernd vor Angst.

Mit festem Griff hob sie der Mann vom Boden auf, schritt mit ihr durch die Thür und ließ sie dann wieder nieder. Nun hörte sie das Rasseln der Schlüssel, das geräuschvolle Schieben schwerer Riegel. Sie sah den Schatten des Beamten, in dem sie ihren letzten Freund erblickt hatte, durch die Gitterstäbe fallen, dann setzte sie sich in erdrückender Trostlosigkeit auf eine hölzerne Bank, lehnte die kalte Wange an die Wand und schloß die Augen. Thränen flossen hinter den langen, seidenen Wimpern hervor und rollten langsam in schweren Tropfen über ihr Angesicht. Wie leblos hingen ihre Arme herab, die ganze Energie der Jugend schien von ihr gewichen zu seyn.

Die Halle war voll weiblicher Gefangenen jedes Alters, die alle jenen Stempel trugen, den Laster oder Kummer einem Angesichte aufdrücken. Einige, die alt und verhärtet im Laster waren, starrten das arme, gramgebeugte Mädchen mit erbarmungslosen, kalten Blicken an; Andere, die noch jünger und der Theilnahme fähiger waren, drängten sich um sie her und machten Glossen und Bemer-

kungen über ihren Schmerz, die mitunter nicht ohne Spur von Mitgefühl waren. Schwarze und weiße Weiber standen in so dichten Haufen um sie her und ließen sie ihren heißen Athem so lange fühlen, bis sie sich krank und ohnmächtig fühlte, als wenn die Ausdünstungen eines Upasbaumes von ihr eingeathmet worden wären.

»Es wird ihr übel, sie wird ohnmächtig;« rief eines von den Weibern, »bringt Wasser!«

»Nein,« rief eine Andere, »Wasser ist zu gar nichts nütze; wenn wir nur einen Tropfen Branntwein hätten! Aber Wasser — puh!«

»Es kömmt vom Trinken! Seht nur, wie sie zittert!« ließ sich eine Dritte mit hämischem Kichern und Kopfschütteln vernehmen.

»Warum denn nicht gar! Dazu ist sie zu jung und zu hübsch.«

»Geht mir doch! Kenne ich diese Zeichen etwa nicht?« fiel die frühere Sprecherin mit heiserem Lachen ein, »bin ich nicht auch jung und hübsch? Wer wird mir darauf nein sagen? Und doch — habt Ihr mich nicht brüllen, schreien und toben gehört, wenn das Zittern über mich kam?«

»Das geschah nur,« bemerkte eine schlau aussehende Mulattin, indem sie die Arme über die Brust verschränkte und den Kopf mit vielsagender Geberde nach der Seite wendete, »weil der Doctor Branntwein verordnet. Wenn diese Arznei kommt, wirst Du immer recht ruhig und manierlich.«

Die Bemerkung rief allgemeines Lachen hervor; diejenige, welcher der Scherz gegolten hatte, stimmte so herzlich mit ein, daß ihr die Thränen über die Wangen rollten.

Während diese rauhe, rohe Heiterkeit ihren Gang ging,

war Julie gleich einer welken Blume auf die Bank niedergesunken. In diesem Augenblicke trat die riesige Negerin, vor der das arme Geschöpf zuvor am Gitter so erschrocken war, aus einer Zelle am obern Ende der Halle und näherte sich der Gruppe, einen zinnernen Löffel voll Wasser in der Hand haltend.

Ein Dämon, der im Begriffe gestanden wäre, irgend eine barmherzige Mission zu vollbringen, würde nicht weniger an seinem Platze gewesen seyn, als es dieses scheußliche Geschöpf war, welches jetzt einem bessern Impulse nachzugeben im Begriffe war. Sie eilte so schnell herbei, als sie es mit ihren nackten, in einem Paar alter Schlappschuhe steckenden Füßen nur immer vermochte. Um ihre starken Glieder hing ein schmutziges, verblichenes Kattunkleid in Lappen und Fetzen; auf der einen Seite reichte es nicht einmal bis zu den dicken plumpen Knöcheln herab.

Als sie des ohnmächtigen Kindes ansichtig wurde, gerieth sie in eine Art von geifernder Wuth.

»So habt Ihr's denn wirklich alle mitsammen dahin gebracht, habt sie wirklich ganz ohnmächtig gemacht? Wie konntet Ihr Euch unterstehen? Seht Ihr nicht, daß ich sie schon lieb gewonnen hatte, als sie noch draußen war? Laßt sie in Frieden. Ich brauche ein Schätzchen und habe sie dazu auserseh‍en.«

»Du! Und es war deine Fratze, vor der sie so erschrak. Seit sie Deiner ansichtig geworden, ist alle Farbe von ihren Lippen und Wangen gewichen. Gib mir das Wasser und sieh zu, daß Du mir aus den Augen kömmst.«

So rief das Weib, das vorhin Branntwein so angelegentlich anempfohlen hatte, und suchte die Negerin wegzudrängen. Diese aber, die weit stärker war, stieß die weiße Mit-

gefangene auf die Seite, kniete neben dem bewußtlosen Mädchen nieder und benetzte ihre Stirn mit dem mitgebrachten Wasser.

Julie blieb unbeweglich. Ihr Angesicht war fortwährend mit tödtlicher Bläffe überzogen; auf ihren Lippen und rings um ihre Augen wurde eine bläuliche Färbung sichtbar; ihre kleinen Hände sanken gegen das Steinpflaster herab, ihre Füße fielen wie leblos von der Bank herunter. Sie sah völlig einer Todten gleich.

»Ruft einen Aufseher!« ließ sich ein halbes Dutzend Stimmen vernehmen, »sie ist halb todt vor Schrecken.«

»Den Doctor!« riefen eben so viele Stimmen, »es wird eines Doctors bedürfen, um sie aus dieser Ohnmacht zu erwecken.«

»Wir wollen hier keinen Doctor haben!« schrie die alte Negerin mit gellendem Tone; »er wird es ein Tremens *) nennen und ihr Branntwein oder Opium geben. Ich sage Euch aber, daß sie keine solche ist! Ihr dürft mir's glauben, daß noch nie ein Tropfen starken Getränkes über ihre Lippen gekommen ist.«

Die Gefangenen schlugen neuerdings ein heiseres Gelächter auf.

Die Negerin schüttete dem armen Kinde Wasser ins Gesicht, während rings umher gelacht wurde, wie es etwa bei den Orgien der Fall seyn mag, welche Dämone an einem Todtenbette abhalten. Die Schwarze richtete sich auf einem Knie empor und blickte die Spötter drohend an.

Ich habe nie in meinem ganzen Leben eine Seite mit profaner Ausdrucksweise befleckt, selbst dann nicht, wenn ich profane

*) Delirium tremens, Säuferwahnsinn.

Personen schilderte, nie habe ich den Namen Gottes in unehrerbietiger Weise auf die Lippen einer der von mir ersonnenen Personen gelegt. Ich würde es vorziehen, die brennende Last eines Eides auf meiner eigenen Seele zu fühlen, ehe ich einen solchen an einer Stelle niederschriebe, wo er Tausenden vertraut gemacht werden könnte, die ihn dann in Folge ihres Vertrauens zu dem Verfasser des Buches zu ihrer täglichen Gewohnheitmachen würden. Darum will ich auch bezüglich dieses Gefängnisses, wo Profanirung der stabile Charakter aller Gespräche ist, eher eine schwache Schilderung in meiner eigenen Ausdrucksweise versuchen, als die Regel eines ganzen Lebens auch nur einen Augenblick lang verletzen. Und doch war dieses junge schuldlose Geschöpf, kraft der Gesetze eines aufgeklärten Volkes, unter Geschöpfe gesteckt worden, deren Mehrzahl durch Laster in einem Grade verthiert waren, hinter welchem jede Beschreibung zurück bleibt; sie war gezwungen, eine Sprache anzuhören und Scenen mit anzusehen, bei deren Schilderung die Feder den Dienst versagt. Als sie die Augen wieder aufschlug, war jenes narbige, schwarze Antlitz, dessen Häßlichkeit in diesem Augenblick kaum durch den Ausdruck einer sanften, gütigen Empfindung gemildert wurde, der erste Gegenstand, dessen sie ansichtig wurde.

Wir haben gesagt, daß das Weib sich auf einem Knie empor gerichtet hatte. Auf ihren dicken Lippen schwebte der Name Gottes; dann flutete ein Strom herausfordernder Beschimpfungen über dieselben in der rohesten, gemeinsten Ausdrucksweise.

»Ihr habt gar keinen Grund zu lachen; weiß ich's etwa nicht besser, hundertmal besser, als Ihr alle zusammen? Bin ich nicht schon zuvor hier gewesen? Ist dies nicht schon das

fünfzehnte Mal, daß ich hier bin? Gehe ich nicht allsommerlich auf meinen Landsitz ins Gefängniß von Blackwells Island? Wie oft ist denn der Beste von Euch hier gewesen? Ich möchte es wahrhaftig gern wissen! Zwei- oder dreimal höchstens! Pah, was wißt Ihr vom Leben! Geht mir aus dem Wege! Sie fängt zu schluchzen an. Ihr sollt mir sie nicht wieder ohnmächtig machen, dafür stehe ich Euch. Ihr habt gesehen, daß das Wasser sie zu sich gebracht hat. Hätte man wohl eine von Euch aus einer Ohnmacht mit Wasser zu erwecken vermocht? Hier kommt einmal her und seht wie sie athmet, wie sie weint — ihr Athem ist wie der Hauch einer Rose, ihre Thränen sind wie Thau. Ich sage Euch, sie hat in ihrem ganzen Leben nie etwas über die Lippen gebracht, das mehr Geist in sich hätte als Milch und Wasser.

Das Weib brachte diese Versicherung mit einem Fluche gegen sich selbst vor, der das junge Mädchen aus ihrer Ohnmacht aufschreckte, so daß sie im wilden Entsetzen umher blickte; sie glaubte, von einer Dämonenbande umgeben zu seyn.

»Was ist Dir? Fürchtest Du Dich?« sagte die weiße Gefangene, die zuvor gesprochen hatte und sich jetzt über sie hinbeugte.

»Packe Dich,« sagte die Negerin mit einem abermaligen Fluche, »Sie ist mein Schätzchen, sage ich Dir.«

Das gräßliche Geschöpf, das selbst in seiner Freundlichkeit brutal war, streckte den Arm aus und versuchte es Julien zu sich her zu ziehen; das arme Mädchen aber wich zurück; es schauerte sie vor dieser Berührung; sie sank in die Knie und drückte beide Hände an die Ohren.

»Fürchtest Du Dich vor mir? Ist es das?« schrie ihr die Negerin zu, die krampfhaft angedrückten Finger fast mit ihrem Mund berührend.

»Ja, ja,« hauchte Julie mit zitternden Lippen, während sie das Weib angsterfüllt anstarrte; »ich fürchte mich.«

»Das ist nun Dankbarkeit,« sagte das Weib mit wirklichem Ingrimm; »ich habe sie zum Bewußtseyn gebracht und nun sieht sie mich an, als wenn ich ein toller Hund wäre.«

Der wüthende Blick, der diese Worte begleitete, drückte Julien völlig zu Boden. Ihre häßliche Freundin wurde dadurch nur noch erbitterter; mit zornigem Zähneknirschen ergriff sie eine der beiden kleinen Hände und riß sie vom Ohr weg, das sogleich mit einer wahren Flut von Flüchen erfüllt wurde.

»Thun Sie das nicht! Ich bitte Sie um Alles in der Welt! Es ist gar furchtbar, so zu fluchen.«

»Fluchen! Ich habe ja gar nicht geflucht — nicht einen einzigen kleinen Fluch habe ich über meine Lippen gebracht; ich habe deinetwillen und aus Schonung für Dich nur wie Milch und Wasser gesprochen. Frage einmal die Andern da, ob ich nicht die Wahrheit sage.«

So sprach das Weib; sie war sichtlich von der Wahrheit ihrer Behauptung durchdrungen und appellirte mit dem Ausdruck einfacher Zuversicht an ihre Mitgefangenen; Schwören und Fluchen war ihr so zur Gewohnheit geworden, daß sie es selbst gar nicht mehr merkte.

Lautes, höhnendes Lachen war die Erwiederung auf den seltsamen Appell; ein halbes Dutzend Stimmen versicherten spöttisch, daß hier überhaupt ein Mißverständniß obwalten müsse; sie sagten:

»Oh nein, die alte Mag hat in ihrem ganzen Leben noch nicht geflucht.«

Von dem wilden Getöse gefoltert, bis an die Grenze

des Wahnsinns gehetzt vermochte Julie kaum einen ängstlichen Hilferuf zu unterdrücken. Sie sprang empor, entkam der Negerin mittelst eines verzweifelten Seitensprungs und schwankte der Gitterthüre zu. Sie hielt es für unmöglich inmitten so entsetzlicher Wesen tief Athem holen zu können.

»Mama, Mama,« rief ein sanftes, weiches Stimmchen aus einer der Zellen; als Julie hinblickte, gewahrte sie ein Kinderköpfchen, das sich eifrigst vorwärts beugte und den Ausdruck der freudigsten Ueberraschung zeigte.

Julie zögerte eine Weile, streckte beide zitternde Hände aus und trat in die Zelle, mitten in Thränen lächelnd, als wenn ein Engel nach ihr gerufen hätte.

Das Kind stand vom Boden auf, denn es hatte auf Händen und Knieen gekauert; sie schob das goldene Haar, das trotz der Vernachläſſigung in Locken herabfiel, mit den Händen zurück, an denen eine Menge Grübchen waren; dann betrachtete sie die Eintretende in stummer Enttäuschung. Julie bemerkte es und wurde neuerdings ganz muthlos.

»Du hast nicht nach mir verlangt,« sagte sie, indem sie ihre Hand zitternd auf des Kindes Schulter legte; »es thut mir leid, daß ich gekommen bin.«

»Ja,« antwortete das Kind, dessen sanfte braune Augen sich mit Thränen füllten, »ich meinte, es wäre Mama. Es war finster und ich konnte nicht gut sehen; es kam mir aber vor, als wenn Du Mama wärst.«

Julie bückte sich und küßte das Kind. In dem Zwielicht ließ sich nur schwer sagen, welches von den beiden Angesichtern mehr die Schönheit eines Engels besaß.

»Ich habe Dich aber lieb. Ich habe eine rechte Freude, daß ich Dich zu sehen bekomme,« sagte sie mit einer Stimme, die dem kleinen Knaben trotz seiner Thränen ein Lächeln ent-

lockte. Er sah sie recht lang und ernsthaft an, schmiegte sich dann recht innig an sie und murmelte:

»Ich habe Dich auch lieb.«

In der Zelle stand eine schmale Bettstätte; Julie setzte sich darauf nieder und nahm das Kind auf den Schooß. Das Kind erwiederte die Liebkosung, indem es seinen kleinen Arm um ihren Hals und seine warme Wange an die ihrige legte. Die beiden unschuldigen Naturen schmiegten sich an einander, wie man von Blumen erzählt, daß sie sich, in eine ihnen fremde Atmosphäre versetzt, an einander lehnen sollen.

»Werden Kinder auch an diesem bösen Orte eingesperrt? Wie bist denn Du hierher gekommen, Herzchen?«

»Ich weiß nicht!« antwortete der kleine Knabe, indem er das schöne Köpfchen schüttelte.

»Bist Du allein hierher gekommen?«

»Oh nein: Sie ist mit mir gekommen.«

»Wer? Deine Mama?« fragte Julie, die an dem Kinde so innigen Antheil nahm, daß sie für den Augenblick der eigenen Leiden völlig vergaß.

»Nein, nicht sie. Man nennt sie meine Mama, sie ist es aber nicht. Komm hierher, ganz leise und sachte und ich werde sie Dir zeigen.«

Er zog Julie näher an den Eingang hin und zeigte mit dem Finger auf eine weibliche Gestalt, die in einiger Entfernung zusammengekauert bei einem Ofen saß. In den kühnen römischen Zügen ihres Angesichtes war Etwas, was Juliens Aufmerksamkeit mächtig anzog. Der große Kopf war mit Massen dichten, schwarzen Haares bedeckt, die rückwärts in einem großen Knoten zusammen gebunden waren und lose an den Wangen herunterhingen. Die Nase hob sich in einer stolzen und durchaus nicht anmuthlosen Biegung; die breite

Stirn und das schwere Kinn, der große, mit korallenrothen Lippen versehene sehr sinnliche Mund verliehen diesem Kopfe, als er sich im Profil dem Licht zuneigte, das Interesse und den Ausdruck eines alten Bildes, das ohne wirkliche Schönheit uns doch im Gedächtnisse gleich einer Sünde bleibt, die wir nicht zu vergessen vermögen.

Das Weib mußte eine Verletzung an der Stirn erhalten haben; sie hatte ein scharlachrothes, seidenes Halstuch um dieselbe gewunden, die Zipfel desselben mischten sich unter die vernachläßigten Haarflechten, die, wenn nicht das Tuch sie zurück gehalten hätte, lang genug waren, um dem Weibe tief über die Schultern hinab zu reichen.

Ihr Anzug war aus einem blauen Barègestoff gefertigt und mußte einst elegant, vielleicht sogar reich gewesen seyn; jetzt aber war er verblichen, voll Schmutzflecken und rissiger Stellen; die Lappen wurden nur mühsam durch Stecknadeln zusammen gehalten, die sie auf dem Boden des Gefängnisses zusammen gelesen hatte. Aus jeder Falte sprach die nach Flitter haschende Armuth, ein Flitter, der das Laster doppelt häßlich erscheinen läßt.

Ein gelb eingebundenes, schmutziges und zerrissenes Buch lag auf ihrem Schooße, sie hielt die kräftigen, vollen Arme über die Brust gekreuzt und bückte sich über das Buch mit so tiefem Interesse, daß sich auch hieraus die ganze Energie ihrer verderbten Natur erkennen ließ. Die schwarzen Augen funkelten unter den langen Wimpern, wenn sie in hastiger Ungeduld ein Blatt umschlug oder in sonstiger Weise durch das Getöse ringsumher gestört wurde.

Man brauchte dieses Weib nur einen Augenblick anzusehen, um den Einfluß zu empfinden, den ein starker Charakter auf ein Gemüth selbst dann übt, wenn er in Ruhe ist.

Ein kräftiger Verstand und gewaltige Leidenschaften — der eine ohne irgend welche Bildung, die anderen ungezügelt und wild — sprachen aus jeder Wellenlinie ihrer sinnlichen Gestalt, aus jedem Zuge ihres Angesichts.

Als Julie auf der Schwelle der Zellenthür stand und den einen Arm um das Kind geschlungen hielt, blickte das Weib zufällig empor und bemerkte die schönen Augen, von denen sie fixirt wurde. Sie erwiederte den milden Blick mit hartem, unverschämtem Angaffen; das junge Mädchen fühlte sich beunruhigt und konnte doch kein Auge von dem Weibe verwenden.

Dieses aber schien in Wuth darüber zu gerathen, daß das fremde Mädchen ihren Blick überhaupt zu ertragen vermochte. Sie schlug ihr Buch zu, stand auf und drängte sich durch die Gefangenen; ihr Gang hatte jenes wellenförmige Wiegen, in welches ursprüngliche Anmuth vom Laster verwandelt zu werden pflegt. Mit einem Fluch auf den Lippen näherte sie sich Julien und fragte sie, warum sie sie denn dergestalt angestarrt hätte.

Julie antwortete nicht, sondern kauerte sich nur neben dem Kinde nieder, das sich auch inniger an sie schmiegte; das junge Mädchen war sichtlich erschreckt durch die drohende Haltung und die wilden Blicke, zu denen ihre Kühnheit Anlaß gegeben hatte.

»Komm hierher, Du kleines Thier!« rief der weibliche Zankteufel, indem sie den Knaben am Arm faßte und aus der Zelle mehr herausschleuderte als zog; »wie kannst Du Dich unterstehen, hier mit Jemanden ohne meine Erlaubniß zu sprechen? Komm hierher, oder ich schlage Dir alle Knochen im Leibe entzwei.«

Mit einem Schwunge ihres Armes, der das arme Kind

unwiderstehlich vorwärtsschleuderte, stieß sie es bis an ihren frühern Sitz, den sie dann wieder einnahm; sie drängte das holde Geschöpf zwischen sich und den heißen Ofen, setzte den einen Fuß, der durch einen zerrissenen, schmutzigen, weißatlaßnen Pantoffel guckte, auf seine Knie, um den Knaben so zum Stillsitzen zu zwingen, während sie ruhig in ihrem französischen Roman weiter las.

Der arme kleine Junge ließ sein Köpfchen hängen, stützte die kleinen Händchen auf den Boden und blieb geduldig und regungslos sitzen; er glich einem himmlischen Cherub, den ein Dämon unter seinem Fuße festhält.

Ein einziges Mal widersetzte er sich ein wenig und versuchte zurückzukriechen; die Hitze, die dem gewaltigen, eisernen Ofen entströmte, wurde ihm geradezu unerträglich.

Ohne vom Buche aufzublicken legte das Weib ihre Hand mit schwerem Drucke auf seine Schulter, stieß einen Fluch aus und hieß ihn stille sitzen. Das arme Kind wagte nicht mehr sich zu rühren, obwohl sein Gesicht, sein Hals und seine kleinen Arme scharlachroth vor Hitze wurden und der Schweiß in Strömen von seiner Stirn rannte, sein goldgelbes Haar durchnäßte und selbst seine Kleider durchdrang. Er schlug die sanften Augen, aus denen jetzt Entsetzen und flehentliches Bitten sprach, zu dem harten Angesicht über seinem Köpfchen empor. Dieses Angesicht aber glühte eben, aufgeregt durch eine jener verderblichen Schilderungen, mit denen französische Romanschriftsteller die Welt heimgesucht haben; das unschuldige Geschöpf wußte nicht, ob es sich mehr vor jenem Ausdruck oder der dem Ofen entströmenden Hitze in sich selbst zurückziehen sollte. Die Augen des Knaben füllten sich mit Thränen; mit einem Blick voll hilflosen Elends wendete er

sie dem jungen Mädchen zu, die ihn mit Blicken voll unsäglichen Mitleids betrachtete.

Julie Warren vermochte seiner stummen Aufforderung nicht zu widerstehen. Ihre Schüchternheit wich von ihr; sie vergaß, daß sie im Gefängniß war; ihre ganze Seele wandte sich in innigem Mitleid dem einzigen Geschöpfe zu, das noch hilfloser als sie selbst war und dem sie vielleicht Schutz zu gewähren vermochte. Leisen Trittes schritt sie zu dem Weibe und berührte dessen Arm. Mitleid verlieh dem jungen Mädchen jenen feinen Tact, der einen edlen Impuls so schön erscheinen läßt.

»Bitte, Madame, lassen Sie das Kind noch ein wenig bei mir bleiben. Ich werde ihn schon in Ruhe erhalten, während Sie lesen.«

Das milde Wesen, der sanfte, süße Ton, in dem die Worte vorgebracht wurden, wirkten auf die Sinne der Angesprochenen wie eine Handvoll frisch gepflückter Veilchen. Es hatte eine Zeit gegeben, in welcher dieses Weib reine Dinge geliebt hatte, die Stimme Juliens tönte durch ihr Herz, wie wenn balsamische Lüfte dasselbe durchweht hätten. Sie sah vom Buche auf, fixirte sie mit den großen, keck blickenden Augen und schien nicht weniger über ihre Lieblichkeit als über ihren Muth verwundert zu seyn, mit dem sie sie angesprochen hatte.

Mit sanfter Festigkeit ertrug Julie diesen Blick, obwohl sie sich gleichzeitig nicht enthalten konnte, nach dem Kinde zu sehen, das ihr Kleid mit einer Hand gefaßt hielt und sein Gesichtchen in dessen Falten verbarg.

»Wie so bist Du hierher gekommen?« fragte das Weib mit barschem Tone.

»Ich weiß es nicht,« lautete die milde Antwort.

»Weißt es nicht! Pah! Was hast Du denn angestellt?«

»Nichts.«

»Nichts!« wiederholte das Weib mit verletzendem Grinsen; »Du bist also kein Neuling, kein Küchlein, wie ich sehe, kennst die Schliche! Nichts gethan, he! Ich gebe nie mehr eine solche Antwort — ich verschmähe eine solche Antwort — ich habe stets den Muth, mich zu dem zu bekennen, was ich zu thun den Muth habe; es ist was Originelles um diesen Muth und darum gefällt er mir. Folge meinem Rath, Mädchen; gestehe die Wahrheit ein und beschäme den — den alten Gentleman. Er ist mir ein recht guter Freund; daran ist nicht zu zweifeln; mich unterhält es aber, den alten Burschen mit dem Geständniß der Wahrheit bisweilen außer Fassung zu bringen. Keine Andere thut es mir in dieser Hinsicht gleich; sie wollen keine ein Verbrechen begangen haben, sie sind sammt und sonders nur unglücklich, sonst nichts.«

»Wollen Sie mich jetzt das Kind nehmen lassen?« sagte Julie mit herzgewinnendem Lächeln; »sehen Sie nur, die Hitze bringt den Knaben völlig um.«

Das Weib warf einen durchdringenden Blick auf den kleinen Knaben, hob ihren Fuß zur Hälfte auf, ließ ihn aber wieder niedersinken, rückte dann ein wenig vom Ofen weg, zog das Kind mit sich fort, widerstand aber der Bewegung, mit der Julie ihn zu befreien gesucht hatte.

»Jetzt nicht; das Kind gehört mir; ich werde ihn schon nach Gutdünken schlecht genug machen; mit den Gefangenen aber soll er mir nicht herumlaufen.«

»Sind Sie wirklich seine Mutter?« fragte Julie.

»Ja, ich bin wirklich seine Mutter,« lautete die höhnische Antwort; »hast Du etwas dagegen einzuwenden?«

»Nichts, gar nichts, ich dachte nur, es würde Ihnen Angst machen, ihn hier zu wissen?«

»Und deine Mutter? Die fürchtet sich aller Wahrscheinlichkeit nach nicht davor?«

»Ich habe keine Mutter,« sagte Julie mit solchem Ausdrucke des Trübsinnes, daß er selbst die bösartige Natur des sie ausfragenden Weibes ergriff.

»Keine Mutter! Darüber brauchst Du nicht traurig zu seyn,« sagte das Weib mit einem Anstrich leidenschaftlichen Mitgefühls; »danke Gott dafür, wenn Du überhaupt an einen Gott glaubst; hast Du keine, so kann sie Dich nicht auch hierher mit todtbleichem, recht unglücklich aussehendem Gesichte begleiten; sie kann nicht darben, um Dich vor Sünde zu wahren, kann nicht sterben, langsam, zollweise absterben, was übrigens auch zu gar nichts führt. Hast Du keine, so wirst Du sie auch nicht in einen weichhölzernen Sarg gebettet und in Pottersfield begraben sehen, wirst nicht in der innersten Tiefe deines Herzens fühlen müssen, daß Du und nur Du sie dorthin geschickt hast. Danke Gott, danke Gott, sage ich Dir, Du elendes Mädchen, daß Du keine Mutter hast!«

Das Weib war während des Redens aufgestanden; Leidenschaft sprach aus den imponirenden Gesichtszügen, aus dem ganzen mächtigen Gliederbau. Thränen glänzten in den tiefliegenden Augen und erhöhten ihr Feuer, ihren Ausdruck.

Als sie zu sprechen aufgehört hatte, sank sie auf ihren Sitz zurück, verbarg ihr Angesicht hinter dem schmutzigen Buch und brach in lautes, erschütterndes Schluchzen aus.

Das Kind, das nicht mehr durch den Druck ihres Fußes niedergehalten wurde, war aufgestanden; der Sturm, der durch ihre Worte wehte, machte es erzittern; als sie aber

zu weinen begann, erbebten auch seine kleinen Lippen; seine kleine Brust hob sich in rascheren Athemzügen; er erkletterte den Sessel, auf dem seine Mutter kauerte, lehnte sich über sie und küßte ihre Stirn.

Der Kuß dieses Engels fiel wie ein Thautropfen auf das brennende Haupt; sie warf den Roman zu Boden und schlang ihren Arm um das Kind.

»Blicke hierher!« rief sie unter lautem Schluchzen, indem sie ihr braunes, thränenbenetztes Angesicht dem jungen Mädchen zuwendete, »er hat eine Mutter; blicke auf diese Mutter und dann wage es noch zu trauern, weil Du keine hast!«

»Aber ich habe einen Großvater und eine Großmutter, die mich lieben, als wenn ich ihr eigenes Kind wäre,« sagte Julie, die von der Seelenpein, die hier vor ihr enthüllt wurde, tief ergriffen war.

»Und wo sind diese?«

»Mein Großvater ist hier.«

»Hier? Wie kam er hierher? Wessen ist er angeklagt?«

Juliens Lippen erblichen bei dem Worte »Mord!« Selbst das Weib schien erschüttert zu seyn, als ein Verbrechen genannt wurde, dessen Größe ihre Erwartung so weit überstieg.

»Aber Du — Du bist doch nicht des Mordes angeklagt?« fragte sie mit gedämpftem Tone.

»Nein,« sagte Julie mit dem Ausdruck der reinsten Unschuld. »Mich klagt man an, Zeuge gewesen zu seyn.«

Abermals kam ein Strom entsetzlicher Verwünschungen über die Lippen der Elenden, Verwünschungen gegen ein Gesetz, das fast ihren eigenen Sünden an Gräßlichkeit nicht nachstand. Erschreckt durch diese profanirende Heftigkeit fuhr

Julie zurück. Auch das Kind stieg leise vom Stuhl herab und kroch weinend an ihre Seite. Als das Weib dessen inne wurde, suchte sie sich selbst Gewalt anzuthun.

»Du hast also wirklich nichts gethan?«

Mit trübsinnigem Lächeln schüttelte Julie den Kopf.

»Schönes Land das! Schöne Gesetze, die ein unschuldiges Kind hierher schicken, um Unterricht für's Leben von Weibern meines Gleichen zu erhalten! Mein liebes Kind, es ist recht Schade, daß Du nicht wenigstens ein halbes Dutzendmal bereits im Strafhause gewesen bist, eine Unzahl wohlwollender Leute würde sich dann gefunden haben, um Dich besser zu machen, koste es was es wolle.«

Julie lächelte. Sie hatte den Sinn dieser Worte nicht recht verstanden.

»Der Gedanke, Dich hier zu sehen,« fuhr das Weib mit großer Heftigkeit fort, »wirkt auf mein Herz, als wenn Einer mit rothglühendem Eisen darüber wegführe; — es ist Sünde und Schande; ich will mich jedoch Deiner annehmen. Noch ist nicht alles Gute aus mir gewichen. Mache Du Bekanntschaft mit dem kleinen Wurm da, sonst aber mit Niemanden; bleibe in deiner Zelle, der Schließer wird die Anderen nicht hinein lassen. Auch wird die Hausmutter bald hierher kommen; sie wird Dir eine Mutter seyn, sie ist ein echtchristliches Weib, eine Christin, die immer heiteren Muthes ist und keine Arbeit scheut. Ich glaube an derlei Dinge, wenn ich sie auch nicht selbst üben mag. Sie ist gut, weil es in ihrer Natur liegt, weil sie gar nicht anders seyn kann. Ich habe das Weib lieb, es ist hier gar Niemand schlecht genug, um sie nicht zu lieben.«

»Wann werde ich sie denn sehen?« fragte Julie, in de-

ren Gemüth diese Worte einen ersten Hoffnungsstrahl entzündeten.

»Morgen früh, vielleicht noch früher, ich weiß es nicht genau. Sie geht ab und zu, so oft es sich darum handelt, etwas Gutes zu schaffen. Jetzt aber komm', geh' in meine Zelle, denn mir kommt es vor, als wenn sie Dir noch gar keine angewiesen hätten. Jetzt kommt der ganze Preßgang wieder hierher.«

Julie blickte auf und sah eine Masse Weiber, die vom Gitterthor zurückkamen, wohin sie durch ein von außen hörbar gewordenes Geräusch gelockt worden waren. Geängstigt durch den Gedanken, wieder jener gräulichen, alten Negerin begegnen zu müssen, griff sie nach der kleinen Hand, die noch immer ihr Kleid gefaßt hielt, und rannte dem Weibe nach, das in die Zelle gegangen war, in welcher sie das Kind zuerst gesehen hatte.

Die Gefangenen ergötzten sich an ihrer Angst und drängten sich um den Zelleneingang; als sich aber Julie, bleich und keuchend vor Schreck, auf das Bett gesetzt hatte, trat ihre selbst bestellte Schützerin vor und warf vor den draußen Stehenden die eiserne Thür mit einem solchen Getöse ins Schloß, daß es weithin durch die Corridore hallte und dröhnte.

»So,« sagte sie mit einem Lächeln, das einen Augenblick lang den wilden Ausdruck ihres Angesichts milderte, »ich möchte doch sehen, ob Eine von ihnen es wagen würde, mir hier nur auf Armeslänge nahe zu kommen. Meine Wohnung ist meine Burg, wenn diese Wohnung auch nur ein Gefängniß ist. Ich bin oft genug hier gewesen, um meine Rechte zu kennen. Wenn Dich die Gesetze nicht vor jenen Weibern schützen, so werde ich Dir Schutz verschaffen!«

Der Einfluß war wirklich wunderbar anzusehen, den

das sanfte Mädchen über das verderbte und nun Schutz gewährende Wesen gewonnen hatte. So lange Julie in der Zelle war, kam kein rauhes, kein lästerliches Wort über die Lippen des Weibes. Sie schien den schlimmern Theil ihres Selbst ausgeschieden zu haben, als sie jene eiserne Thüre so gewaltsam vor ihren Mitgefangenen zugeschlageu hatte. Ihre großen schwarzen Augen leuchteten mit einer Art von Vergnügen, als sie das Kind auf Juliens Knieen, das Köpfchen an ihre Brust gelegt, sitzen sah.

»Wie sie doch so ganz natürlich sich aneinander schließen,« sagte sie, indem sie ihr ungemein dichtes, langes, schwarzes Haar herabließ und die Flechten in Ordnung zu bringen begann, als wenn die reinen Augen des jugendlichen Gastes ihr den wirren Zustand ihrer Kopfbedeckung zum Vorwurf gemacht hätten. — »Als ich noch ein kleines Mädchen war, hatten wir einen Platz in der Nähe unseres Hauses, auf welchem wilde Rosen in Fülle wuchsen. Es ist doch seltsam; ich habe wohl seit zehn Jahren an diese Rosen gedacht, und wenn ich nun diese Beiden so beisammen sehe, so glaube ich die Rosen wieder mit der Hand erreichen zu können.«

Julie antwortete nicht, ihre Augen ruhten auf dem Kinde, das zu weinen aufgehört hatte und nun ruhig in ihren Armen lag, — so ruhig, daß sie bemerken konnte, wie seine Augen vor Schläfrigkeit trübe zu werden begannen. Das Weib fuhr fort ihr langes Haar in Ordnung zu bringen, sie hielt sich aber ganz stille. Als die weißen Augenlider sich über die sanften braunen Augen gleich sich schließenden Blumenkelchen senkten, blickte Julie mit so schönem, reinem Lächeln empor, daß das Weib unwillkürlich auch lächeln mußte.

„Er schläft recht gut,« sagte das junge Mädchen, indem sie die feuchten Locken von seiner Stirn zurückstrich »Se-

hen Sie nur wie er lächelt; er thut es seitdem er eingeschlafen ist.«

Mit beiden Händen strich das Weib ihr Haar zurück und betrachtete den schlafenden Knaben mit ernster Trauer.

»So ist er noch nie an meinem Busen eingeschlafen,« sagte sie endlich mit bitterem Lächeln und noch bittererem Tone; »wie könnte er auch? Mein Herz pocht oft laut genug, um mich selbst aufzuschrecken; wenn aber Blumen selbst auf feuerspeienden Bergen wachsen können, so sollte doch mein eigenes Kind auch an meiner Brust Ruhe finden können.«

»Mein Großvater,« sagte die sanfte Julie, »hat mich gelehrt, daß die Blumen nur so lange auf Vulcanen wachsen, als das Feuer sie nicht erreicht; wo dies einmal geschieht, und die Blumen versengt werden, da müssen sie auch sterben.«

»Und mein Herz versengt Alles, was ihm nahe kömmt; das ist es wohl, was Du eigentlich sagen willst,« sagte das Weib mit vieler Milde, die an ihr, die gewöhnlich so laut und barsch zu sprechen pflegte, doppelt ergreifend war.

»Als Sie heute zürnten, zitterte er; als Sie weinten, küßte er Sie.«

Das liebliche Kind blickte bei diesen Worten sanft in das dunkle Angesicht ihrer Gefährtin, deren stolzes Naturell dem moralischen Muthe, der mit diesen jungen Lippen sprach, Ehrfurcht und Aufmerksamkeit zollte.

»Und was thut es, wenn ich ihn erschrecke? Lieben wir doch das am meisten, was wir fürchten! das liegt so in der menschlichen Natur; wenigstens war es mit mir immer so bestellt und so soll es auch aus meinem Kinde seyn.«

Das Weib suchte sich offenbar des sie dominirenden Einflusses zu erwehren, dessen sie sich beinahe schämte.

»Haben Sie denn Jemanden gefürchtet?«

»Und habe ich denn Jemanden *geliebt?*« *antwortete* sie in einem Tone, der so ernst und tief war, daß er aus dem Grunde des Herzens zu kommen und dort Jahre lang begraben gewesen zu seyn schien.

»Ich hoffe und glaube, daß Sie geliebt haben. — Lieben Sie denn Ihr Kind nicht?«

Mit gewaltsamer Bewegung warf die Frau die ganze Masse des schwarzen Haares zurück, wendete dann das kräftige, römische Gesicht dem jugendlichen, so unschuldig zu ihr emporblickenden Antlitz zu und sah es lang und durchdringend an. Entsetzliche Gedanken warfen ihre Schatten auf die tiefen ernsten Züge. Ihre Lippen bewegten sich, aber die Worte — vielleicht Worte der Leidenschaft, vielleicht aber auch des Gebetes, da Bitterkeit, Schmerz und Reue zugleich in ihren Blicken sich abspiegelten — die Worte wurden nicht gehört.

Plötzlich hob sie die gefalteten Hände hoch empor, sank am Bette nieder und kreischte in bitterer Seelenangst:

»O mein Gott! — mein Gott! Kann ich denn nie mehr werden, wie diese da?«

Drittes Capitel.

Die drei alten Frauen.

Wie kömmt es, daß wir uns hier beisammen seh'n
Vom tiefsten Seelenleid das Herz gepeinigt?
Noch Einer muß aus dieser Welt wohl geh'n,
Eh eine Stunde wieder uns vereinigt.

»Wie geht es Ihnen, Madame? Kann ich Ihnen mit Etwas dienen? Prächtige Rüben — delicaten Spinat! Schönen Sellerie! schön genug, um der Tafel eines Aldermans Ehre zu machen — habe erst vor einer halben Stunde eine ganze

Ladung für das große Souper im Stadthause verkauft. Habe nur frische Waare auf dem Stand — frisch wie Quellwasser und duftend wie Rosen. Von dem Sellerie wollen Sie, Madame? — Ja, Madame. — Brauchen Sie sonst nichts, Madame? Nicht ein Mäßchen Kartoffeln? köstliche Kartoffeln, frisch geröstet, haben eben Ihre Jacken in der Pfanne selbst gesprengt; nur ein Mäßchen? Auch gut, danke Ihnen.«

»Sie wollen auch? Gleich sollen Sie welche haben.«

An demselben Morgen, an welchem Julie Warren ins Gefängniß abgeführt worden, war in solcher Weise mit dem Anpreisen ihrer Waare auf dem Marktplatz beschäftigt unser gutes altes Höckerweib, Mrs. Gray, geschäftig wie eine Biene und strahlend vor Heiterkeit und guter Laune. Kein Kunde verließ ihren Stand, ohne unwillkürlich mehr gekauft zu haben, als er ursprünglich beabsichtigt hatte. In ihrer Erscheinung lag so viel Heiterkeit und Herzlichkeit, daß die Leute, ohne daran zu denken, vor ihrem so nett zusammengestellten Gemüsestand gern stehen blieben; selbst wenn alle anderen Verkäuferinnen nichts zu thun hatten, konnte Mrs. Gray immer sicher seyn, vollauf schaffen zu müssen.

Heute war sie nun ganz besonders gleich einer Gluckhenne beschäftigt gewesen, hatte Kunden bedient, Geld gewechselt, den Stand in Ordnung gebracht, bisweilen ein Späßchen mit der Nachbarin gemacht und endlich auch in den Korb gar manches Bettlers Hände voll Gemüse geworfen. Die Worte, mit denen dieses Capitel beginnt, hatte sie einer in tiefe Trauer gekleideten alten Frau zugerufen, die ein kleines, aus Weidenruthen geflochtenes Körbchen am Arme trug und verschiedene leckere Kleinigkeiten an mehren Ständen eingekauft hatte.

»Kranichbeeren! die schönsten, die es nur in diesem

Jahre gibt, voll wie Junikirschen; sehen Sie nur einmal her, Madame, und urtheilen Sie selbst.«

Das gute Weib faßte während des Redens eine Anzahl Beeren auf, ließ sie aus einer Hand in die andere gleiten und lächelte bald den Früchten, bald der Kundschaft zu.

»Sie sind wirklich sehr schön,« sagte die alte Frau; »füllen Sie mir ein kleines Mäßchen, ich brauche sie für eine Kranke.«

Mrs. Gray sah sich nach einer Papierdüte um; ihr Vorrath war jedoch erschöpft. Nichts bot sich ihren Blicken dar, als eine Morgenzeitung, die sie täglich in den wenigen freien Augenblicken zu lesen pflegte, in denen eben kein Kunde ihre Thätigkeit in Anspruch nahm. Heute hatte sie noch nicht Zeit gefunden, auch nur einen einzigen Blick auf das Blatt zu werfen; da ihr aber auch ihre nächsten Nachbarn mit keinem Papier zu einer Papierdüte aushelfen konnten, so griff sie nach dem Journal und wollte eben die Seite abreißen, welche die Kundmachungen enthält, als ihr etwas in den Spalten auffiel; sie hielt das Papier in die Höhe und begann eifrigst zu lesen. Die reichen Farben wichen von ihren Wangen; an ihrem Doppelkinn ließ sich eine leise Bewegung wahrnehmen, ein sicheres Zeichen, daß etwas Ungewöhnliches in ihr vorging.

»Sie vergessen an die Beeren!« sagte die Käuferin endlich, die mit einigem Befremden auf das Blatt blickte, das in den Händen des guten alten Höckerweibes sichtlich zu zittern begann.

Mrs. Gray schien sie nicht zu hören; sie las weiter und ihre Aufregung steigerte sich in hohem Grade. Endlich sank sie auf ihren Stuhl zurück, die Hände, welche das Blatt

noch immer fest hielten, fielen in den Schooß; mit der Frau schien etwas ganz Ungewöhnliches vorgegangen zu seyn.

»Sind Sie unwohl?« fragte die Fremde mit milder Theilnahme; »es hat Sie wohl Etwas in der Zeitung da recht unangenehm berührt?«

»Ja,« antwortete das Höckerweib, indem sie das Blatt wieder zur Hand nahm und mit dem zitternden Finger auf die Stelle zeigte, von der sie so lebhaft ergriffen worden war. »Ich bin ganz erschüttert; sehen Sie, ich kenne alle diese Leute und habe Einige davon recht lieb. Es hat mir völlig den Athem genommen. Glauben Sie, daß das Alles wahr ist?«

Die Fremde streckte die Hand aus, nahm das Papier und las den Bericht über Leicester's Tod und Mr. Warren's Verhaftung vom Anfang bis zum Ende durch. Mrs. Gray sah ihr ängstlich ins Gesicht; obwohl dieses Angesicht weiß und ruhig wie der kälteste Marmor war, so glaubte das gute Weib doch ein leises Zucken an den Mundwinkeln und den Ausdruck verhaltenen Schmerzes in den Augen zu bemerken.

»Glauben Sie es?« fragte Mrs. Gray neuerdings und gänzlich vergessend, daß die Person, zu der sie sprach, eine ihr völlig fremde Frau war.«

»Ja,« antwortete die Gefragte mit sichtlicher Anstrengung, »ja, er ist todt.«

»Wie! Von dem alten Mann ermordet! Ich glaube es nicht. Es ist zu unnatürlich.«

»Er ist eines gewaltsamen Todes gestorben,« fuhr die Fremde mit offenbar schmerzlicher Anstrengung fort.

»Dann hat er sich selbst entleibt,« entgegnete Mrs. Gray, die nun wieder ihre gewöhnliche Energie einigermaßen gesammelt hatte; »das sieht ihm gleich.«

»Das wolle Gott nicht!«

Die Fremde hatte diese Worte in leisem, ängstlichem Tone gesprochen, als wenn Mrs. Gray's Worte eine noch in ihrem eigenen Herzen verborgene und nicht ausgesprochene Angst bestätigt hätten. Das gute alte Höckerweib fühlte, daß ihre Worte die Fremde peinlich berührt hatten und verfolgte ihre Behauptung nicht weiter.

»Dann muß wohl Jemand Anderer schuldig seyn, der alte Mr. Warren ist es aber gewiß nicht. Ich kenne ihn wohl noch nicht sehr lange her, ich kann's nicht anders sagen; daß er aber ein guter Mann ist, will ich bei meinem Leben beschwören. Er hat an meinem Tische gesessen, es war bei einer Erntefestmahlzeit, Madame. Ich erinnere mich, wie er das Tischgebet hersagte, so milde, so dankbar, obwohl ein wunderschöner Truthahn, der auf dem Tische stand, ihn wohl reizen mochte, sich kurz zu fassen und zwar um so mehr, als ihm der Hunger deutlich in den tiefen Zügen geschrieben stand. Ich habe Niemanden mehr seit der Zeit, in der ich noch ein kleines Mädchen war, ein Tischgebet mit so viel Feierlichkeit hersagen hören. Und der Mann ist des Mordes angeklagt! Ich glaube es nicht, und wenn alle Priester von ganz New-York gegen ihn schwören sollten.«

Die alte Frau öffnete den Mund; sie wollte wieder sprechen; Mrs. Gray legte aber plötzlich die Hand auf ihren Arm.

»Pst! Sehen Sie die Alte dort, die über den Marktplatz schleicht, das ist seine Frau! — Mr. Warren's Frau! Sehen Sie, wie sie gebrochenen Herzens von einem Stand zum andern wankt; vielleicht sucht sie gar den meinigen auf. Es ist so! Ihre armen Augen werden heller. Wahre Freunde erkennt man nur in der Noth! Sie weiß schon, an wen sie sich wenden soll.«

Die unglückliche alte Frau, die wie ein Gespenst auf-

dem Marktplatze umher schlich, war mittlerweile der stattlichen Gestalt und des blühenden Antlitzes ansichtig geworden, welche Eigenschaften dem Höckerweibe stets so viele Aufmerksamkeit zuwandten. Ihr bleiches Angesicht heiterte sich in der That auf; sie drängte sich durch die Menge, die ihr im Wege Stehenden in rücksichtsloser Hast mit den Händen bei Seite schiebend.

Mrs. Gray ließ ihre Kunde bei ihrem Stande stehen und eilte in wohlwollender Hast den Marktplatz hinab, die schneeweißen Bänder ihrer Haube flatterten hinter ihr her und die breite Schürze kräuselte sich in Wellchen bei der Hastigkeit ihrer Schritte. Sie begrüßte Mrs. Warren mit sanfter Freundlichkeit, faßte ihre magere abgezehrte Hand und führte die arme, tief gekränkte Frau zu ihrer Verkaufsstätte.

»Da, setzen Sie sich ein wenig auf meinen Stuhl,« sagte sie, indem sie die magere Hand nochmals drückte, ehe sie dieselbe losließ; »Sie sind müde und ganz außer Athem, bleiben Sie nur ganz ruhig und weinen Sie immerhin, wenn Sie das Weinen nicht zurückhalten können, ich werde mich vor Sie stellen, damit es die Leute nicht sehen.«

Das gute Weib hatte die Thränen in den Augen ihres Besuches gleich im Momente der ersten Begegnung bemerkt — Thränen, die in einem dankbaren Herzen verschlossen sind, werden durch Freundlichkeit und Güte aufs Schnellste zu Tage gefördert — mit jenem angebornen Zartgefühl, das jede ihrer Handlungen so herzgewinnend gestaltete, ließ sie das arme Geschöpf sich in Ruhe ausweinen und schützte sie vor den Blicken unwillkommener Fremden mit dem Bollwerk ihrer umfangreichen Person.

»Ach, die Beeren! Jetzt habe ich Sie gar so lang warten lassen,« sagte sie zu der Fremden, die mittlerweile unbe-

weglich bei dem Stand stehen geblieben war, dem Anschein nach alle Vorgänge um sie her gar nicht zu bemerken schien, nichtsdestoweniger aber und trotz der äußern Apathie das tiefste Interesse empfand.

Die Dame fuhr bei dieser Ansprache in die Höhe, antwortete nicht und betrachtete schweigend Mrs. Gray, wie sie aus der Hälfte der zerrissenen Zeitung eine Düte fabricirte und diese mit Beeren füllte. Sie nahm die ihr hingereichte Waare, legte mit mechanischer Geberde ein Silberstück hin und wartete auf die Herausgabe des Restes. Alles dies geschah in lässiger, apathischer Weise, wie es etwa Jemand zu machen pflegt, der Alles nur mehr thut aus Gewohnheit und für den alle Details des Lebens ihr Interesse verloren haben. Nachdem sie das Packet empfangen hatte, stand sie einen Augenblick lang ganz unbeweglich, trat dann hart an Mrs. Gray heran und flüsterte ihr zu:

»Fragen Sie sie, wo sie wohnt.«

Mrs. Gray blickte vorsichtig umher, und sah, daß das bleiche Angesicht noch immer zu Boden gesenkt war, und daß die Thränen stromweise über dasselbe rannen. Sie beugte sich über die alte Frau und flüsterte:

»Sind Sie noch immer in der alten Wohnung?«

»Nein,« lautete die mit gebrochener Stimme gegebene Antwort. »Selbst wenn der Miethzins bezahlt wäre, würde ich nicht im Stande seyn dort zu bleiben. So aber glaube ich, daß man mich nicht einmal dort lassen würde.«

»Aber wo wohnen Sie denn? Wo sind Ihre Angehörigen?« fragte die Fremde in sanftem Tone.

»Sie sind im Gefängnisse; meine Wohnung ist die Straße.«

»Und wo schlafen Sie?«

»Nirgends. Ich habe das Bedürfniß des Schlafes nicht empfunden, seit sie ihn von mir wegführten,« antwortete sie trübsinnig und gedrückt; »ich wandle die ganze Nacht herum; es wird mir bisweilen kalt dabei; es ist aber doch noch immer besser, als allein sitzen und nachdenken.«

»Sie wird in mein Haus kommen,« sagte Mrs. Gray zu der Fremden, indem sie sich mit der Hand über die Augen fuhr, deren sanftes Braun feucht geworden war. »Sie wird es gewiß thun; ich kenne Sie nicht, Madame, aber es kömmt mir vor, als wenn Sie dem armen, unglücklichen Weibe gern helfen würden. Sie braucht Freunde und einen hat sie auch schon; erlangt sie aber ihrer mehr, so wird es nur um so besser seyn.«

»Wenn — wenn Sie nur den Richter bewegen könnten, daß er mich bei ihnen im Gefängnisse ließe,« sagte Mrs. Warren, indem sie flehentlich und demüthig zu der Fremden aufblickte; »ich bedarf keiner bessern als jener Wohnung.«

»Bei ihnen? haben Sie nicht gesagt bei ihnen?« fragte die Höckerfrau; »wer ist denn außer Mr. Warren noch im Gefängnisse? Doch nicht Julie, mein kleiner Blumenengel? Sie haben doch nicht von ihr gesprochen?«

»Sie lassen Alle hinein, nur mich nicht,« antwortete Mrs. Warren mit einem Blicke der bemitleidenswerthesten Verzweiflung.

»Ich habe so etwas nie zuvor gesagt!« rief Mrs. Gray aus, indem sie ihre Schürze abnahm, sie zusammenrollte und die Bänder um dieselbe mit einem Grade von Energie wickelte, der mit dieser einfachen Operation in völligem Widerspruche stand; »ich habe es nie zuvor gesagt, aber ich schäme mich meines Landes; es ist eine wahre Schande für

die Menschheit. Ich wünschte nur, daß Jacob darum wüßte, dahin geht mein ganzer Wunsch.«

»Stille,« sagte die Fremde mit ihrer kalten, dumpfen Stimme; »es gibt Einen, der stärker ist als die Gesetze; wenn er derlei Dinge zugibt, so geschieht es, weil sie seinem weisen Rathschlusse gemäß sind.«

Mrs. Warren blickte wieder auf. Ein schwaches Lächeln bebte in ihren Zügen.

»Das sieht ihm gleich,« seufzte sie; »so hat er immer gesprochen.«

»Und er hat recht! Sie dürfen nicht alle Hoffnung aufgeben, dürfen nicht so hoffnungslos seyn, wenn Sie nicht ganz unglücklich werden wollen; halten Sie fest am Glauben!« so fuhr die Fremde fort; dann wendete sie sich wieder an die Höckerfrau und sagte zu dieser:

»Sie wissen nicht, wie sehr noch andere Personen dieser selben Angelegenheit halber leiden. Lassen Sie uns Alle geduldig seyn und auf Gott vertrauen.«

Nach diesen Worten wendete sie sich nach einer andern Seite und verschwand unter der Menge; es war ihr gelungen, auf die beiden Frauen einzuwirken, den Schmerz der Einen zu stillen, in der Andern ein ehrfurchsvolles Gefühl zu hinterlassen. Die ruhige Würde ihres eigenen Schmerzes hatte den Groll der Mrs. Gray in derselben Weise gemildert, wie es die Rüge eines Engels vermocht haben würde.

»Kennen Sie sie?« fragte sie und holte tief Athem, als die schwarz gekleidete Gestalt gänzlich verschwunden war; »man sollte meinen, daß sie genaue Kenntniß von der ganzen Sache hätte.«

Mrs. Warren schüttelte den Kopf.

»Ich meine, daß sie Recht hat,« fuhr die Höckerfrau

fort; »oder ich weiß eigentlich, daß sie Recht hat, aber man kann nicht immer so fromm und gläubig seyn, wie sie es verlangte; thäten wir es aber, so würde es keinen Kummer mehr geben. Wer würde denn auch zögern, durch einen Fluß zu waten, wenn er die Tiefe des Wassers genau kennt und mit Blumen bedeckte Ufer vor seinen Augen liegen? Es muß aber eines rechtgläubig seyn, wenn es sich darum handelt in einen finstern Strom zu springen, wenn Nebelwolken das Ufer verhüllen und nicht ein Stern im Wasserspiegel sichtbar wird. Jedenfalls aber hat sie wie Eine gesprochen, welche die Bedeutung solcher Dinge kennt. Darum fassen Sie Muth, liebe Freundin; der Strom ist wohl dunkel, die Nebelwolken sind schwer und dicht; durch die Finsterniß aber wird doch irgendwo ein Fünkchen göttlicher Barmherzigkeit blinken. Heißt es nicht in einem Lobgesange — ich glaube wenigstens, daß es so heißt — es gäbe auf Erden keinen Kummer, den der Himmel nicht zu heilen vermöge?«

»Oh! wenn man mich nur zu ihm ließe,« antwortete die arme alte Frau mit dem frühern, schwachen Lächeln, »dann würde ich glauben können, das wäre mein Himmel!«

»Sie werden ihn sehen — Sie werden den ganzen Tag über bei ihm bleiben können, wenn es Ihnen Freude macht. Ich werde selbst an den Gerichtshof gehen. Ich werde den Gouverneur wie ein Stellenjäger überlaufen, bis er die Erlaubniß ertheilt, daß Sie zu ihm dürfen. Ich werde — ja, ich werde Jacob aufsuchen, der kann Alles durchsetzen; Sie haben Jacob nie gesehen — meinen Bruder Jacob; das ist ein Mann, der es versteht, mit diesen Gerichtshöfen umzugehen. Er ist stark wie ein Löwe und ehrlich wie ein Haushund; sein halbes Leben lang ist er im Ausland gewesen. Er wird in zehn Minuten mehr wissen, als seine Schwester in einem ganzen Jahre

zu wissen im Stande ist; er wird die Dinge im Nu zurecht zu bringen wissen. Ihr Mann ist unschuldig — unschuldig, wie ich selbst es bin — wir dürfen nur den Beweis dafür beibringen und das ist auch Alles.«

Mrs. Warren sprach die Dankbarkeit, die aus jedem ihrer Züge ersichtlich war, nicht in Worten aus, sie schüttelte aber die Hand, die Mrs. Gray auf die ihrige gelegt hatte, drückte sie dann aufs innigste und führte sie endlich an seine Lippen.

»Lassen Sie doch! Die Leute werden aufmerksam werden! Fassen Sie sich jetzt, seyn Sie guten Muths und lassen Sie uns nachdenken, wie wir das anfangen wollen. Wenn nur Jacob jetzt hier wäre oder auch nur mein Neffe, Robert Otis, es wäre doch besser als gar Niemand.«

»Schönen Dank, Base Gray, — tausendfach schönen Dank für diese gütige Schätzung bescheidenen Verdienstes.«

So rief hinter ihr eine Stimme, deren Heiterkeit jedenfalls nicht ganz natürlich war.

Mrs. Gray drehte sich so rasch um, daß sie beinahe das Gleichgewicht ihrer stattlichen Person gefährdet hätte.

»Robert — Robert Otis!« rief sie dem wirklich edel aussehenden Jüngling zu, der ihr, eines warmen Händedrucks gewärtig, seine Hand entgegenstreckte; »gerade jetzt wünschte ich, daß Du hier seyn mögest, und die arme Mrs. Warren hat es eben auch gewünscht; erinnerst Du Dich noch an Mrs Warren's Enkelin? Ja? Nun, der geht es schlecht, sehr schlecht.«

»Ich weiß es,« entgegnete der junge Otis, der den peinlichen Ausdruck in dem alten, verwelkten Angesicht nur zu gut bemerkte; »ich bin im Gefängniß gewesen.«

»Haben Sie ihn gesehen? Hat man Sie zu ihm gelassen?« rief Mrs. Warren aus, die am ganzen Leibe zu zit-

tern anfing. »Oh, sagen Sie mir doch, wie sieht er denn aus — vermißt er mich sehr schmerzlich? War ihm bange um sein armes Weib?«

»Ich war zu früh dort — man gestattete mir keinen Einlaß,« versetzte der junge Mann, der die schönen Augen voll mitleidigen Ausdruckes dem alten Weibe zuwandte; »von einem der Schließer erfuhr ich jedoch, daß Ihr Gatte weit gefaßter sey, als es gewöhnlich mit Personen nach der ersten in Haft zugebrachten Nacht der Fall zu seyn pflegt.«

Die alte Frau sank wieder auf den Stuhl zurück; man sah ihr deutlich an, wie sie ausführlichere Auskunft zu erhalten gehofft hatte.

»Und Julie, mein Enkelchen — haben Sie sich auch nach ihr erkundigt?«

Robert erröthete; als er antwortete, war seine Stimme weniger sicher als zuvor; eine Erinnerung zarter Natur schien ihn fast außer Fassung zu bringen.

»Ich habe sie gesehen.«

»Sie haben sie gesehen? Wie sah sie aus? Was sagte sie?«

»Ich erhielt die Erlaubniß mit Mrs. Foster, der Hausmutter, zu sprechen, die eine gute, sehr angenehme Frau ist, was Sie wohl mit Vergnügen erfahren werden; es war aber noch zu früh für Besuche und so konnte ich Ihre Enkelin nur durch das Gitter sehen.«

»War sie unwohl? Weinte sie? Sah sie bleich aus?«

»Bleich war sie, das kann ich nicht läugnen, dabei aber mild und ruhig wie ein Engel des Himmels.«

»O, sie ist auch ein Engel, meine liebe, liebe Enkelin.«

»Sie ging mit einem kleinen Knaben auf und ab, einem sehr schönen Kinde, das seine ruhig blickenden sanften Augen

fortwährend auf sie gerichtet hielt, gerade wie ein treues Hündchen den Herrn nicht aus den Augen läßt. Ich konnte nur einen Augenblick lang hinschauen und mußte dann wieder fortgehen.«

»So schien sie also nicht unglücklich zu seyn?« fragte die alte Frau.

»Das weiß ich nun nicht bestimmt. Ihre Augen waren roth, als wenn sie in der Nacht viel geweint hätte; ruhig aber war sie, als ich sie sah.«

»Würde man mir wohl erlauben, auch so nach ihr zu sehen, wenn ich verspräche, kein Wort zu reden.«

»Ich wüßte keinen Grund, warum man Sie nicht mit ihr und auch mit Ihrem Gatten verkehren lassen sollte. Wenn die Schließer es Ihnen wehren sollten, so werde ich einen Einlaßbefehl vom Sheriff erwirken.«

»Wird das möglich seyn und werde ich sie noch heute sehen können?«

»Beruhigen Sie sich nur,« versetzte der Jüngling, »Sie werden sie gewiß binnen wenigen Stunden zu sehen bekommen; Ihre Enkelin wird auch gewiß bald in Freiheit gesetzt werden; ich hoffe wenigstens so. Ich habe deswegen auch mit Dir sprechen wollen, Base, und bin darum hierher gekommen.«

»Und recht lieb ist es mir, Neffe,« entgegnete die Höckerin, »daß Du gekommen bist. Ich fühlte das Bedürfniß, den armen Leuten zu Hilfe zu kommen, nur wußte ich nicht, an welchem Ende das Ding angepackt werden müsse. Von den Gesetzen weiß ich gerade so viel als etwa eine Martinsgans wissen mag und keinen Deut mehr. Mir ist nur bekannt, daß die Gesetze Einem immer recht theuer zu stehen kommen; das kann Dir aber auch Jeder sagen. Wie und

wozu aber das Geld ausgegeben werden soll, das geht über meinen Horizont.«

»Nun, Base, ich meine, der erste Schritt muß dahin gehen, daß die Enkelin der armen Frau aus jenem gräulichen Platze befreit werden muß. Ich kann Dir sagen, daß mir das Blut in den Adern völlig erstarrte, als ich sie unter jenen Weibern sah.«

»Du hast ganz Recht, was kann nun aber in der Sache geschehen?«

»Du mußt an den Gerichtshof gehen und Bürgschaft für ihr Erscheinen leisten, das heißt, Du mußt Dich verpflichten, fünfhundert Dollars Strafe zu zahlen, falls das junge Mädchen, wenn sie vorgeladen wird, nicht beim Verhör ihres Großvaters erscheint. Stellt sie sich, so bist Du jeder Verpflichtung los und ledig; bleibt sie aus, so mußt Du zahlen.«

»Ausbleiben! Sie sollte ausbleiben! Höre, Neffe, ich habe eine bessere Meinung von Dir gehabt. Wie kannst Du nur so ein Wort aussprechen? Habe ich ihr nicht meine Früchte und Blumen vertraut? Bin ich nicht in diesem Monate noch Bürge für sie gewesen, als sie die Hälfte aller Blumen aus Duncap's Gewächshause forttransportiren sollte? Robert, Robert, das garstige Wort macht Dir wirklich keine Ehre! Wie konntest Du nur sagen, daß dieses Mädchen — ich liebe sie, Robert, als wenn sie meine eigene Nichte wäre — daß dieses Mädchen ausbleiben könnte? Und ihre arme Großmutter muß so was anhören!«

War es die energische Rüge, die das Blut des jungen Mannes mit Purpur färbte, oder war das Wörtchen »Nichte« daran Schuld, das mit so liebevollem Ausdruck über die Lippen der alten Frau gegangen war?

Es konnte wohl nicht das Erste hieran Schuld seyn, da dem Erröthen freundliches Lächeln nachfolgte, was wohl selbst durch die bestgemeinte Rüge nicht leicht hervorgerufen zu werden pflegt.

»Liebe Base Gray,« sagte er, »Du kannst nicht mehr Vertrauen zu ihr haben, als ich in sie setze; ich hielt es aber für meine Pflicht, Dir die Verantwortlichkeit klar auseinander setzen zu müssen.«

»Da hast Du nun wieder Recht, da hast Du ganz wie ein Geschäftsmann gehandelt, Neffe, und Du brauchst gar kein Gewicht auf das zu legen, was ich Dir eben gesagt habe.«

Die weichherzige Frau schüttelte bei diesen Worten des Jünglings Hand so kräftig, daß sich seine Wange neuerdings mit lebhafter Röthe bedeckte. Dann fuhr sie fort:

»Base Gray ist von jeher eine alte Thörin gewesen; sie hat immer leicht Fehler gesehen, wo keine waren, und hat sich dadurch lächerlich gemacht; Du mußt aber gar nicht auf sie hören, und sie wird, was sich von selbst versteht, Bürgschaft für das arme Kind leisten. Aber wie ist's nur mit dem alten Herrn? wie viel wird das Gesetz wohl für den verlangen?«

»Base, es thut mir leid, sagen zu müssen, daß es nicht in deiner Macht liegen wird, seine Freiheit erwirken zu können.«

»Du meinst wohl, daß sie zu viel begehren werden, he? Du denkst, daß Base Gray nicht so viel riskiren wird, sie wird es aber doch thun. Ich sage Dir, der alte Mann ist ehrlich, ehrlich und verläßlich wie Stahl. Dem dürfen sie bei offenen Gefängnißthüren trauen; er wird nur das Rechte thun, ohne Gunst oder Furcht zu beachten. Ich will mit dem

letzten Schilling meiner Ersparnisse Bürgschaft für ihn leisten, wenn der Gerichtshof es so verlangt. Er ist unschuldig wie ein neugebornes Kind und von mir soll die ganze Welt erfahren, daß dies meine Ansicht ist und daß ich so denke.«

»Du mußt mich ausreden lassen, Base Gray, ich habe Dir ja nicht gesagt, daß Du nicht Bürge seyn sollst; ich meinte nur, daß Mr. Warren eines Verbrechens angeklagt ist, für das keine Bürgschaft angenommen wird.«

»Das wußte ich nicht,« entgegnete Mrs. Gray ganz kleinlaut; »etwas aber wird sich doch machen lassen; sieh nur, wie wehmüthig sie uns ansieht; Robert, es will mir das Herz abdrücken.«

»Gott ist mein Zeuge,« erwiederte der Jüngling, »daß ich das tiefste Mitleiden mit ihr habe; Du mußt aber wissen, Base, daß die gegen ihren Mann vorliegenden Beweise sehr ernster und schwerer Natur sind.«

»Und Du, — Robert, — kannst Du ihn für schuldig halten?«

»Nein, Base, ich bin fest überzeugt, daß Mr. Leicester sich selbst umgebracht hat. Was nützt aber Ueberzeugung ohne Beweisführung?«

»Du glaubst also ernstlich an seine Unschuld?«

»So ernstlich, liebe Base, als ich an meine eigene glaube.«

»Ich werde keinen Kuß von Dir verlangen, Robert, weil wir auf offener Straße sind und die Leute uns auslachen könnten, aber die Hand sollst Du mir recht tüchtig schütteln. Nächst dem Glauben an Gott ist mir der Glaube an ein menschliches Gemüth das liebste; es ist gar so was Schönes um den Glauben an Gottesgeschöpfe. Gute Menschen haben immer Zutrauen zu den Guten. der alte Mann ist ein

Christ; Neffe, Du mußt ihn so ehrfurchtsvoll in seinem Gefängniß behandeln, wie Du Dich vor einem Apostel gebückt haben würdest; sein Segen wird Dir zu Gute kommen und wenn er ihn Dir vom Galgen herab geben würde.«

»Base, alles das glaube ich auch; mit dem Mann hat es irgend ein geheimes Bewandtniß; geradezu unmöglich ist es mir aber, ihn des Mordes schuldig zu halten. Nichtsdestoweniger muß zwischen ihm und Leicester ein noch unenthülltes Verhältniß bestanden haben.«

»Darüber weiß ich nichts; ich weiß nichts, als was ich aus der Zeitung erfahren habe; Eines aber, Robert, ist ganz gewiß und bestimmt: wer mit Mr. Leicester zu thun hatte, hat auch dafür büßen gemußt. Gegen Dich war er einst recht gütig gewesen und doch schien es, als wenn er dein junges Leben ausgesaugt hätte. Das Fleisch schwand von deinen Gliedern, die Röthe verlor sich von deinen Wangen. Mir blutete das Herz als ich sah, wie der Jüngling, den ich vor Kurzem noch als Knabe scherzen und spielen sah, plötzlich und in so unnatürlicher Weise ein nachdenklicher Mann wurde. Ich erinnere mich, Robert, der Zeit, in der Leicester noch an unserem Tische speiste; es stand damals ein Pfingstrosenstrauch in der Gartenecke. Ich habe nicht viel Zeit füe Blumen, ich fand aber doch immer jeden Morgen einen Augenblick, um nach jenem Rosenstrauch zu sehen, als die Blüthezeit herankam. In jenem Sommer war der Busch voll Blätter; eine Knospe aber brachte er doch, eine einzige, aber sehr schöne Knospe, rund wie eine Erdbeere und tiefroth, als sie durch die grünen Blätter brach. Mich freute es, das tägliche Anschwellen der Knospe zu beobachten. Jeden Morgen ging ich hin, so lange der Thau schwer auf der Knospe lag; die Blätter spreiteten

sich sanft und nur wenig auseinander, als wenn sie den Sonnenschein gefürchtet hätten.

»Eines Morgens, als sich die Knospe recht schön geöffnet hatte, sah ich Mr. Leicester bei derselben stehen; er neigte sich über den Busch hin und wühlte mit den Fingern in der armen Knospe. Seine Hände badeten in dem süßen Duft, der nun plötzlich der Blume entströmte. Die weichen Blätter krümmten sich um seine Finger; mich wollte es bedünken, als wenn sie die von ihm angerichtete Verwüstung zu verbergen bemüht gewesen wären. Es war wohl hart, Böses von einem Manne zu denken, weil er eine halbaufgeblühte Rose auseinander zerrte, und doch, Neffe, und doch blieb seit jener Zeit in meinem Herzen ein Vorurtheil gegen Mr. Leicester zurück. Am nächsten Morgen war die Blume schon welk und abgestorben. Als ich ihm dies sagte, lachte er.

»Was liegt weiter daran?« sagte er; »der ganze Wohlgeruch wurde mir in einem Athemzuge zu Theil. Mrs. Gray, Sie müssen Ihre Rosen nie den Wohlgeruch in der Sonne verdampfen lassen; besser ist es, sie bis auf den Grund aufzuwühlen und ihr süßes Leben in einem Moment auszuschlürfen.«

»Ich erinnere mich an jedes Wort seiner Antwort, als wenn er mir sie gestern gegeben hätte; denn sie fiel mir gar oft bei, lieber Junge, wenn ich sah, wie Du unter seiner Berührung verkümmertest. Mir kam es vor, als wenn er auch in den Blättern deines jungen Herzens gewühlt und das Leben daraus weggeschlürft hätte.«

»Liebe Base, hast Du wirklich Aehnlichkeit zwischen meinem Schicksale und dem Loose jener Rose gefunden?«

Der Jüngling hatte diese Worte mit niedergeschlagenen Augen und erbleichenden Wangen gesprochen. Die Worte

seiner guten Base hatten einen tiefen, seltsamen Eindruck auf ihn gemacht.

»Robert, es hat mir viele lange Nächte hindurch den Schlaf geraubt.«

»Du dachtest aber nicht, daß Onkel Jacob zur Hand seyn konnte? Wäre er in deinem Garten gewesen, Leicester würde nicht Gelegenheit gehabt haben, deine Lieblingsrose zu vernichten; er würde daran zu riechen, aber auch nichts weiter vermocht haben.«

Die Höckerfrau betrachtete das edle, junge Angesicht, mit besonderer Aufmerksamkeit; Robert begegnete ihrem Blicke mit offenem, aber fast den Ausdruck des Bedauerns tragendem Lächeln.

»So ist denn mein Bruder Jacob,« sagte sie endlich in großer Aufregung und mit bebenden Lippen, »zwischen Dich und jenen bösen Mann getreten?«

»Base Gray, er hat mich weiser und besser gemacht; Base Gray, er ist mir ein Erlöser gewesen.«

»Gott segne meinen Bruder! Gott segne Jacob Strong!« schluchzte die Höckerfrau, indem sie die Hände faltete, während sich ihr Auge mit Thränen füllte, mit dankbaren Thränen, die an ihren Augenlidern wie an den Schalen einer reifen, braunen Haselnuß hingen.

»Amen!« sagte der Jüngling mit leiser Stimme.

»Nun, Base, laß uns nach der armen Frau schauen; sieh nur, wie bekümmert sie uns ansieht.«

Base und Neffe hatten sich bei diesem rein persönlichen Gespräche ein wenig zurückgezogen gehabt; die alte Mrs. Warren hatte die ganze Zeit über kein Auge von ihnen verwendet. Sie waren die einzigen Freunde, die sie auf Erden besaß. Ihrem erlahmenden Geiste schien es als wenn die Beiden

Macht über Leben und Tod der ihr so theuern Geschöpfe besessen hätten. Robert hatte ihr versprochen, daß sie ihres Mannes und ihres Enkelchens ansichtig werden sollte; mehr begehrte die vom Kummer erdrückte Frau gar nicht. Seine Macht bezweifelte sie keinen Augenblick, sondern betrachtete seine edle Gestalt und seine schönen Züge mit solcher Ehrfurcht, als wenn er ein Engel gewesen wäre, abgeschickt, um die Pforten des Paradieses vor ihr zu erschließen.

Als Robert und seine Base mit ihrem Gespräch zu Ende waren, näherten sie sich ihr; der Jüngling zog seine Uhr heraus.

»Ist es schon Zeit?« fragte das arme Weib, als sie diese Bewegung sah; »werden sie mich jetzt schon hineinlassen?«

»Fühlen Sie sich stark genug?« entgegnete er, als er ihr Zittern bemerkte.

»O ja, ich bin stark, sehr stark. Kommen Sie nur!«

Mit den dünnen abgemagerten Händen zog sie ihr Umhängtuch fester an, stand von ihrem Sitze auf und war stark in ihrer echt weiblichen Liebe, in ihrer christlichen Demuth; in allem Uebrigen aber erschien sie ungemein kraftlos und schwach.

Mrs. Gray nahm auch ihren Shawl um, rückte die Haube zurecht und ging, den Marktplatz verlassend, den Beiden voran; zum ersten Mal in ihrem Leben vergaß sie ihren Marktstand unter die Obhut einer Nachbarin zu stellen.

Viertes Capitel.

Die erste Nacht im Gefängniß.

Weiß er sich auch gefesselt im Gefängniß,
Gleich einem Kind legt er zur Ruh' sich hin;
In jeder Noth, in Kummer und Bedrängniß,
Beseelt der Glaub' an Gottes Güte ihn.

Wenn irgend ein Theil des Stadtgefängnisses freundlicher als die übrigen Räume desselben ist, so kann es nur die doppelte Reihe jener Zellen seyn, die nach der Elmstraße zu liegen. Eine Fülle reinen Lichtes dringt durch das Glasdach ein und erfüllt den ganzen Raum vom Steinpflaster des Bodens bis zur Decke mit einer angenehmen Atmosphäre. Bis zu den Dachfenstern liegen dort die Zellen übereinander. Vor jeder Zellenreihe zieht sich ein schmaler, eiserner Gang hin, der mit dem ihmgegenüberliegenden mittelst einer schmalen Brücke verbunden ist; gewöhnlich pflegt ein Schließer auf diesem Gange zu sitzen und in behaglicher Ruhe eine Cigarre zu schmauchen, während er ein Journal durchliest.

Den Tag über dürfen die gefangenen Zellenbewohner frische Luft auf diesen Gallerien schöpfen und Bewegung machen. Selbst die der schwersten Verbrechen Angeklagten erfreuen sich dieser Vergünstigung; die gewaltige Dicke der massiven Mauern und die Wachsamkeit der Behörden lassen einen Grad von Freiheit hier gefahrlos erscheinen, an den man in minder sicheren Gebäuden nicht denken dürfte.

Es ist uns nicht bekannt, ob die des Mordes Angeklagten einer gesetzlichen Anordnung zu Folge immer nach den oberen Zellen gebracht werden; gewöhnlich aber begegnet man ihnen daselbst, wo ihnen ein gewisser Grad von Freiheit bis nach Fällung des Urtheilsspruches zu Theil wird; in der Zeit aber, die zwischen ihrer Verurtheilung und Hinrichtung liegt, werden sie so enge eingeschlossen, als wenn sie lebendig begraben werden sollten. Dicke Mauern umschließen sie von allen Seiten. Schwere Eisenthüren scheiden sie von den Gängen. Ein Einschnitt in den fünf bis sechs Fuß dicken Mauern ist der einzige Weg, auf dem Licht und Luft des Himmels zu dem Unglücklichen gelangen kann, bis er gewaltsam in eine noch engere Zelle gebracht wird, aus welcher Luft und Licht für immer ausgeschlossen sind.

Ein schmales Bett, vielleicht auch noch ein kleiner, roh gearbeiteter Tisch, sind der ganze Hausrath, der in dem engen Raume neben den Gefangenen Platz findet. Bücher aber werden ihm selten, vielleicht nie versagt! Bisweilen erhalten diese kleinen Zellen sogar ein recht heimliches Aussehen, das sie weniger düster und gefängnißartig erscheinen läßt, je nachdem der Geschmack und die Lebensgewohnheiten des Bewohners dort zu Tage treten.

Noch am Tage seines Verhörs war der alte Mr. Warren in eine dieser Zellen gebracht worden. Er folgte dem ihn führenden Beamten über schwindelnd hoch gelegene Gänge und gab sich den neugierigen Blicken seiner Mitgefangenen mit einem Grade furchtloser Demuth preis, welche ihm das Wohlwollen der Schließer erwarb. Als er seine Zelle betrat, blickte er ruhig umher und dankte dann mit freundlichem Lächeln dem Beamten, daß er ihn an einen weit besseren Platz gebracht, als er zu erwarten gewagt hatte.

Den Beamten rührte das dankbare, milde Wesen, mit welchem der alte Mann den einfachen Dank ausgesprochen hatte; er bemerkte ihm recht freundlich, daß er bereit sey, ihm jede Behaglichkeit zu verschaffen, die sich nur irgendwie mit der Regel des Gefängnisses vertrüge. Nach dieser Versicherung blickte er umher, um sich zu überzeugen, daß Alles in Ordnung sey, schloß dann die schwere Thür so geräuschlos als möglich und schob auch die gewichtigen Riegel so sanft vor, als dies nur mit solchen Eisenmassen irgendwie anging.

Und nun war der alte Mann allein, ganz allein, in einer Einsamkeit verschlossen und verriegelt, die für ein schuldbeladenes Gemüth furchtbarer als der Tod selbst seyn muß. Im ersten Augenblicke schwindelte es ihn; die tragischen Ereignisse, in deren Folge er ins Gefängniß gebracht worden war, waren einander zu schnell gefolgt, um ihm nicht fast fabelhaft erscheinen zu müssen. Es flutete und ebbte in seinem Geist, wie es sonst nur in phantasmagorischen Traumbildern der Fall zu seyn pflegt. Er konnte nicht denken — er konnte nicht einmal beten.

Er setzte sich auf die harte Lagerstätte; die Stirn in beide Hände legend, war er mit Anstrengung bemüht, sich seiner gegenwärtigen Lage klar bewußt zu werden. Seine Augen waren zu Boden gesenkt. Ein leises Beben war an den Lippen bemerkbar, in dem Chaos seiner Gedanken vermochte er sich nur eines einzigen Umstandes mit Klarheit zu erinnern. Sein Weib und seine Enkelin — die beiden Wesen, für die er Kummer und Noth gelitten — waren von seiner Seite gerissen. Sein armes altes Weib! Den Schrei, den sie ausgestoßen hatte, als sie ihm nachzufolgen bemüht gewesen war, glaubte er noch

jetzt zu hören. Und der Armen war nicht einmal die Wohlthat eines Gefängnisses zu Theil geworden!

Er sah sich in seiner Zelle um — sie war trocken und reinlich — die Wände waren weiß getüncht — das Steinpflaster mit besonderer Sorgfalt gewaschen worden. Abgesehen von der Enge war sie in jeder Beziehung wohnlicher und behaglicher als die düstere Behausung in jenem Erdgeschosse, aus welchem die Polizeidiener ihn und die Seinigen geholt hatten. Die Zelle war im Grunde nichts Anderes als eine in den dicken Mauern des Gefängnisses angebrachte Höhlung; wäre sie jedoch dem alten Mann zur Seite gestanden, er hätte sich ganz zufrieden gegeben, er wäre sogar dankerfüllt für den ungewohnten Comfort gewesen, da er bis jetzt noch nicht die Kraft gewonnen hatte, sich der über seinem Haupte schwebenden entsetzlichen Gefahr ihrer ganzen Ausdehnung nach bewußt zu werden.

Stunde auf Stunde ging hin und er saß noch immer bewegungslos in dumpfes Brüten über die Einzelnheiten des Verhörs versunken, deren er sich nur wie im Traume zu erinnern vermochte. Kein einziges Detail hatte für ihn den Charakter der Wirklichkeit; nur die Stimme seines Weibes, nur das von der Angst verzerrte bleiche Gesicht seiner Enkelin, die er noch gesehen hatte, als der Polizeidiener die halb Ohnmächtige durch die Menge trug, nur diese Bilder vermochte er sich verkörpert zurückzurufen.

Er erging sich in Vermuthungen, wohin denn sein Weib sich nun wohl wenden, wo sie ein Asyl zu finden im Stande seyn würde; er war überzeugt, daß sie die alte Wohnung nicht betreten wollte, da ihr Fußboden noch vom Blute roth und schlüpfrig seyn mußte.

War sie doch ein gar so furchtsames, an Hilflosigkeit

einem Kinde gleichkommendes Weib, das sich, da ihr nun seine ruhige, aufrechthaltende Kraft entging, gewiß nicht zu rathen wußte. Was für ein Loos harrte der Armen? Vielleicht der Tod auf der Straße; wer konnte denn wissen, ob sie nicht hilflos an einer Ecke, unter einem Thorwege zusammenbrechen und dort in Gram und Schmerz den letzten Seufzer aushauchen würde?

Es gibt nichts Rührenderes und Ergreifenderes auf Erden, als die heilige Liebe und Zärtlichkeit, die ein Greis für seine alte Lebensgefährtin empfindet. Die glühendste Liebe der Jugend ist nur schwach im Vergleich zu der durchdringenden Hingebung, in welche Leidenschaft von der Alles klärenden und reinigenden Zeit umgewandelt wird. Die bloße Gewohnheit des häuslichen Verkehrs vermag schon sehr viel, abgesehen von jenen tieferen und feineren Empfindungen, die uns in der Freude der häuslichen Liebe einen ersten Blick in künftige Paradieseswonnen gestatten. Nicht das Gefängniß war es, nicht die Anklage des Mordes war die Wucht, unter deren Druck der alte Mann bewegungslos und wie von einem Zauber gefesselt stumm da saß. Die Trostlosigkeit in seinem Herzen war Schuld daran; sein Geist wanderte weit hinaus über die dicken, starken Gefängnißmauern und folgte den Schritten des einsamen Weibes, das nun zum ersten Mal seit mehr als dreißig Jahren in so rauher, schonungsloser Weise von seiner Seite gerissen worden war.

Die Seelenpein, mit der er an Julie dachte, war nicht so groß, er wußte, daß das Kind Frische, Energie und eine gewisse moralische Kraft besaß, die weit über ihre Jahre hinausging. So schwer sie auch leiden mochte, so war doch — der alte Großvater war davon überzeugt — die erhabene Reinheit ihrer Natur ein für sie ausreichender Schutz, eine

nicht versagende Stütze. Sie war kein so schwaches, in ihrer Kraft gebrochenes Geschöpf wie sein Weib. Nichtsdestoweniger blutete ihm das Herz, wenn er bedachte, daß das so junge, so reine, so schöne, so zartfühlende Geschöpf unter die Bewohnerinnen dieser düstern Behausung gestoßen worden sey.

An diese beiden Geschöpfe dachte der alte Mann, nicht an sich selbst. Er vermochte in seiner Herzenspein nicht länger ruhig zu bleiben. Er stand auf, um in der engen Zelle auf- und abzugehen. Zwischen der Bettstätte und der gegenüberliegenden Wand war nur ein sehr enger Raum; frühere Bewohner dieser Zelle hatten eine Art von Fußpfad in demselben eingetreten.

Von wem mochten diese dem harten Granit eingedrückten Spuren einsamen Elends wohl herrühren? Wessen Fuß hatte hier seine letzten, traurigen Tritte gethan? Diese Frage zog die Aufmerksamkeit des alten Mannes einen Augenblick von denen ab, die ihm genommen worden waren. Neugier erfaßte ihn; er suchte zu ergrübeln, wer denn sein Vorgänger und was dessen Verbrechen gewesen sey. Wie mochte er wohl ausgesehen haben? Hatte er vielleicht Weib und Kind gehabt, die um ihn trauerten? Hatte er die Zelle verlassen, um sie mit einem andern Gefängniß zu vertauschen, um der Freiheit wieder theilhaftig zu werden, oder auf dem Schaffot aller Leiden los und ledig zu werden?

Der letzte Gedanke rief zum ersten Male in ihm das Bewußtseyn seiner eigenen Lage wach. Er erinnerte sich, daß eine furchtbare Anklage gegen ihn vorgebracht worden sey und daß der Anschein diese Anklage unterstütze. Von diesem Augenblicke an begann er mit Ruhe und Fassung über den ganzen Gegenstand nachzudenken. Er war dabei still gestan-

den und hatte unverwandt auf den Boden geblickt, als wenn er sich durch nichts in seinem Ideengange hätte stören lassen wollen. Endlich spielte ein mildes Lächeln um seine Lippen und neuerdings, jedoch ruhiger als zuvor, begann er in dem engen, kurzen Raume auf und ab zu wandeln.

Wir wollen es dem Leser sagen, warum der alte Mann in seiner Zelle als Gefangener gelächelt hatte; wir sagen es ihm, um die Behauptung zu unterstützen, daß nur die Schuld allein den Menschen gänzlich elend zu machen vermag. Er hatte über die ganze Angelegenheit nachgedacht, über die auf Mord lautende Anklage, über die Unmöglichkeit, auch nur einen einzigen Punkt der gegen ihn vorgebrachten Zeugenschaften zu widerlegen. Keine Gefahr konnte sichtlicher seyn, als die, in welcher er sich befand, nichts gewisser bevorstehend, als daß er der That überführt und darnach bestraft werden würde. Und gerade diese Ueberzeugung war es, welche den Lippen des Greises jenes Lächeln entlockte. Konnte er doch im Tode nichts Anderes erblicken, als den Pförtner, der ihm den Eingang ins Paradies erschließen sollte. Wohl hatte er nie um den Tod zum Himmel gefleht, weil sein Christenthum zu heilig und demüthig war, um eine selbstsüchtige Bitte selbst dann aufkommen zu lassen, wenn der Gegenstand derselben auch nichts Anderes als der Tod war. Er war keiner von jenen, die sich vor dem Schämel am Throne des Allmächtigen niederwerfen und seiner Alles überschauenden Weisheit jene Gnaden bezeichnen wollen, die ihnen eben am meisten zusagen würden. Nein, nein, die Religion jenes edlen alten Mannes, — denn wahre Religion ist immer edel, — war demüthig und vertrauensvoll; sie sagte: Nicht mein Wille, o Herr, sondern der deine geschehe! Als er sanft

lächelte, hatte er nur gedacht, daß er bereits weit größere Pein erlebt habe, als der Tod ihm je bringen könnte.

Der Gedanke war es, der ihn auch bei der Erinnerung an seine Frau aufrecht hielt. Er wußte mit Bestimmtheit, daß sie einen Weg mit ihm gehen, daß sie ihn nicht lange überleben würde. Er gedachte mit Vergnügen, daß von alten, lange mit einander verheiratheten Leuten, die einander sehr zugethan gewesen, keines das Andere lange zu überleben pflegte. Viele solche Beispiele fielen ihm bei. Es war das ein tröstlicher Gedanke, bei welchem er mit inniger, feierlicher Befriedigung verweilte.

Als der Schließer ihm seine Mahlzeit brachte, blickte er voll Erstaunen auf das milde, ruhige Aussehen des alten Mannes. Nie zuvor hatte er einen Gefangenen gesehen, der sich am ersten Tage seiner Haft in solcher Weise benommen hatte. Weder Philosophie noch Verhärtung hätten mehr Fassung und Würde zu erzeugen vermocht.

»Sagen Sie mir,« sprach der alte Mann den noch auf der Thürschwelle verweilenden Schließer an, »sagen Sie mir, wer der letzte Bewohner dieser Zelle vor mir war; es ist wirklich seltsam, ich habe wohl genug anderes zu bedenken und doch läßt mir die Neugier keine Ruhe und ich möchte gar so gern etwas von dem Manne wissen, dessen Bett ich jetzt eingenommen habe.«

Der Schließer zögerte mit seiner Antwort. Die Frage war sehr ominös und die Erörterung derselben konnte leicht zu Mittheilungen führen, die niederschlagend auf das Gemüth eines Gefangenen wirken mußten.

»Einen Theil seiner Lebensgeschichte habe ich bereits ausgemittelt,« sagte der Gefangene, »und zwar genug davon,

um zu wissen, daß er ein Seefahrer *und überdies nicht ohne* Talente war.«

»Und in welcher Weise haben Sie das herausgebracht?« fragte der Schließer.

»Aus der rohen Zeichnung hier an der Wand habe ich es entnommen; wer die flüchtige Skizze aufmerksam betrachtet, kann Vieles daraus entnehmen.«

Der alte Mann zeigte auf die Wand, an welcher einige ungleiche, mit dem Bleistift gezogene Linien wogende Fluten vorstellen sollten. In der Mitte derselben war ein Schiff mit gebrochenen Masten gezeichnet, das im Sinken begriffen war und dessen Bugspriet bereits im Wasser verschwand.

»Armer Junge! Glaubte ich doch, seine Zeichnung sey übertüncht worden,« sagte der Schließer. »Gerade eine Woche vor seiner Hinrichtung hat er sie verfertigt.«

»Er ist also hingerichtet worden?«

»Ja; es war unmöglich ihn zu retten.«

»Demnach war er wohl schuldig?«

»Es war ein so unläugbarer Fall von Piraterie, als nur je vorgekommen, der Mann hat übrigens seine Schuld selbst eingestanden.«

»Schuldig! In solchem Falle muß der Tod schrecklich, sehr schrecklich seyn,« sagte der alte Mann mit melancholischem Kopfschütteln.

»Es war ein wilder, leichtsinniger Bursche, der bis zum letzten Augenblick Späße machte; nichtsdestoweniger kam er mir wie ein Feigling vor. Sein Kopfkissen war jeden Morgen von Thränen durchnäßt. Während des letzten Monats hielt er eine Art von Tagebuch; er hatte die Tage mit Bleistift an der Wand verzeichnet, sein erstes Geschäft war täglich, einen Tag mit dem Finger wegzustreichen; so oft ihn

aber Jemand zu bemitleiden schien, brach er entweder in furchtbare Flüche aus oder machte sich über die Sympathie lustig, der er, wie er behauptete, nicht bedürfe.«

»Haben Sie,« sagte der Gefangene, den diese Mittheilung einigermaßen beunruhigte, »je Gelegenheit gehabt, der Hinrichtung eines Unschuldigen beizuwohnen, ich meine, eines Mannes, der dem Tode ruhig entgegenging und sich beim Sterben weder wie ein Stoiker, noch wie ein Bandit, noch wie ein Feigling benahm?«

»Ich zweifle nicht im Mindesten, daß schon viele Unschuldige, seitdem die Welt steht, hingerichtet worden sind und noch hingerichtet werden; ich aber habe noch keinen gesehen, von dem ich es nemlich mit voller Bestimmtheit gewußt hätte, daß er unschuldig gewesen.«

Der Schließer entfernte sich nun; der alte Mann war wieder allein. Sein Gesicht hatte jetzt einen sehr melancholischen Ausdruck, nachdenklich blickte er auf die Thür, die ihn von der Außenwelt abschloß.

»Was brauche ich noch nach anderen Beispielen zu suchen?« sagte er endlich zu sich selbst, »ist er nicht unschuldig hingerichtet worden? Weiß ich nicht, in welcher Weise mein Herr und Erlöser gestorben ist?«

Es muß als sehr seltsam hervorgehoben werden, daß der alte Mr. Wilcox, seitdem er im Gefängnisse war, keinen Augenblick der Hoffnung Raum gegeben hatte, daß ihn etwas Anderes als ein gewaltsamer Tod aus dem Gefängnisse befreien würde. Vom ersten Moment seiner Gefangenschaft an war seine ganze christliche Energie diesem Augenmerk zugewendet.

Die Nacht brach herein, ihre Annäherung war jedoch nur an den Schatten bemerklich, die langsam durch das Luft-

loch hereinzogen, welches die Stelle eines Fensters vertrat. Als die Zelle ganz von Finsterniß erfüllt war, legte sich der alte Mann in seinen Kleidern auf das Bett und versuchte zu schlafen. Jetzt sehnte sich sein Gemüth mehr als je zuvor nach dem armen, alten Weibe, das so lange die nächste Stelle an seinem Herzen eingenommen hatte; auch nach seinem schönen Enkelkinde bangte ihm, er glaubte, daß ihm das Herz brechen müsse, als er sich ihre furchtbar trostlose Lage in ihrer ganzen Ausdehnung vorstellte.

Es war spät in der Nacht, als er endlich einzuschlafen vermochte; schöne, himmlisch schöne Träume suchten seinen Schlaf heim, solche Träume, wie sie das Lager eines Kindes zu umgaukeln pflegen, das dann herzlich lächelt und seiner Mutter zu dem Glauben Anlaß gibt, es führe ein Engel vom Himmel ein freundliches Gespräch mit ihrem Liebling. Dieser süße Schlummer dauerte jedoch nur kurze Zeit. Als er im Dunkeln erwachte und nicht gleich wußte, wo er war, streckte er den Arm aus. Er berührte die kalte, harte Wand; ihm ward zu Muthe, als wenn ein kaltes Eisen durch sein Herz führe. Sie war nicht an seiner Seite. Wo, wo war sein armes Weib? Er sprach diese Frage laut aus, sein Schluchzen erfüllte die Zelle, der schlechte Polster unter seinem Haupte saugte die aus seinen Augen strömenden Thränen auf. Todesfurcht hätte seinen schmerzenden Augen keine Thränen zu entlocken vermocht; aus Liebe vergossene Thränen beurkunden jedoch die Kraft des Tugendhaften. Es gibt Zeiten, in denen die stolzesten Wesen auf Erden sich schämen müßten, nicht zu weinen.

Den Rest der Nacht hindurch blieb er schlaflos auf seinem Lager liegen; Beten und Weinen brachte ihm jedoch einige Ruhe. Er hatte demüthig und leise um Kraft, um Geduld

und Liebe von seinem harten Bette aus gefleht. Langsam füllte sich die Zelle wieder mit Licht und nun wurde er zum ersten Male eines Buches ansichtig, das auf einem schmalen, unter dem Fenster angebrachten Brettchen lag. Hastig stand er auf und langte nach dem Buche.

Ein freudiger Ausdruck zuckte in seinen Gesichtszügen. Es war eine jener wohlfeilen Bibeln, wie die Tractat- und Bibelgesellschaften sie in amerikanischen Gefängnissen zu verbreiten pflegen. Als er das Buch aufschlug, fiel ein Sonnenstrahl durch das Luftloch und verbreitete eine Lichtglut auf der offen liegenden Seite. Hatte nur der Zufall den goldenen Sonnenstrahl gesendet? War es nur Zufall, daß er gerade eine der troſtreichſten, erbaulichsten Stellen der heiligen Schrift aufgeschlagen hatte?

Er zog seine alten, in Stahl gefaßten Brillen aus der Tasche und begann zu lesen. Die Zeit verging und er las noch immer so emsig in dem heiligen Buche, mit einem Eifer, als wenn seine Augen zum ersten Male darauf gefallen wären. Es verhält sich aber immer so; wir werden nur dann von der Kraft und Schönheit dieses Buches aller Bücher ernst durchdrungen, wenn unsere Leiden den höchsten Gipfel erreichen.

Ein Geräusch an der Thür erregte seine Aufmerksamkeit. Er blickte auf. Seine Brust hob sich in schnelleren Athemzügen. Es hätte einer schwereren Wucht bedurft, als in der eisernen Zellenthür lag, um die Sympathien zweier Herzen von einander abzuschließen, die in Liebe zu einander alt geworden waren. Seine Hände zitterten; er nahm die Brille ab und legte sie hastig zwischen die Seiten seiner Bibel. Er konnte nicht weiter lesen.

Der Riegel wurde zurückgeschoben, die Thür knarrte in

ihren Angeln, mehre Personen standen auf der Schwelle und schickten sich zum Eintritt in die Zelle an.

»Mann! Oh lieber Mann!« rief die alte Mrs. Wilcox, indem sie ihm die geöffneten Arme entgegenstreckte.

Der Gefangene faßte ihre Hände und küßte sie, wie er es vor vielen, vielen Jahren gethan hatte, als diese armen, welken Finger noch jung und rosig waren.

Die Thüre wurde sanft und geräuschlos geschlossen, denn die alte Mrs. Gray gehörte nicht zu jenen neugierigen Weibern, die aufdringlich genug seyn konnten, um mit Gewalt einer so geheiligten und traurigen Besprechung beiwohnen zu wollen.

Fünftes Capitel.

Der kleine George.

Sein frisches Grün bewahrt in dunklen Spalten
Des Epheus Blatt in tief verborgnem Schacht;
So wird auch stets in des Verderbens Nacht
Des Glaubens Licht in frommen Herzen walten.

Julie hatte nur wenig in dieser Nacht geschlafen. Die nervöse Aufregung und Angst, die sich ihrer bemächtigt hatte, das Entsetzen, das sie an allen Gliedern erbeben ließ, so oft eine ihrer Mitgefangenen sich ihr näherte, selbst die rauhe Freundlichkeit des seltsamen Wesens, das ihr eine Art tigerhafter Theilnahme bezeigte, all' dies scheuchte den Schlaf von ihren Augen.

Eine Zelle war für sie in Bereitschaft gesetzt worden; das Weib, das sie noch immer vor den anderen Gefangenen ungefähr in derselben Weise beschützte, in der Raubthiere ihre

Jungen zu beschützen vermögen, willigte ein, daß ihr der kleine Knabe die Nacht über Gesellschaft leisten dürfe. Es war dies ein mächtiger Trost für das arme Mädchen. In dem unschuldsvollen Schlummer des Kindes glaubte sie einen Schutz erblicken zu dürfen und sie konnte sich nicht satt sehen an dem Knaben, wie er mit den zart geäderten Schläfen auf dem groben Gefängnißpolster so behaglich lag, als wenn das rauhe Kissen mit duftenden Rosenblättern angefüllt gewesen wäre.

Julie konnte nicht schlafen; bei ihrem melancholischen Wesen erquickte es sie, den sanften Athem des Kindes über ihr Angesicht hauchen, seine weichen Aermchen um ihren Nacken geschlungen zu fühlen. Ihrer poetischen Einbildungskraft wollte es bedünken, als ob ein Cherub vom Himmel herabgestiegen sey, um sie in ihrer Trostlosigkeit zu ermuthigen. Bisweilen schrak sie zusammen und horchte dann ängstlich, oder kauerte athemlos neben dem lieblichen Kinde, wenn seltsame, unheimliche Stimmen aus irgend einer Zelle hörbar wurden; diese Stimmen glichen bald halb erstickten Tönen, wie der Aberglaube sie etwa gefolterten Gespenstern zuschreiben mag, bald war es wieder wie Wehklagen und dann wieder wie gellendes, johlendes Lachen; die Töne kamen aus der Brust jener unglücklichen Gefangenen, deren Erinnerungskraft doppelt scharf wurde in der Stille der Kerkernacht; andere träumten wieder von Dingen, die sie früher in der Außenwelt getrieben, und schrieen furchtbar auf im Schlafe, der übrigens keine eigentliche Ruhe, sondern die Folge ekler Trunkenheit war.

Wir haben nur wenig vom Gemüth und Herzen dieses jungen Mädchens erzählt. Wir haben nur einzelne Thatsachen aus ihrem kindischen Leben mitgetheilt; gewöhnliche

Charaktere würden in Folge völliger Isolirung, in der sie lebte, mehr noch als durch die Jugend allein, in Unwissenheit und Unkenntniß erhalten worden seyn. Julie war aber kein gewöhnlicher Charakter; in ihr war Tiefe und Ernst; in ihrem ganzen Wesen lag jener hohe Grad von Einfachheit, der eben die Schönheit und Stärke des Weibes ausmacht. Ihre Leiden hatten ihren Geist früh gereift, sonst aber keine Wirkung in ihr hervorgebracht; Verständniß und Empfindung entwickelten sich gleichmäßigen Ganges in ihr. So war sie geistig um drei bis vier Jahre älter, als es ihre Lebenszeit eigentlich mit sich gebracht haben würde. Dankbarkeit wurzelte tief und lebhaft in dem jungen Herzen und bestand dort bereits in hohem Grade, ehe Liebe und Leidenschaft in ihrem Gemüth erwacht waren.

Selbst die tiefste Armuth schließt in Amerika einen strebenden Geist nicht von der Benützung der ihm natürlichen Nahrung, vom Gebrauche der Bücher aus. Darum hatte auch Julie bereits mehr gelesen und gedacht, als es bei vielen in den höheren Kreisen der Gesellschaft lebenden Mädchen in ihrem Alter sonst der Fall zu seyn pflegt.

Die Lust und das Behagen an Poesie verdankte sie der schönsten aller Quellen, der Bibel. Ihr Großvater las sehr gut vor und war auch von Natur aus in nicht gewöhnlicher Weise beredt. Die Gebete, die sie ihr ganzes Leben hindurch allnächtlich und allmorgendlich gehört hatte, wurden häufig mit poetischen Ergüssen voll feierlicher, tiefer Empfindungen untermischt vorgetragen; die Erhabenheit der Glaubenskraft ihres Großvaters, sein unbegrenztes, nie wankendes Vertrauen in die Allgüte seines Schöpfers, seine erbauliche Demuth in allem Thun und Lassen, alles dieses hatte sympathetische, entsprechende, analoge Empfindungen im Herzen seiner Enkelin

angeregt. Nur gute Menschen können die Süßigkeit und das Erquickliche rein moralischer Genüsse der ganzen Ausdehnung nach begreifen und empfinden. Wenn wir die Blüthen eines kräftigen Gemüthes mit dem Thau wässern, der aus den Quellen eines reinen Herzens gegen Himmel emporgestiegen ist, so entwickelt sich das Wesen, auf das wir einwirken wollen, in harmonischer Gestaltung, die ihm den Genuß der reinsten Freuden dieses Lebens sichert.

Wenn aber auch die Bibel die sicherste und schönste Grundlage alles Wissens enthält, wenn Geschichte, Biographie, Ethik, Poesie und selbst bloße Phantasieschöpfung, welche die reinste Wahrheit in Parabeln gekleidet mittheilt, in ihr dargeboten werden, so wird doch der Geist, der sich in ihr die erste Nahrung geholt hat, bald auch andere Quellen des Wissens verlangen. Einige wenige alte Bücher, die so abgenützt aussahen, daß Pfandverleiher nichts mehr darauf borgen wollten und Büchertrödler sie unbedingt zurückwiesen, waren noch immer in jener düstern Wohnung im Erdgeschosse zu finden. In diesen Büchern hatte sie mit dem ganzen Heißhunger eines sich nach Belehrung sehnenden Gemüthes gelesen. Ferner besaß aber auch Mrs. Gray einige Bücher, welche die gute Frau zwar nie selbst gelesen hatte; wenn Jemand von den Schönheiten des Milton'schen »verlornen Paradieses« in ihrer Gegenwart sprach, so überkam sie nur die Erinnerung, daß sie in ihrer Jugend gelernt hatte, wie unsere ersten Eltern aus einem merkwürdig schönen Obst- und Gemüsegarten von einem Engel mit einem feurigen Schwerte gejagt worden waren. Jedenfalls aber hegte sie große Ehrfurcht vor dem Manne, der einen so großen Verlust in Versen zu besingen verstanden hatte, und es machte ihr große Freude, die Bücher, in denen diese Gesänge enthalten waren,

ihrer jungen Freundin leihen zu können, so oft diese nemlich Zeit zum Lesen hatte.

Aus solchen Hilfsquellen, so wie aus dem geduldigen Unterrichte ihres Großvaters hatte Julie die beste aller Erziehungen erhalten. Sie hatte gelernt, klar zu denken und richtig zu fühlen; dabei waren ihre Gefühle aber auch sehr tief und als nun ihre lebhafte Einbildungskraft diese Gefühle um Mitternacht in der Tiefe des Gefängnisses wach rief, zuckte jeder Nerv in ihr in einer Angst, die ganz anderer als abergläubischer Natur war. Sie glaubte das bleiche, verzerrte Angesicht ihres Großvaters zu sehen, wie er sich über jenen Leichnam gebeugt hatte. Das ernste, schöne Gesicht jenes Todten erschien ihr lebhaft wieder, wie es ihr in seiner Lebensfülle erschienen war. Die mitternächtige Schwärze war der Hintergrund, auf dem jede Linie jenes Antlitzes scharf markirt hervortrat.

Gern hätte sie das Kind geweckt und es gefragt, ob denn das Angesicht wirklich sichtbar sey; sie wagte es jedoch weder zu sprechen, noch sich überhaupt zu bewegen. Selbst das Geräusch der sanften Athemzüge des schlafenden Knaben erschreckte sie. Sanft, wie wenn es fallende Rosenblätter gewesen wären, bewegten sich die Finger des schlafenden Kindes über ihre Augen, ihre Stirn, ihren Mund. Die warmen, rosigen Fingerchen wirkten wie Sonnenstrahlen, die auf dem Eise spielen. Das junge Mädchen fühlte sich nun nicht mehr so allein und verlassen. Sie fing zu weinen an. Sie drückte seine Händchen an ihre Lippen und zog den Knaben näher an ihre Brust; sie flüsterte ihm sanfte Worte zu und berührte bisweilen mit ihren Lippen seine Augen, um sich zu überzeugen, daß sie offen standen. Alle diese sanften Versuche und Bemühungen vermochten jedoch den kleinen Burschen nicht

wach zu halten; er athmete immer regelmäßiger und tiefer; der sanfte Hauch seines Mundes wirkte endlich mit magnetischer Kraft auf sie ein und sie entschlief.

Es wäre ein lieblicher Anblick gewesen, hätte man die beiden schönen, ruhigen Gesichtchen neben einander auf dem harten Bett des Gefängnisses liegen gesehen. Um die rosigen Lippen spielte sanftes Lächeln, der würzige Athem zog feucht durch sie hin und ließ sie duftigen, reifen Kirschen völlig gleich sehen. Die hellfarbigen Locken des Kindes fielen über die Flechten, welche die schöne, neben der seinigen ruhende Schläfe beschatteten; sie zogen sich über dieselben hin, wie Fäden lichten, reinen Goldes. Es war ein Bild des unschuldigsten Schlummers, wie er zwischen diesen Mauern seit ihrer Erbauung noch nicht vorgekommen seyn mochte.

Es war wohl ganz natürlich, daß Julie im Schlafe lächelte, daß eine Glut, ähnlich der des Morgenrothes, wenn sein erster Schein die Rose höher färbt, auf ihren Wangen entbrannte. Sie träumte, und der Schlaf mochte wohl zauberhaften Reiz jenen Bildern verleihen, denen sie vielleicht im Wachen nachgehangen hatte. Erinnerungen mengten sich mit den Visionen der Träume; die Scenen, welche sich mit den Schöpfungen ihres Traumes verwebten, waren Spiegelbilder erlebter Wirklichkeit — der ersten heitern Wirklichkeit ihres jungen Daseyns. Der Traum versetzte sie in das Haus ihrer Beschützerin, der guten Mrs. Gray; es lag halb versteckt hinter dem Laube zweier stolzer Ahornbäume; die Herbstfröste hatten die Blätter bereits mit einer leichten rothgoldenen Tünche überzogen. Ihre Großeltern standen in der Einfahrt des Hauses, plauderten mit der alten Mrs. Gray und lächelten ihr, Julien, zu, wie sie unter den Ahornbäumen saß und Sträuße und Kränze aus den in ihrem Schooße

liegenden Blumen, mit denen ihre Schürze in der Art und Weise gefüllt worden war, in welcher schöne Dinge uns im Traume bescheert zu werden pflegen. Aus den Blumen stiegen köstlichere Wohlgerüche und Düfte auf, als sie je zuvor geathmet oder auch nur für möglich gehalten hatte; es waren nur ganz gemeine Gartenblumen, ihr Duft war aber berauschend.

Träume sind in ihrem Verlaufe von Einzelnheiten gänzlich unabhängig, und so wußte die Schläferin nur, daß ein Jüngling, dessen Gesicht ihr bekannt und doch wieder fremd war, neben ihr stand und ihr sanft zulächelte, während sie sich über die Blumenschätze beugte. Schuf ihre Einbildungskraft während des Schlummers Bilder, welche die Wirklichkeit an Leben übertrafen, oder hatten ihre Nerven wirklich schon einmal unter dem Einflusse eines menschlichen Blickes jene köstlichen Schauer gefühlt, die sie jetzt im Traume empfand? War dieser Traum der Reflex irgend einer beglückenden, bereits erlebten Wirklichkeit?

Wohl hatte diese Wirklichkeit schon in ihrem Leben Platz gegriffen, als ihre sanften Augen geöffnet und blos von den seidenen Wimpern überschattet waren, als die Bilder, die jetzt ihre Träume erfüllten, heiße Glut auf die jungen Wangen gebracht hatten.

Der Engel der Liebe umschwebte das Mädchen im Gefängnisse.

Nur begannen Traum und Erinnerung an die Wirklichkeit sich mit einander in jener Weise zu verschmelzen, die der Brust Seufzer erpreßt, wenn der Traum ganz Schöpfung der Eindrücke des Gedächtnisses wird. In die Empfindung des berauschenden Wohlgeruches der Blumen mengte sich die peinliche Erinnerung, daß ihr Großvater Kummer habe. Sie

saß noch unter dem Baume, sah aber in weiter Ferne einen alten Mann, der sich gegen eine dichte Volksmasse sträubte und halb von einer am Horizont aufsteigenden Gewitterwolke verhüllt wurde. Sie konnte nicht aufstehen, denn die Blumen in ihrem Schooße waren bleischwer geworden und sie vermochte nicht sie von sich zu schütteln. Vergebens kämpfte sie gegen die drückende schwere Wucht an. Endlich rief sie voll Angst aus:

»Robert — Robert Otis!«

Die Blüthen in ihrem Schooße begannen wieder zu duften, silberne Strahlen zuckten aus der fernen Wolke und aus ihrem Schooße schienen einzelne Sterne zu fallen. Robert Otis war bald in der Ferne sichtbar, bald stand er ihr wieder zur Seite; wo immer hin sie auch ihre Augen richtete, begegneten sie ohne Unterlaß seinen tiefen, feurigen Blicken. In einzelnen, flüsternden Tönen zitterte sein Name auf ihren Lippen. Balsamische Ruhe senkte sich auf den Geist des jungen Mädchens herab; sie schlummerte nun sanft, wie Blumen schlafen, wenn ihre Kelche von Thau überfließen.

Aus dieser süßen Ruhe wurde sie durch das Klirren eines eisernen Gegenstandes und durch den Schall schwerer Fußtritte vom Gange her geweckt. Die Thüre ihrer Zelle wurde geöffnet, ein mit Kaffeh gefüllter Zinntopf und grobes, aber gut ausgebackenes, gesundes Brot wurde hereingeschoben. Der Traum hatte seinen Balsam auf ihrem Herzen zurück gelassen und alles Getöse des Gefängnisses vermochte dessen Wirkung nicht aufzuheben. Sie glättete ihr Haar, brachte ihren Anzug in Ordnung, weckte das Kind mit zärtlichen Küssen auf, und wusch und kleidete es ebenfalls an. Es saß auf ihrem Schooße und hub sein frisches rosiges Gesicht zu dem ihrigen empor, während sie seine Haare kämmte und um ihre Finger in Lo-

cken kräuselte; sie war noch damit beschäftigt, als seine Mutter in ihre Zelle trat. Sie warf kaum einen Blick auf das Kind, sondern setzte sich nieder, legte die Stirn in die Hand und verharrte in dumpfem Schweigen in dieser Stellung, während sie bewegungslos auf den Boden starrte. In ihrem ganzen Wesen war heute weder Leichtsinn noch Rohheit bemerkbar. Wolken lagen auf ihrer düstern Stirn, die aber mit ihren schwarzen Schatten mehr Melancholie als Zorn beurkundeten.

Endlich fing sie zu sprechen an, ohne aber ihre Stellung zu ändern oder vom Boden aufzublicken.

»Willst Du mir den Namen nennen — willst Du mir den Namen des Mannes nennen, von dem sie sagen, daß ihn dein Großvater ermordet habe? Hieß der Mann nicht — hieß er nicht —«

Der dumpfe Ton erstarb in ihrer Kehle und erst nach einer abermaligen Anstrengung vermochte sie flüsternd hervorzubringen:

»Hieß er nicht William Leicester?«

Diese Frage machte der anmuthigen Beschäftigung Juliens ein Ende; ihre Hände sanken von den goldenen Locken, mit denen sie sich zu schaffen gemacht hatten, wie gelähmt herab und sie entgegnete mit kaum hörbarer Stimme, daß das der Name sey.

»Und er ist todt? — Du bist dessen sicher — ganz sicher?«

»Die Leute sagten alle so und auch der Arzt, der ihn sah, sagte es.«

»Hast Du ihn denn nicht angesehen?«

»Ja, ja, ich habe,« antwortete das junge Mädchen,

das in peinlicher Erinnerung unwillkürlich die Augen schloß; »ich habe ihn angesehen.«

»Warum hat ihn denn dein Großvater getödtet? Hatte ihm Leicester irgend ein Unrecht zugefügt?«

»Ich weiß nicht,« antwortete Julie, »was für Unrecht er überhaupt gethan hat; ich bin aber überzeugt, daß ihm mein Großvater kein Haar gekrümmt haben würde, und wenn ihm Jener im Leben auch das schwerste Unrecht gethan hätte.«

»Wer aber,« fragte die Frau mit scharfer Betonung, »hat ihn denn getödtet?«

»Ich glaube,« sagte Julie mit leiser, aber fester Stimme, »daß er sich selbst umgebracht hat.«

»Nein, das kann nicht seyn,« murmelte das Weib düster vor sich hin; »es kann gar nicht bezweifelt werden, daß der alte Mann das gethan hat, was besser gewesen wäre, wenn es Andere vor ihm gethan haben würden; erzähle mir, wie das Alles kam.«

Julie bemerkte, daß die Frau bei diesen Worten bis in die Lippen bleich geworden war, und daß auch die Hand, mit der sie ihr Gesicht theilweise beschattete, ganz blau und kalt aussah.

»Fürchte Dich nicht vor mir,« sagte sie, als sie Juliens Zögern und ängstliches Beobachten bemerkte, »wie ich an diesem Morgen gestimmt bin, könnte ich keiner Maus ein Leides zufügen; ich bin nun schon seit zwei Wochen hier gefangen und habe erst heute von seinem Tode reden gehört.«

»Haben Sie denn Mr. Leicester gekannt?« fragte Julie.

»Ja, ich habe.«

In dem Tone ihrer Stimme war etwas, das Julie in hohem Grade befremdete; es war mehr Bitterkeit als Schmerz oder, besser gesagt, es war eine Mischung beider Empfindungen.

»Willst Du mir jetzt das sagen, um was ich Dich fragte?« fuhr die Frau in einer Weise fort, die an ihren sonstigen gewöhnlichen Ungestüm mahnte.

»Ja,« erwiederte Julie; »es macht mich noch trauriger, wenn ich davon spreche; da Sie es aber gar so sehr wünschen, so will ich Ihnen Alles erzählen.«

Unter peinlichen Empfindungen, die sie zu öfterem Innehalten nöthigten, erzählte sie dem Weibe alle die Einzelnheiten, die dem Leser bereits so gut bekannt sind. Ihre Zuhörerin horchte mit der gespanntesten Aufmerksamkeit und schien manchmal vom Interesse hingerissen fast den Athem zu unterdrücken; dann hob sich ihre Brust wieder in schnellen, keuchenden Zügen, als wenn sie irgend einer heftigen Empfindung nur mühsam Meister zu werden vermocht hätte. Als Julie zu reden aufhörte, verhüllte sie ihr Angesicht mit beiden Händen, senkte das Haupt bis zu den Knieen herab und bewegte sich convulsivisch hin und her, ohne eine Thräne zu vergießen, ohne auch nur ein einziges Mal zu schluchzen; diese Stille war aber im höchsten Grade beredt.

Nach einer Weile stand sie auf und ging hinaus. Eine halbe Stunde später brachte Julie das Kind in die Zelle seiner Mutter. Das seltsame Weib lag mit dem Gesichte gegen die Wand gewendet, unbeweglich wie die Mauer, die sie mit den großen Augen anstierte. Sie wendete sich nicht um, als sich die beiden jugendlichen Geschöpfe ihr näherten, sondern winkte ihnen nur mit der Hand, daß sie die Zelle wieder verlassen sollten.

Julie führte das Kind hinaus und blieb mit ihm im Corridor. Ihre Mitgefangenen bezeigten ihr ihre Freundlichkeit theils in flüchtiger, theils ziemlich derber Kundgebung, worauf sie sich selbst und den Bemühungen überließen,

sich und dem Kinde auf beliebige Weise einige Zerstreuung zu verschaffen.

So ging der Tag langsam hin. Die Verwirrung, in welche ihre kindliche Unerfahrenheit und ihre Angst sie Tags vorher versetzt hatten, war jener düstern Apathie gewichen, welche der trübste Zug im Kerkerleben ist. Mit schwerem, langsamen Tritt bewegten sich die Weiber um sie her; einige saßen regungslos an die Wand gelehnt und starrten ins Blaue, wie wenn sie jeder Empfindung, jeder lebendigen Regung unfähig gewesen wären; Andere brachten die mit trägem Gange dahin schleichende Zeit meist mit Schlafen hin; an Allen war geistiger Druck und geistige Erlahmung sichtlich bemerkbar.

Julie hielt sich meistens in der Nähe des Gitters auf, da die Sonnenstrahlen, welche in die große, geräumige Vorhalle fielen, so oft das äußere Thor den ab- und zu gehenden Beamten geöffnet wurde, sie einigermaßen erheiterten und Hoffnung in ihr Gemüth senkten. Auch das Kind fühlte den wohlthätigen Einfluß; sein Plaudern und Lachen war Musik für das arme Mädchen.

Plötzlich rief sie jedoch aus:

»Komm, mein Herzchen, laß uns fort von hier gehen; es sind Leute an der Thüre.«

»Nein, nein,« antwortete das Büblein, indem es voll Schelmerei einen Seitensprung machte; »es ist hier schöner und darum will ich hier bleiben, es ist ja nur die Hausmutter; hörst Du nicht wie ihre Schlüssel rasseln; sie wird mich in ihr hübsches Zimmer führen und Dich gewiß auch mitnehmen. Warte nur ein Bischen; ich werde sie gleich darum bitten.«

Die Thüre wurde geöffnet, ein schwarzäugiges, sehr lebhaftes, heiteres und energisches Weibchen trat in den Cor-

ridor. Sie mußte stehen bleiben, weil ihr Julie in den Weg getreten war, während sie sich mit sanfter Bemühung von dem kleinen Knaben los zu machen suchte, der sie am Kleide festhielt. Die Schönheit des jungen Mädchens, ihr schüchternes Wesen, ihr häufiges Erröthen, alles das nahm die Hausmutter gleich im ersten Momente zu ihren Gunsten ein. Sie lächelte recht freundlich und mütterlich und sagte:

»Aha, Ihr habt Euch schon gegenseitig ausfindig gemacht. George ist ein lieber kleiner Spielcamerad; nicht wahr, kleiner Schelm, Du bist's? Jetzt laß aber einmal sehen, ob Du auch ein gescheiter Bursche bist und sage mir, wie deine neue Freundin heißt?«

»Das hat sie mir noch nicht gesagt,« flüsterte das Kind, indem es von Julien abließ und sich an die Hausmutter hing.

»Ich heiße Julie, Madame, Julie Warren,« sagte die jugendliche Gefangene, tief erröthend, daß ihr Name, wenn auch vom eigenen Munde, an diesem Orte ausgesprochen wurde.

»Ich dachte mir's, ich war dessen gleich beim ersten Blicke sicher; nun, nun, Sie müssen nicht so ängstlich seyn und sollen auch nicht weinen. Kommen Sie mit in mein Zimmer; George, komm Du auch, sage deiner jungen Freundin, daß sie dort oben von Jemanden erwartet wird, von Jemanden, den sie gewiß recht gern wieder sieht.«

»Sagen Sie mir,« rief das arme junge Mädchen, dem fast der Athem versagte, »sagen Sie mir um Himmelswillen, wer — wer —«

»Ihre Großmutter, wenigstens hat sie sich selbst so genannt und dann . . .«

Julie verlangte nach keiner andern Auskunft und schoß wie ein Pfeil fort.

»Na, na, da sehe einmal Einer! So warten Sie doch, ohne mich können Sie ja nicht hinaus; so, bleiben Sie hübsch bei uns, ich und George müssen Ihre Begleiter seyn.«

Die gutmüthige Frau hatte diese Worte unter herzlichem Lachen gesprochen und dabei die Gitterthüre mit einem aus ihrer Tasche geholten Schlüssel aufgesperrt, den der häufige Gebrauch gewissermaßen glänzend polirt hatte.

Während die schwere Thüre wieder geschlossen wurde, harrte Julie mit vor Freude glühenden Wangen und vor Ungeduld bebenden Gliedern im äußern Corridor. Der kleine George schien ihre Ungeduld zu theilen, er rannte in dem hellern Raum auf und ab, gleich einem Vogel, den die ersten Sonnenstrahlen erwecken. Er faßte die Hausmutter, als sie die Gitterthüre wieder schloß, am Kleide, schüttelte lustig sein Lockenköpfchen, und versuchte es, sie mit sich fort zu ziehen. Er war dabei so allerliebst und drollig, daß die Hausmutter und Julie unwillkürlich lächeln mußten; so schnell die Beiden auf die Treppe hinauf stiegen, so war er doch die Stufen bereits ein halb Dutzendmal auf und ab gesprungen, ehe sie nur die Hälfte derselben zurückgelegt hatten.

Weder Julie noch ihre Großmutter waren eines Wortes mächtig, als sie einander wieder sahen; Freudigkeit aber sprach aus ihren Gesichtszügen und rührende Liebe aus ihren Augen, die sie nicht von einander abzuwenden vermochten.

»Und nun,« sagte die alte Mrs. Gray, die herzgewinnend wie immer auftrat, »und nun will ich mich mit meinem Robert ein bischen sehen lassen, da es den Anschein hat, als wenn Ihr beide einander in diesem Augenblicke eben nicht viel zu sagen im Stande seyn würdet.«

Julie blickte empor, als die freundliche Stimme wohlthuend an ihr Ohr schlug und nun bemerkte sie auch den von der stattlichen Gestalt seiner Base halbverdeckten Robert Otis, der sie gerade mit demselben Gesichtsausdrucke ansah, mit dem sie ihn im Traum der vergangenen Nacht zu erblicken geglaubt hatte. Ihre Augen begegneten einander; die weißen Lider der ihrigen senkten sich herab, aber die glänzenden Augen funkelten durch die langen Wimpern hindurch wie Diamanten. Sie vergaß, daß Mrs. Gray zugegen sey; sie vergaß an Alles und nur des strahlenden Reflexes ihres Traumbildes, der magnetischen Anziehungskraft seiner beredten Augen war sie sich noch bewußt geblieben.

»Mit mir also sprichst Du gar nicht, siehst mich nicht einmal an,« sagte die über diesen Empfang einigermaßen erstaunte Höckerfrau; sie stellte die Frage jedoch mit großer Herzlichkeit, da sie durchaus nicht zu jenen unangenehmen Leuten gehörte, die jederzeit und aller Orten Beleidigungen wittern.

»Mit Ihnen sollte ich nicht sprechen wollen!« rief das junge Mädchen, indem sie aus dem fesselnden Gebiete ihrer Traumbilder in die nicht minder angenehme Wirklichkeit zurückkehrte; »Mrs. Gray, so können Sie nicht von mir denken wollen.«

»Nun freilich will ich es nicht,« rief die gute Frau und lachte dabei so herzlich, daß ihr Busentuch in eine zitternde Bewegung gerieth und konnte nicht aufhören, die kleine Hand, die ihr Julie in warmer Dankbarkeit hinreichte, zu wiederholten Malen zu schütteln; »jetzt nimm aber deine Haube und was sonst Dir gehört und mache, daß wir weiter kommen.«

Julie sah die Hausmutter fragend an.

»Ich bin ja eine Gefangene,« sagte sie.

»Warum nicht gar! Ich habe Dich frei gekauft; das heißt, ich habe Bürgschaft geleistet, oder wie man das Ding da nennt. Robert kann Dir das Alles besser sagen, als ich es im Stande bin; das Lange oder Kurze an der Sache ist, daß Du frei bist, wie eine Amsel im Walde, — daß Du mit mir nach Hause gehen kannst, — Du und auch deine Großmutter; ich bin alt, —die Einsamkeit ist mir unangenehm — auch brauche ich die alte Frau, um mein Haus zu überwachen, wenn ich auf dem Markte bin und Dich brauche ich wieder, um für sie Sorge zu tragen.«

»Aber der Großvater? Wo ist er? O Gott, wo kann denn Er seyn?«

Mrs. Gray's Angesicht nahm einen ganz trübseligen Ausdruck an und das Weinen war ihr sehr nahe.

»Frage mich um nichts; Robert muß Dir darüber Auskunft geben. Ich habe gethan, was nur in meinen Kräften stand; ich habe den rostigen alten Richtern das Anerbieten gemacht, mit meiner ganzen Farm Bürgschaft zu leisten; sie wollten aber nicht darauf eingehen.«

»Wir können ihn hier nicht allein lassen!« rief Julie mit unbeschreiblicher Anmuth.

Nun nahm Robert Otis das Wort.

»Es würde nutzlos seyn,« sagte er, »wenn Eines von Ihnen Beiden hier bleiben wollte, selbst wenn die Gesetze solches gestatten würden. Sie können ihn übrigens, wenn Sie auch bei meiner Base wohnen, eben so oft sehen, als wenn Sie hier blieben, während Sie andererseits auf freiem Fuße eher Mittel finden können, ihm nützliche Dienste zu leisten.«

Julie blickte zu ihm empor, was den jungen Mann

nicht nur nicht in Verlegenheit setzte, sondern eher ermuthigte und anregte.

Robert lächelte.

»Nun, Base,« sagte er mit komischem Ausdrucke, »das mag wohl wahr seyn; ich hoffe aber, daß Du Dir die Engel nicht in solchen Anzügen denkst, wie sie Onkel Jacob zu tragen pflegt.«

»O Robert, Du machst Dich immer lustig über mich,« versetzte die gutmüthige Frau und wendete sich dann an die anderen Anwesenden; »so hat er mir's immer gemacht; er ist immer und allezeit der durchtriebenste kleine Schalk gewesen, den es nur je geben konnte. Ich dachte, er sollte sich's auswachsen und es anders machen, wenn er einmal herangewachsen seyn würde; Natur bleibt aber Natur, und da läßt sich nun einmal nichts dagegen thun.«

Robert erröthete; die Lobsprüche seiner Base wollten ihm nicht ganz zusagen, da ihm in diesem Augenblicke eben nicht sonderlich daran gelegen war, als ein durchtriebener Schalk dargestellt zu werden. In jenen schönen Augen, die so eindringlich sein Angesicht beobachteten, las er so viel Gefühlstiefe und Ernst, daß ihm jeder Versuch zur Heiterkeit wie verbrecherisch erschien.

Als Julie dies sah, lächelte sie sanft. Es war nicht ihre Absicht gewesen, ihm mit dem Ernst ihres Aussehens gewissermaßen einen stillen Vorwurf zu machen; daß sie dies nicht gewollt hatte, sagte ihr Blick noch beredter, als es Worte zu thun im Stande gewesen wären.

Es gibt Zeiten, in denen einem gekränkten Herzen eine heitere Umgebung sehr wohl thut. Wenn auch fröhliches Lachen uud scherzhafte Worte das wun d geriebene Herz zuerst

peinlich berühren mögen, so wird es doch nach und nach vertrauter mit ihnen und vermag endlich der Düsterheit Meister zu werden, in die sich der Trauernde gar so gern zurückzieht. Man gebe der Seele nur des Sonnenscheins ausreichende Fülle und sie wird Kraft gewinnen, um dem Sturm Widerstand leisten zu können. Wo aber der Schmerz wie ein Kleinod gehegt und gepflegt wird, artet er oft in bloße Selbstsucht aus. Der Kummer hat seine Eitelkeit eben so gut wie die Freude.

Sechstes Capitel.

Mrs. Gray und eine Gefangene.

O bringe Linderung bangem, tiefem Schmerz,
Du edles, gutes, mitleidsvolles Herz!
Auch ohne daß Gesetz und Pflicht Dich führen,
Kennst Du die Bahn und wirst sie nie verlieren.

Man war übereingekommen, daß Julie und ihre Großmutter sofort mit der guten Mrs. Gray nach deren Wohnhaus auf Long-Island gehen sollten. Eben wollten sie das Zimmer verlassen, als Julie sich schmerzlich erinnerte, daß sie den kleinen Knaben seiner Mutter zurückgeben müsse. Der Gedanke machte sie neuerdings erblassen. Das Kind hatte sich an sie gehalten, seitdem sie in dieses Zimmer getreten war; jetzt wollte es ihr Kleid gar nicht mehr loslassen. Die Wangen des Knaben waren ganz ungewöhnlich roth; das mit einem Grübchen gezierte Kinn bebte, durchwegs sichere Anzeichen, daß das Kind Unheil ahnte und dem Weinen sehr nahe war.

Thränen füllten Juliens Augen, als sie sich zu dem Kind herabbückte.

»Was soll ich thun?« murmelte sie; »er scheint zu ahnen, daß wir ihn verlassen werden.«

»Komm mit mir,« sagte die Hausmutter, indem sie die Hand auf sein Köpfchen legte, »ich werde Dich zu deiner Mama bringen; — komm, Du lieber, kleiner George, zeige, daß Du schon ein Mann bist.«

»Nimm mich auf den Arm, nimm mich auf den Arm, ich will mit Dir gehen,« schluchzte er, indem er die kleinen Arme und das mit Thränen bedeckte Gesichtchen zu dem jungen Mädchen emporhob.

Julie nahm ihn auf den Arm, strich ihm die Locken aus der Stirne und drückte ihre Lippen darauf.

»Was soll ich nun thun?« fragte sie und wendete sich dabei unwillkürlich an Robert Otis.

Robert lächelte und schüttelte den Kopf; die alte Mrs. Gray aber, deren Milde und Güte wahrhaft unerschöpflich waren, kam ihnen zu Hilfe.

»Was Du thun kannst? Du kannst ihn mitnehmen; das alte Haus hat Platz für Alle. Es wird mich an die frühere Zeit mahnen, wenn jetzt, da Robert nicht mehr da ist, so ein kleiner Schäker im Hause herumlaufen wird.«

»Aber er hat eine Mutter im Gefängnisse,« sagte die Hausmutter, »ein seltsames, wildes Weib, der es gelungen ist, sich in einer mir unbekannten Weise von den Vorgesetzten die Erlaubniß zu erwirken, ihn für die kurze Zeit ihrer Gefangenschaft bei sich behalten zu dürfen.«

»Seine Mutter ist auch eine Gefangene! O Du armes Dingelchen! Lassen Sie mich zu ihr gehen; es wird ihr gewiß lieb seyn zu hören, daß ihr Bürschchen gut untergebracht werden soll.«

»Ich fürchte,« antwortete die Hausmutter der guten Mrs. Gray, »daß dem nicht so seyn wird; — sie scheint eine Art wilder Liebe zu dem Kinde zu hegen und mit Eifersucht

darüber zu wachen, daß der Knabe für Niemanden als für sie Anhänglichkeit empfinde. Aus diesem Grunde hat sie ihn auch dem armen Weibe weggenommen, das ihm eine Pflegemutter war und ihn als ganz kleines Kind übernommen hatte. Er hatte diese Frau sehr lieb und glaubt jetzt noch immer, so oft er ein neues Gesicht sieht, daß es das ihrige wäre. Mich wundert nur, daß sie ihm so weit nachgegeben hat, daß er bei dem jungen Mädchen bleiben durfte.«

»Es ist aber unrecht,« behauptete Mrs. Gray, »es ist abscheulich, den kleinen Burschen noch länger hier behalten zu wollen; ich werde ihr das sagen, ich werde ihr das begreiflich machen; lassen Sie mich nur mit dem Weibe sprechen, lassen Sie mich nur in ihre Zelle kommen, Madame.«

Die Hausmutter schüttelte den Kopf und drehte den glänzenden Gitterthorschlüssel hin und her, womit sie deutlich zu verstehen geben wollte, daß diese Bemühungen zu keinem Resultate führen würden; nichtsdestoweniger ging sie die Trepe hinab und führte Mrs. Gray in die Zelle der Gefangenen.

Das Weib lag noch immer mit dem Gesichte gegen die Wand gekehrt und war völlig bewegungslos; als jedoch die Hausmutter zu sprechen begann, wendete sie sich um und Mrs. Gray sah nun, daß ihre Wangen in Thränen gebadet waren.

Die Höckerfrau setzte sich auf das Bett und nahm eine Hand der Gefangenen in die ihrige. Es war eine große, aber schön geformte Hand und voll natürlicher Kraft; jetzt aber lag sie kraftlos und wie ohne Leben da; Mrs. Gray streichelte die regungslosen Finger mit ihrer wohlgenährten flachen Hand.

Das Weib wollte zuerst die Hand der freundlichen Berührung entziehen; sie setzte sich auf und blickte mit den großen schwarzen Augen erstaunt und befremdet auf die Besu=

cherin; als sie das freundliche, rosige Angesicht wahrgenommen hatte, seufzte sie tief auf und blieb wieder regungslos liegen.

Nun begann Mrs. Gray in der ihr eigenthümlichen heitern Manier zu sprechen; sie begehrte Erlaubniß, den kleinen Knaben mit sich nach Hause nehmen zu dürfen. Sie beschrieb die Behaglichkeit ihres alten Hauses, den Garten, den Hühnerhof, die Vögel, die ihre Nester auf den Zweigen der Ahornbäume bauten, die Menge der im Keller aufgespeicherten Winteräpfel. Alle Elemente des Glückes für ein munteres, gesundes Kind wurden der Mutter dergestalt in verlockender Weise geschildert. Das Weib richtete sich neuerdings auf. —

»Gehören Sie vielleicht zu einer moralischen Reformergesellschaft?« sagte sie mit höhnischem Nachdrucke.

»Nein,« antwortete Mr. Gray, welche diese Frage einigermaßen verdutzte; »ich weiß überhaupt nicht, was Sie mit dem Wort eigentlich sagen wollen; es gibt aber heut zu Tage so viele neumodische, ganz curios lautende Namen für die gewöhnlichsten Dinge, daß ich leicht ein solches Ding, wie Sie vorher nannten, seyn kann, ohne es selbst zu wissen.«

So sind Sie vielleicht eine Philantropistin? Sind Sie das?«

»Habe nicht die leiseste Idee von dem Dings da,« entgegnete Mrs. Gray mit der größtmöglichsten Einfachheit.

»Sie sind eine jener Frauen, die sich in den Gefängnissen herumtreiben, um anderer Leute Kinder aufzulesen, während sie ihre eigenen unbeachtet zu Hause herumrennen lassen, die den eigenen Angehörigen ein Gurtbett und dürre Brotkrusten geben und dann in Gesellschaften und Zeitungsblättern laut und lärmend verkünden und ausrufen, die Welt

solle doch kommen und sehen, was sie für Engel seyen. Sie gehören wohl zu jenen, die hier irgend ein elendes Geschöpf aus einer Zelle auflesen und es irgend einem guten Narren auf dem Lande aufschwatzen, der natürlich dann der Gefoppte bleibt und gewöhnlich von dem Pflegling auch bestohlen wird, die dann, ehe wenige Wochen vorüber sind, der Gesellschaft die wohlthätige Umwandlung ausposaunen, die sich an der Geretteten ergeben hat, wobei sie freilich an den Diebstahl vergessen, der nichtsdestoweniger in der empfindlichsten Weise von der Welt stattgefunden hat.

»Bedürfen Sie meines Knaben vielleicht, um sich seiner als einer Art von Aushängeschild zu bedienen? Beabsichtigen Sie etwa, es in einem Journale oder in einem Jahresausweise ausschreien zu lassen, welch' ein verdienstliches Werk die Gesellschaft, deren Mitglied Sie sind, vollbracht hat, als sie den armen, kleinen Sprößling vom Busen der Mutter wegnahm und so das junge Holz aus den verzehrenden Flammen riß? Brauchen Sie ihn, um mich kurz zu fassen, etwa als Köder für das einfältige Landvolk, das gutmüthig sein Geld in dem Glauben hingibt, daß es ganz und gar zu dem guten Zwecke verwendet werde, ohne daß Ihr eigener Unterhalt im Mindesten daraus bestritten würde? Nochmals frage ich da, sind Sie eine von denen?«

»Der liebe Himmel ist mein Zeuge,« antwortete Mrs. Gray, »daß ich von dem Allen gar nichts bin; habe mich nie in meinem ganzen Leben als einen Engel hergestellt; glaube überhaupt nicht, daß es diesseits des Grabes Engel gibt.«

»So sind Sie vielleicht eine irgendwo und wie präsidirende Lady?«

»In unserem freien und glorreichen Lande,« entgegnete Mrs. Gray, die sich auf diesem Terrain ein wenig mehr zu

Hause fühlte, da sie ihrer Zeit gar viele Reden bei Unabhängigkeitsfesten halten gehört hatte, »in unserem Lande verträgt es sich nicht mit dem Gesetze, daß alte Weiber Präsidenten werden. Habe auch nie von einem Präsidenten in einer Haube und mit einer weißen Schürze reden gehört.«

Nun nahm auch das Angesicht der Gefangenen einen heiteren Ausdruck an.

»Sie sind also kein Mitglied irgend einer Gesellschaft?« fragte sie nochmals, unwillkürlich von der freimüthigen Herzlichkeit ihres Besuches angezogen und durch dieselbe milder gestimmt.

Mrs. Gray's Angesicht wurde plötzlich sehr ernst; ihre sanften, braunen Augen leuchteten in reicherem Glanze.

»Ich bin so glücklich,« sagte sie mit feierlichem Tone, »ein demüthiges Mitglied der Baptistenkirche zu seyn; wenn Sie aber nicht gerade ganz besonders gegen die Eintauchung eingenommen sind, so sehe ich nicht ein, wieso das meinem Vorhaben mit Ihrem kleinen Buben im Wege stehen sollte, und zwar um so weniger, als er doch aller Wahrscheinlichkeit nach bereits getauft ist.«

»Sie sind also nicht professionsmäßig wohlthätig und liebreich? Sie haben wirklich die Absicht den Knaben nur seines Besten halber zu sich zu nehmen? Und was werden Sie denn mit ihm anfangen, falls ich meine Zustimmung gebe?«

»Nun, so ziemlich dasselbe, was ich mit meinem Neffen Robert gethan habe; ich werde ihn im Garten herumlaufen, Vogeleier aufsuchen und die Gänse heimtreiben lassen, wenn er einmal den Weg zu finden im Stande seyn wird; er soll alle Schelmereien treiben dürfen, von denen ich weiß, daß sie ihm nicht an Leib und Seele Schaden bringen können; wenn er älter wird, werde ich ihn in die Schule schicken

und ihn das Gebet des Herrn selbst lehren. Mit Einem Worte, ich werde es machen, wie es die meisten andern Leute machen, ich werde ihn ausschmälen, wenn er schlimm ist, und küssen, wenn er seine Schuldigkeit thut; kurz und gut, ich gedenke einen ganz so hübschen, ehrlichen, edlen Jungen aus ihm zu machen, wie mein Robert einer ist, mein lieber Neffe nemlich, von dem Jedermann sagt, daß er ein kostbarer Mensch ist, und ich habe ihn aufgezogen, ich ganz allein, jeden Zoll von ihm!«

»Und unter Andern werden Sie ihn auch lehren, seine Mutter zu vergessen und zu verachten,« sagte das Weib, indem sie mit den nassen Augen in einem Blicke voll leidenschaftlichen Forschens Mrs. Gray's Gedanken zu ergründen suchte.

»Ich habe in meinem ganzen Leben nie willentlich gegen die Bibel gehandelt. Wenn das Kind lesen lernt, so wird es in der Bibel geschrieben finden: Ehre Vater und Mutter, auf daß Du lang leben mögest in dem Lande, das der Herr dein Gott Dir gegeben hat.«

»Werde ich ihn sehen können, so oft ich Verlangen darnach trage?«

»Gewiß; warum denn auch nicht?«

»Weil ich eine Gefangene bin, weil ich es schon öfter war, mich schon öfter an diesem Orte befunden habe.«

»Nichtsdestoweniger sind und bleiben Sie seine Mutter,« lautete die milden Tones gegebene Antwort.

»Sie werden sich meiner schämen, wenn ich Ihr Haus betreten werde.«

»Warum denn? Ich bin all mein Lebtag eine ruhige Nachbarin gewesen und ein rechtschaffenes Weib, so weit mich

meine Einsicht nur zu führen vermochte. Warum sollte ich mich denn scheuen, Jemanden in mein Haus kommen zu lassen?«

»Aber er wird sich meiner schämen! Wenn mein Kind in einem freundlichen, behaglichen Hause wohnen, wenn es Freunde haben, wenn es die Schule besuchen wird, so wird es seine Mutter verachten und hassen lernen.«

»Nein,« entgegnete Mrs. Gray, während ihr schönes altes Angesicht bei der frommen Vorhersagung sich lebhafter färbte, »nein, weil seine Mutter selbst nach und nach, wie ich fest überzeugt bin, eine gute Frau werden wird. Sie sind noch nicht bis auf die Wurzel abgestorben; Sie bedürfen nur der Fürsorge, der Warnung, des Sonnenscheins, Sie werden binnen kurzem wieder ein nützliches Mitglied der Gesellschaft seyn — daran glaube ich fest und sicherlich. Gott möge Ihnen dazu helfen! Gott möge Ihnen seinen Segen dazu verleihen! Jetzt aber sagen Sie mir ein für allemal, kann ich den kleinen Burschen mit mir nehmen?«

»Ja,« erwiederte das Weib, indem sie sich wieder aufs Bett warf und beide Hände gegen die Augen preßte, »ja, nehmen Sie ihn, nehmen Sie ihn hin!«

Und so kam es, daß Mrs. Gray in dieser Nacht mit drei Gästen nach dem alten Hause zurück kehrte. Es war ein neblicher, kalter Tag und die Blätter der Ahornbäume wirbelten vom Winde gepeitscht um das alte Haus her, als sie bei demselben ankamen. Ein scharfer Frost hatte die Blumen von ihren Beeten weggefegt und alle die sanften grünen Farbentöne im Garten verwischt. Nichtsdestoweniger war es dort nicht im Mindesten düster; in der Wohnstube namentlich waren alle Fenster mit rosigen, schneeigen und goldfarbenen Blumen garnirt, die in der Lichtflut badeten, welche von der hellen Flamme im Camin auf sie ausstrahlte.

Robert war den Anderen vorangeeilt, um dem irischen Dienstmädchen verschiedene Weisungen und Anordnungen zu hinterbringen. Auf dem Tische stand eine recht nette Abendmahlzeit in Bereitschaft; am Feuer befand sich ein kupferner Theekessel, aus dem dünne Dampfwolken aufstiegen und der von Zeit zu Zeit ein recht lustiges Summen und Brodeln hören ließ, als wenn er es gar nicht mehr hätte erwarten können, zur activen Dienstleistung berufen zu werden. Das feine Damasttuch, das den Tisch bedeckte, die kleinen, altmodischen Porzellanschalen und die hohen plattirten Leuchter, in denen das Licht sich spiegelte und vervielfältigte, alles das zusammen gab ein so heiteres Gemälde, als man nur irgend wo zu Gesicht bekommen konnte.

Dabei war die liebe alte Mrs. Gray selbst so durch und durch glücklich, so voll ruhiger, wohlthuender Güte; selbst die Töne ihrer Stimme waren erhebend und konnten gesunkene Hoffnungen wieder wach rufen. Wenn sie lachte, so mußten alle Anderen wenigstens lächeln; war dieses Lächeln auch nur schwach, so war es doch immer ein Sieg über den quälenden Seelenschmerz.

Nach dem Thee wurde der kleine George schläfrig; Julie saß auf dem rothen Canapé im Fenstererker und bettete sein Köpfchen auf ihren Schooß. Die Gewächse hinter ihr bildeten eine Art von Blumenschirm, ihre sanften Schatten zeichneten sich auf ihren Wangen ab und lagerten sich auf die noch tiefere Schwärze ihres Haares. Robert Otis hatte den Abend über nur sehr wenig gesprochen; seine gute alte Base war ganz zufrieden damit, daß der Blick, den er so häufig dem Fenster zuwendete, die höchste Bewunderung ihrer Blumen auszudrücken schien.

Wie dem aber auch seyn mochte, so brachte doch jeden=

falls dieser Blick Rosen auf jene bleiche Wange und lebhafteres Feuer in jene veilchenblauen Augen, die sich hinter den langen Wimpern bargen. Juliens Herz war zu sehr von schwerer Sorge erfüllt, um Liebesgedanken nachhängen zu können; nichtsdestoweniger regte sich etwas in ihrem Busen, das noch mächtiger ergreifend als der Schmerz, noch wonnereicher als jede Freude war, die sie bis dahin kennen gelernt hatte.

Robert Otis war seiner selbst mehr bewußt. Seine Gedanken gestalteten sich in deutlichere Formen; obwohl er sich selbst nicht Rechenschaft zu geben wußte über das Gefühl vager Trauer, das der Bewunderung beigemengt war, mit welcher er das junge Mädchen betrachtete, so war jene Empfindung doch stark genug, um sein Herz mit Trübsinn zu erfüllen. Dieser Trübsinn entging der Wahrnehmung seiner Base nicht, die vor dem Caminfeuer in ihrem alten Sorgenstuhle saß. Auf dem kleinen runden Tischchen vor ihr stand ein Teller voll der schönsten rothen Aepfel; sie begann deren Reife eben durch Berühren mit den vielgeübten Fingern zu erproben, was ein Zeichen für den Neffen seyn sollte, sie den Gästen anzubieten. Robert aber gewahrte nicht das Mindeste von ihren Zeichen und Winken; er dachte eben über die unglückliche Lage des jungen Mädchens nach und ahnte nicht, daß seine Zerstreuung Gegenstand genauer Beobachtung geworden war.

»Komm! komm!« rief Mrs. Gray endlich, »jetzt, Neffe, hast Du lang genug geträumt und gebrütet und darüber alle Schicklichkeit und gute Lebensart vergessen. Die Aepfel stehen nun schon so lange hier und kein Mensch denkt daran, sie herum zu geben, sobald ich einmal in dem alten Sorgenstuhl sitze.«

Bei diesen Worten überblickte die gute Frau lächelnd die bedeutende Peripherie ihrer Persönlichkeit, die freilich der Stuhl ganz ausfüllte und nur die Seitentheile der Rücken- und Armlehne noch theilweise in schmalen Streifen sichtbar werden ließ.

»Für mich aber,« fuhr sie fort, »ist es keine so leichte Aufgabe, wieder auf die Beine zu kommen. Jetzt rührt Euch aber, und während wir alten Frauen ausruhen, könnt Ihr Beide, Du und Julie, euer Glück mit den Aepfeln versuchen. Ich erinnere mich recht gut und als wenn es gestern erst geschehen wäre, daß Mr. Gray mir auch zum ersten Male beim Aepfelschälen seine Aufmerksamkeit bezeigte. Wir wohnten damals noch im Mainestaate und Mr. Gray kam neben mir zu sitzen, als eben ein großer Korb voll Aepfel gebracht worden war. Ich fühlte, daß meine Wangen in dem Augenblicke zu glühen anfingen, in welchem er seinen Stuhl näher an den meinigen rückte und sein Taschenmesser zog, um mir beim Schälen behilflich zu seyn. Er schälte nemlich und ich schnitt die Aepfel in Viertheile. Ein einziges Mal wagte ich aufzublicken und da war seine Wange röther als meine und seine Hand zitterte ganz entsetzlich, trotzdem sie das große Taschenmesser hielt. Zufällig bekam er einen sehr großen, schönen, goldgelben Apfel in die Hand, der so glatt war wie die Backe eines Kindes. Ich schaute ganz verstohlen hin, was er denn mit demselben anfangen würde, und nun sah ich wie er ihn aufs sorgfältigste schälte, als wenn er mit einer goldenen Haut bedeckt gewesen wäre. Als er mit dem Schälen zu Ende war, fielen die weichen Ringe über sein Handgelenk, als ich den Apfel aus seinen Fingern nahm.

»Nun,« sagte er flüsternd, indem er den Kopf vorwärts neigte und die Apfelschale behutsam mit der rechten

Hand emporhob, »nun sollen Sie sehen; so gewiß als ich lebe, werde ich im Stande seyn, aus dieser Schale den Anfangsbuchstaben des Namens derjenigen zu machen, die ich liebe.«

»Sanft und behutsam ließ er nun die Apfelschalen einigemal über seinem Kopfe im Kreise herumwirbeln; die Gesellschaft sah nicht auf uns und ich war die Einzige, die es beobachtete, wie die gelben Bänder einigemal rings um seinen Kopf geschwungen wurden. Dann hielt er die Hand wieder ruhig und blickte mir fest in die Augen. Ich hielt vor lauter Erwartung den Athem zurück und wenn ich mich nicht irre, so that er dasselbe.

»Jetzt,« sagte er, plötzlich wieder tief aufathmend, »jetzt soll es Ihr Name werden.«

»Ich antwortete nicht. Sein Kunststück war gelungen. Es war richtig ein ganz schönes, deutliches S. Man hätte es mit der Feder nicht schöner machen können.

»So habe ich mir's gedacht,« rief er aus und seine Augen glänzten weit heller als zuvor. »Ganz so habe ich mir's gedacht.« Und das war auch Alles, was er sagte.

»Und was antwortetest Du, Base?« fragte Robert Otis, der mit glühenden Wangen zugehört hatte; »was gabst Du ihm zur Antwort?«

»Ich? ich sprach kein Wort und zerviertelte die Aepfel noch eifriger als zuvor, während er darauf losschälte, als wenn es sein Leben gegolten hätte. Ich meinte schon, er würde nie mehr zu schälen aufhören und auch nie mehr ein Wort sprechen. Einmal löste er mit der Spitze seines Messers eine Schale kunstreich los und überreichte mir sie dann. Ich erinnere mich noch recht gut, daß es eine rothe Schale und glatt wie ein Atlasband war.«

»Es sollte mich gar nicht Wunder nehmen,« sagte er dann, »wenn die Schale ein G formiren würde. Wie wäre es, wenn Sie es probirten?«

»Ich nahm die Schale, wirbelte sie dreimal im Kreise um meinen Kopf herum, und als ich sie fallen ließ, war es das niedlichste G, das meine Augen je gesehen hatten.«

»Mr. Gray schaute erst die Buchstaben und dann mich an.

»S. G.,« sagte er und hob die Apfelschalen auf und aß sie, als wenn es der erste Mundvoll bei einem Erntefestmahl gewesen wäre. »Wie würde es Ihnen denn gefallen, wenn Sie die beiden Buchstaben auf einem Dutzend neuer silberner Theelöffel gravirt sehen würden?«

»Ich glaube, man hätte damals eine Kerze an meinem Gesichte anzünden können, so brannten meine Wangen; sprechen konnte ich aber gerade so wenig, als wenn ich stumm geboren worden wäre.«

»Und haben Sie ihm gar keine Antwort wegen der Löffel gegeben?« fragte Julie.

»Nun ja; ich glaube, daß ich ihm acht Tage später eine Antwort gegeben habe,« sagte die alte Frau mit fast verschämtem Tone, indem sie die Falten ihrer Schürze glatt strich.

Was war denn in der schlichten Erzählung der alten Mrs. Gray, das so warmes Erröthen und so viele Verwirrung in die beiden jungen Gesichter brachte? Warum wechselten denn Robert Otis und Julie Warren an diesem Abend, mit Ausnahme eines einzigen hastigen, verstohlenen Blickes sonst gar keine andern mehr?

Siebentes Capitel.

Kämpfe und Feste.

Laßt strömen des Weines purpurne Flut,
Laßt Pauken und Cymbeln erschallen!
Wohl klaffet die Wunde, wohl sinket der Muth,
Im Rausche verstummen die Qualen.

Mannigfaltig ist der Ausdruck der Leidenschaften, je nachdem sie in verschiedenen Naturen wurzeln. Der Schmerz, der das Herz des Einen erdbebenartig zerklüftet, versenkt sich still mit bleischwerer Wucht in das Gemüth des Andern, gibt dann keinen Ton von sich, läßt äußerlich keine Spur seines Daseyns bemerken und ist doch vielleicht nicht minder intensiv als jene Pein, die sich in tumultuarischem Treiben Luft macht. Manche suchen dem Schmerz zu entfliehen; halb fordern sie ihn heraus, halb weichen sie ihm aus; athemlos halten sie bisweilen in ihrem wahnwitzigen Rennen inne und sehen dann zu ihrem Schrecken, daß der Pfeil sich immer tiefer in die Wunde bohrt, immer fester mit seinen Widerhaken hält, je mehr sie ihn abzuschütteln bemüht sind.

Solches Bewandtniß hatte es auch mit dem Weibe, von dem diese Geschichte handelt — mit Ada — der beschimpften und leidenden Witwe Leicester's. Beide hatten einander Unrecht vorzuwerfen gehabt, Beide hatten schwer gesündigt, Beide hatten tief in die gewöhnlichen Folgen der Sünde getaucht. Während seines Lebens war Liebe zu ihm die einzige große Leidenschaft ihres ganzen Daseyns gewesen; seitdem er todt war, nahm ihr Schmerz dieselben riesigen Verhältnisse an. Dieser Schmerz war wild, stürmisch, gewaltig; er sehnte sich

nach Veränderung, er war so bitter und so voll von Selbstrüge, daß er sie bis an die Grenze des Wahnsinns stachelte.

Gleich dem ungebändigten Pferde, das wild aufbäumt unter dem Sporn des Reiters, drängt auch ein Schmerz solcher Art nach Aufregung und Wechsel; es liegt Thätigkeitsdrang in solchem Seelenleiden, eingelullte Leidenschaften werden wieder wach, um der Pein als Ableitung zu dienen.

Niemand wußte, daß Ada Leicester in irgend einer, wenn auch noch so entfernten Beziehung zu dem Manne stünde, dessen Ermordung der alte Mr. Warren jetzt angeklagt war. Sie war Tonangeberin in der eleganten Welt; sie mußte ihre Seelenpein, mochte sie auch noch so hart seyn, maskiren; ihr Stöhnen durfte nur zwischen einsamen Wänden vernommen werden; ihre Thränen mußten unterdrückt werden, wenn auch ihr Herz in Feuer aufzugehen drohte. All' ihr Leben lang war jener Mann Qual und Pein für sie gewesen. Das letzte Wort, das sie von ihm gehört hatte, war Hohn, sein letzter Blick Beleidigung gewesen, und doch waren es gerade diese Erinnerungen, die ihren Schmerz noch bitterer gestalteten. Er hatte die Silberfäden ihres Lebens in eherne umgewandelt; ihr Leben selbst war aber durch seinen Tod kalt, gleichgiltig und zwecklos geworden. Sie hatte nie einen Andern geliebt und konnte auch keinen Andern lieben; was ist aber ein Weib auf Erden, in dem nicht Liebe als Erinnerung, als Leidenschaft oder als Hoffnung lebt?

Ihr Schmerz gestaltete sich zur wilden Leidenschaft. Sie suchte seiner in leichtsinniger Lustigkeit Meister zu werden und stürzte sich in alle Aufregungen eines künstlichen Lebens mit einem Eifer, der jede Stunde ihrer Existenz mit wirrem Tumult erfüllte.

Die Opernsaison war eben auf ihrem Höhenpunkt an=

gelangt. Die vornehme Gesellschaft hatte sich wieder einmal in New-York concentrirt und Ada war noch immer ihr glänzendster Stern. In einigen wenigen Häusern, in denen man sich Neuheit vorzugsweise angelegen seyn ließ, wurden Morgenbälle bei Gaslicht gegeben.

Es war nicht lange nach Leicester's Tode, als Ada's stattliches Haus eines solchen morgendlichen Festes halber gewissermaßen verhüllt wurde; Fensterläden und reiche Draperien wehrten jedem von außen kommenden Lichtstrahle den Zugang. Licht in jeder nur erdenklichen Form seiner Schönheit, die reine Gasflamme, der sanfte Schimmer der Wachskerzen, die mondscheinartige Helle der Alabasterlampen, durchflutete die prachtvollen Gemächer und nur die Strahlen der herrlichsten Lampe, die Gott am Himmelsdome aufgehängt, blieben ausgeschlossen. Tänzer schwangen sich in brausenden Reigen in den hohen Sälen; Guirlanden der seltensten Treibhausblumen verbreiteten Wohlgerüche von den Wänden herab und hüllten manche classische Statue in ihren unerfaßbaren Duft.

Nie in ihrem ganzen Leben war Ada je glänzender erschienen. Ungezwungen im höchsten Grade sprühte sie gewissermaßen von Witz und geistreichen Einfällen; bald wirbelte sie im raschen Walzer durch die Säle, bald erging sie sich im lebhaften Gespräch, wenn die Musik eine Pause machte; gleich einem Paradiesvogel, der Wohlgerüche von den Blumen schüttelt, flatterte sie von einer Gruppe zur andern und war bald in diesem, bald in jenem Salon; mitunter aber flüchtete sie in irgend eine dunkle Ecke des Gewächshauses, dann sanken ihre Hände wie leblos und ihr Angesicht gegen die Brust herab, das Feuer erlosch in ihren Augen und es war ihr zu Muthe, als wenn alles Leben sie verlassen sollte.

So verlebte sie jenen unseligen Morgen in den stärksten Gegensätzen, sich selbst in der Freude nicht minder als im Leide überstürzend. Ein genauer Beobachter würde den plötzlichen Uebergang von dem einen in den andern Zustand beunruhigend gefunden haben; die Veränderungen in ihrer Gemüthsstimmung waren aber so plötzlich und blitzschnell, die bleiche Wange röthete sich wieder so rasch, das erloschene Auge nahm so schleunig wieder den frühern Glanz an, daß die Gäste in all' dem nichts als bezaubernde Coketterie zu gewahren vermochten; jeder neue Schatten, der über ihr Antlitz flog, jeder neue Strahl, der aus den herrlichen Augen hervorbrach, brachte ihr nur neue Huldigungen in Fülle. Die gewöhnliche ruhige Eleganz ihrer Manieren war aber an diesem Tage ganz verschwunden.

Mehr als einmal wurde ihr helles, schallendes Lachen in dem Salon so laut gehört, daß es selbst die Musik übertönte, was ihren Gästen nur noch mehr gefiel, weil es eine ganz neue Erscheinung an der so gefeierten Göttin darbot. Gleich einem verwundeten Vogel, dessen Zuckungen das Laubwerk erzittern machen, versetzte sie die Gesellschaft durch die Pracht ihrer Seelenpein in noch durchdringendere Bewunderung.

Am Mittag begannen die Gäste sich zu entfernen und aus den herrlich geschmückten Räumen auf die sonnenhelle Gasse hinauszuströmen; luftige Ballgewänder, glühende Wangen, glanzlos gewordene und schmachtend blickende Augen, in Unordnung gerathene Toiletten mögen im Halbdunkel der Nacht einen malerischen Anblick gewähren; der helle Sonnenschein aber läßt sie nur in ungünstiger Beleuchtung erscheinen.

Einige der ausgezeichnetsten Gäste waren von Ada zum Speisen gebeten worden, sie fürchtete sich vor dem Alleinseyn;

den Fremden gegenüber verharrte sie in der brennenden Aufregung, die ihr Lebensöl aufzuzehren drohte. Wenn diese Aufregung einen Augenblick nachließ, wenn das Lächeln nicht mehr an ihre Lippen gefesselt bleiben wollte, so mußten diese Lippen sogleich von den edlen Weinen schlürfen, die in Flaschen auf dem Tische funkelten, und ihre Farben, ihr Lächeln wieder zurück riefen. Die Schätze ihres Geistes schienen unerschöpflich zu seyn; je mehr die Zeit vorrückte, je glänzender und schärfer ließ sie sich auch in witzigen Bemerkungen vernehmen.

An ihrer Tafel saß ein Kreis solcher Männer und Frauen, die wie Meteore bisweilen in den eleganten Kreisen New-Yorks erscheinen, — geistreiche Aristokraten, welche die abgeschmackte Eintönigkeit dieser Kreise beleben, wie Sterne der Bläue des Sommerhimmels Feuer und Schönheit verleihen. So scharfsichtig jene Leute aber auch sonst waren, so verstanden sie doch nicht in dem Herzen zu lesen, dessen Agonie sie in so hohem Grade ergötzte. Einer nur verstand es; der aber saß nicht mit an der Tafel, der aber sprach kein Wort und wurde auch keiner Beachtung in jenen vornehmen Kreisen gewürdigt; höchstens wurde die eigenthümliche, gewissermaßen fast imponirende Ungeschlachtheit in Blick und Manier bemerkt, die zu auffällig war, um ganz übersehen werden zu können.

Hinter Ada's Stuhl stand nemlich der hochgewachsene Mann mit gewaltigen unschönen Gliedmaßen und hohen, breiten Schultern. Er war offenbar ein Diener, trug aber keine Livrée wie die Andern; wer ihn genauer beobachtete, konnte sehen, daß er Niemanden als seine Gebieterin bediente, daß er sich bisweilen bückte, um ihr ein Wort zuzuflüstern, das sie mit rascher Kopfbewegung zu beantworten pflegte; die Bewegung drückte aber durchaus keine Rüge

und kein Verwerfen dessen aus, was er ihr bemerkt haben mochte.

Nichts konnte rührender anzusehen seyn, als der Trübsinn auf dem Angesichte dieses Mannes, der sichtlich hervortrat, so oft seine Herrin sich mit erneuerter Anstrengung in eine Art geistigen Wettkampfes mit ihren Gästen einließ. Er kannte die bittere Quelle, aus welcher ihre blendende Beredsamkeit floß; je mehr jene rothen Lippen lächelten, je düsterer wurde der Ausdruck seines Angesichtes.

»Jetzt,« sagte Ada, als sie von der Tafel aufstand und die Gesellschaft von dem improvisirten Diner weg in ihr Boudoir führte, da der große Salon noch vom Ballfeste her in einiger Unordnung war, »jetzt soll uns Musik ergötzen. Dann trennen wir uns für ein Stündchen — machen Toilette und kommen in der Oper wieder zusammen, und morgen — was werden wir morgen unternehmen?«

Während dieser Worte war sie ins Boudoir getreten; sie schien von einem schmerzlichen Gedanken heimgesucht zu seyn; die eine Hand an die Stirn legend, wiederholte sie mit nachdenklichem Wesen:

»Morgen, ja was werden wir morgen unternehmen?«

»Sie sind blaß geworden, sind Sie unwohl?« fragte eine der fremden Damen in jenem in der Gesellschaft gang und gäbe gewordenen Ausdruck der Sympathie, der angenehm erscheint und doch nur auf Oberflächlichkeit beruht, »unsere übermüthige Heiterkeit wird Sie ermüdet haben.«

»Nicht im mindesten, durchaus nicht,« rief die hell auflachende Hausfrau, »es war nur das jenen Vasen entsteigende Parfum; es rief eine Erinnerung in mir wach . . . es reizte meine Nerven.«

Sie zog an der Klingelschnur; der Diener, der während der Tafel hinter ihrem Stuhle gestanden hatte, trat ein.

»Jacob,« sagte sie, indem sie auf die Vasen zeigte, »nimm jene Blumen weg, Du weißt, daß ich ihren Geruch nicht vertrage, daß er mir immer Ueblichkeiten verursacht. Laß nie mehr Blumen in mein Boudoir bringen, kein Blatt, keine Knospe, verstehst Du mich?«

»Ja, Madame,« entgegnete der Diener mit ruhigem, demuthsvollem Wesen; »ich verstehe, ein Anderer hat diese Blumen hierher gebracht, nicht ich.«

Ada setzte sich auf einen Divan und stützte die Stirn in eine Hand, als wenn der Anfall des Unwohlseyns noch immer fort gedauert hätte. Wangen und Lippen wurden farblos. Obwohl die Blumen weggebracht waren, so schien ihre Wirkung sich noch immer zu steigern. Endlich fuhr sie mit krampfhaftem Lachen in die Höhe und ging in ihr Schlafzimmer. Als sie wieder zum Vorschein kam, hatten ihre Wangen wieder die Farbe der Rose, ihre Lippen wieder die der Koralle; ein schwärzlicher Kreis um die Augen aber und ein leises, krampfhaftes Zucken an den Mundwinkeln zeigten, wie trügerisch diese frischen Farben waren. Nichtsdestoweniger war ihre Heiterkeit wieder zurückgekehrt; sie scherzte, lachte und war so liebenswürdig, daß die Gäste bald wieder an die Aufregung vergessen hatten, von der sie einen Augenblick früher überrascht worden waren.

Am Abende fuhr Ada in die Oper, wo sie dieselben munteren Freunde wiedersah, die sie zur Mittagzeit noch in ihrem Hause vereinigt hatte. Sie überstrahlte sie alle in der prachtvollen, obwohl in Hast gemachten Toilette, mit der sie den beim Feste getragenen Anzug vertauscht hatte. Zahllose Augen waren voll Bewunderung ihr zugewendet; kei-

ner von all' den Beschauern ahnte, daß unter der Mantille von rosenfarbenem Kashemir, die mit weißem Atlas gefüttert und mit schneeigem Schwanenpelz besetzt war, ein Busen in peinlichem Seelenschmerz wogte und erbebte, daß die herrlichen Diamanten und Opale, welche an ihren Armen, ihrer Brust und an dem Brocatkleide flimmerten und leuchteten, für das unglückliche Weib nicht mehr Werth hatten, als Kieselsteine, auf die der Fuß des Wanderers unbewußt tritt. Ihre Wangen waren hochgeröthet, ihre Augen strahlten; die anmuthige Rastlosigkeit, die sie nicht zwei Minuten in derselben Stellung verharren ließ, schien blos ein allerliebster, weiblicher Kunstgriff zu seyn, um den Glanz ihres Anzugs in vortheilhafteres Licht zu bringen. Wie hätte auch die Menge denken sollen, daß das Herz, über welchem jene Juwelen funkelten und glitzerten, unter der Bürde zurückgehaltener, unterdrückter Thränen zu brechen drohte!

Sie wurde der Bewunderung dieser glänzenden Menge gar nicht inne. In leidenschaftlichen Ergüssen schlugen die Accorde der Musik an ihr Ohr. Sie aber saß lächelnd da, ohne sich des Einflusses der harmonischen Klänge bewußt zu werden. Sanft und leise, wie ein Frühlingslüftchen durch ein Veilchenbeet zieht, zogen die Töne durch das Haus, vermochten aber auch dann ihre Aufmerksamkeit nicht auf sich zu ziehen. Endlich aber behielt die Gewalt der Musik die Oberhand; jede Empfindung in ihr wurde mächtig angeregt; sie fühlte sich bemeistert, stand auf, winkte ihren Freunden ein Lebewohl zu und verließ das Haus.

Ein halbes Dutzend der ausgezeichnetsten jener Männer, die ihre Zirkel besuchten, sprangen von ihren Sitzen auf, um sie hinaus zu begleiten. Sie nahm den Arm des ihr zunächst Befindlichen an und entfernte sich, den Begleiter mit

flüchtigem Gruße entlassend, als sie in den Wagen stieg. Dort konnte sie sich endlich unbeachtet glauben. Diejenigen, die ihr bei ihrem Weggehen bewundernd nachgeblickt hatten, ließen sich nicht im Traume etwas von dem entsetzlichen Seelenkampfe beifallen, den die in der reichen Equipage Heimkehrende mit sich allein durchkämpfte. Sie preßte die Wange hart an die Sammtausfütterung des Wagens; in ihrer Pein und Qual rang und wand sie die weißen Finger krampfhaft in einander.

Achtes Capitel.

Ada Leicester und Jacob Strong.

Wir jagten ihm nach erbarmungslos,
Trotzdem ihn Verzweiflung bedrängte,
Wie Jäger in des Waldes Schooß,
Bis Tod in die Grube ihn senkte.

In der Vorhalle saß ein der Gebieterin harrender Diener, der bei ihrer Rückkehr erschreckt emporfuhr, als er den Ausdruck tiefen, thränenlosen Elends in den Gesichtszügen Ada's gewahrte. Er betrachtete sie mit großer Aufmerksamkeit und schien sie ansprechen zu wollen; sie aber rauschte mit abgewendeten Augen an ihm vorüber und eilte die Treppe hinauf.

Es war derselbe Mann, der hinter ihrem Sessel beim Diner gestanden hatte. Sein Gesicht drückte noch immer dieselbe tiefe Angst und Besorgniß aus; er klemmte die Unterlippe zwischen die Zähne, als sie an ihm vorüber kam; offenbar war er bemüht, irgend einer peinlichen Empfindung Meister zu werden, welche das hochfahrende Benehmen seiner Gebieterin in ihm wach gerufen hatte. Er blickte ihr nach,

als sie rasch und geräuschlos, fast unhörbaren Trittes über die mit schwellenden Teppichen belegte Treppe hinauf eilte, wobei sich ihre weiße Hand bisweilen auf die zierliche schwarze Rampe aus Ebenholz stützte und das marmorbleiche und starre Angesicht den korallenrothen Lippen Hohn zu sprechen schien. Er sah sie auf dem obern Treppenabsatz anlangen und dann im sanften Dämmerlicht, das dort herrschte, verschwinden. Einen Augenblick lang starrten seine Augen wie festgebannt auf die Stelle, an der sie verschwunden war; dann stieg er die Treppe mit eben so festen und raschen Schritten wie sie hinauf. Selbst sein schwerer Fuß schritt unhörbar auf den gewebten Blumen hin, welche die Treppe bedeckten; der Schatten, der seine ungeschlachte Figur warf, bewegte sich nicht geräuschloser, als er selbst.

Behutsam öffnete er mehre Thüren, die er eben so geräuschlos wieder hinter sich schloß; er befand sich bereits einige Minuten in Ada's Boudoir, ohne daß sie seiner Gegenwart inne wurde. In dem silbernen Gitterkästchen im Camine war Feuer angezündet, das nur einen Theil des Gemaches erhellte, aber viele Gegenstände noch immer im Schatten ließ; im Toilettecabinet war eine Alabasterlampe, die ihr entströmende Helle fiel mondscheinartig ins Boudoir; sonst war kein Licht in der Nähe.

Ada hatte ihre Mantille abgeworfen; sie hatte die Stirn in beide Hände gelegt, die Arme auf die schwarzmarmorne Caminplatte gestützt und blickte so brütend und sinnend ins Feuer. Eine bläuliche Flamme spielte zuckend auf den Kohlen und spiegelte sich in den Opalen und Brillanten ihres Schmuckes, bis sie gleich ebenfalls glühenden Kohlen auf dem lebendigen Schnee ihrer Arme und ihres Busens zu brennen schienen. Als das prismatische Licht des Edelgesteins

dergestalt auf ihre starren, strengen Züge fiel, sah sie mehr einem gefallenen, seinen Sturz betrauernden Engel, als einem irdischen Weibe gleich.

Der Diener machte endlich ein leichtes Geräusch. Ada blickte empor und zog die Augenbrauen in düstere Falten.

»Ich habe nicht geschellt,« sagte sie; »ich bedarf deiner Dienste nicht.«

»Ich weiß es. Ich weiß recht gut, daß Sie von mir nichts verlangen — daß Ihnen selbst meine Ergebenheit verhaßt ist. Warum aber ist dem so? Dieser Frage halber bin ich jetzt hierhergekommen; warum ist dem so?«

Der Mann hatte diese Worte mit ernster Würde gesprochen, die weit verschieden von dem Benehmen war, das selbst der begünstigtste Diener seiner Gebieterin gegenüber sich zu erlauben pflegt. Er fragte weiter:

»Womit habe ich solche Behandlung verdient?«

Ernst blickte ihn Ada eine Weile lang an; ein bitteres Lächeln erschien auf ihren Lippen.

»Jacob Strong, Du fragst, was Du gethan hast! Wie kannst Du diese Frage an William Leicester's Weib richte, nachdem dein Thun sie erst vor Kurzem zur Witwe gemacht hat?«

»Wie so aber — in welcher Weise habe ich Sie zur Witwe gemacht?« fragte er, während die Gewalt, die er sich anthat, um seiner Gefühle Meister zu werden, alles Blut aus seinen Wangen trieb.

»Wie so?« entgegnete Ada fast kreischend; sie hatte die Leidenschaft ihrer Brust den ganzen Tag über unterdrückt; jetzt aber machte sich diese so gewaltsam Luft, daß ihr ganzer Körper wie im Fieberschauer bebte; »wie so? Wer war es denn, der gleich einer großen, widerlichen Spinne in seinem Gewebe

saß, um ihn zu belauern und in den eigenen Sünden immer tiefer zu umstricken? Wer war es denn, der meinen Stolz aufstachelte, der Alles, was meine Natur Hochfahrendes und Unversöhnliches in sich schließt, anspornte und reizte, bis auch ich endlich — ich unnatürliches, unseliges Geschöpf, das sich gegen ihn sträflich vergangen hatte, bis auch ich endlich mich im sündlichen Stolze verhärtete und ihn noch tiefer in den Pfuhl des Bösen trieb? Weißt Du, wer das gethan hat, Jacob Strong? Du, Du hast es gethan, Du hast ihn in die furchtbare Enge getrieben, aus der nur der Tod herausführt. Die Sünde jenes Selbstmordes lastet auf Dir, wie auf mir. Mein Herz ist schwarz von seinem Blute; meinem Gehirn droht der Wahnwitz, wenn der Gedanke hieran es beschleicht. Ich hasse Dich, tausendfach glühender aber hasse ich mich — mich, das erbärmliche Spielzeug meines eigenen Miethlings.«

»Ihr Miethling, Ada Wilcox — bin ich das wohl je gewesen?«

»Nein,« lautete die leidenschaftlich stürmische Antwort, »ich war der deinige, war die Zielscheibe deines argen Truges. Du hast mich zu seiner Mörderin gemacht und ich habe ihn geliebt! Allliebender, Du allein weißt es wie sehr ich ihn geliebt habe!«

Das unglückliche Weib rang die Hände; es geschah dieses in so rascher, krampfhaft schneller Bewegung, daß die Diamanten an ihren Fingern und Armgelenken Feuer zu sprühen schienen.

»Ich dachte immer, er würde noch zu mir zurückkommen. Wohl war er grausam, wohl verletzte er mich aufs empfindlichste, was war aber daran gelegen? Wir hätten es wissen sollen, daß sein hochfahrender Geist sich nie beugen würde. Wenn er nur einen anderen Tod gestorben wäre? O,

wenn ich nur des Gedankens mich entschlagen könnte, daß ich, ich, sein Weib, daß ich ihn zum Selbstmorde getrieben habe!«

Jacob Strong, der bis zu diesem Augenblicke an der Thür stehen geblieben war, trat nun näher an seine Gebieterin heran und faßte ihre beiden Hände in die seinen. Er vermochte ihre Vorwürfe nicht länger zu ertragen. Wie glühende Pfeilspitzen drangen ihre Worte in sein Herz.

»Setzen Sie sich nieder,« sagte er sanften, aber festen Tones, »setzen Sie sich nieder, Ada Wilcox, und hören Sie mich an. Noch habe ich Ihnen etwas zu sagen, was Ihnen bis jetzt noch nicht kundgegeben wurde. Wenn es die Bitterkeit, die Sie gegen mich hegen, zu mildern, wenn es Sie mit sich selbst zu versöhnen vermag, so sollen Sie erfahren, daß man sehr daran zweifelt, ob Ihr — ob Mr. Leicester denn auch wirklich Selbstmord begangen hat. Ich dachte immer, es würde Ihren Schmerz nur noch steigern und darum habe ich die Zeitungen, die etwas hierüber enthielten, sorgfältig beseitigt; jetzt aber sage ich Ihnen, daß Jemand der Ermordung Mr. Leicester's angeklagt in diesem Augenblicke im Gefängnisse sitzt.«

»Der Ermordung Leicester's angeklagt?« wiederholte Ada; »wie so? — wann? — Sie — seine eigene Mutter, hat von Selbstentleibung gesprochen.«

»Sie glaubte so, vielleicht glauben sie es jetzt noch, Andere aber denken anders. Man hat ihn todt gefunden, todt in einer sehr dürftigen Wohnung und allein mit dem alten Mann, der sodann unter der Anklage des Mordes verhaftet wurde. Warum er in jene düstere Behausung der Armuth ging, weiß Niemand; so viel ist aber gewiß, daß er schon früher einmal und zwar wenige Stunden bevor er auf Ihrem Ball erschien, dort gewesen ist. Wenn er einen Theil des von uns erhalte=

nen Geldes bei sich führte, so mag das vielleicht den alten Mann, der in der traurigsten Entblößung lebte, versucht haben.«

Jacob wollte weiter sprechen; seine Gebieterin aber, die ihm in höchster Spannung fast athemlos zugehört hatte, unterbrach ihn:

»Und glaubst Du es? Glaubst Du es, daß er ermordet worden?«

»Es liegen sehr schwere Beweise gegen den alten Mann vor,« versetzte Jacob; »das Publicum hält ihn für schuldig.«

Ada seufzte tief auf.

»Du hast mir eine schwere Last vom Herzen genommen,« sagte sie, indem sie eine Hand auf die Brust preßte und mit leisem hysterischen Lachen auf den Divan zurücksank, »er ist todt, eine Möglichkeit aber existirt, daß nicht ich es bin, die ihn in den Tod getrieben hat. Ich fange an mich selbst weniger zu verabscheuen.«

»Und mich? — Mich werden Sie also immer in gleicher Weise hassen?

»Du bist mir ein guter Freund gewesen, Jacob Strong, ein besserer Freund als ich verdient habe,« antwortete Ada, dem Diener die Hand hinreichend, die dieser mit leidenschaftlicher Energie erfaßte und drückte.

»Meine letzte Handlung,« sagte er, »eine Handlung, durch die ich Sie aus der Gewalt eines Verworfenen befreite, war das Beste und Freundlichste, was ich je für Sie gethan.«

Ada entzog ihm ihre Hand wieder.

»Kein solches Wort mehr,« sagte sie, »wenn wir je noch einander etwas seyn sollen. Er war mein Gatte und ist jetzt todt.«

Abermals sank sie auf die Kissen des Divans zurück,

verdeckte ihre Augen mit einer Hand und versank in tiefes Nachdenken. Demüthig blieb Jacob vor ihr stehen; obwohl sie nemlich wie Freunde, fast wie Bruder und Schwester mit einander verkehrten, sprachen und demgemäß auch handelten, so legte er doch nie die ehrfurchtsvolle Haltung ab, die seiner Stellung in Ada's Hause zukam.

Sie richtete sich endlich wieder auf; der Ausdruck ihres Gesichts war milder, aber auch entschlossener geworden.

»Erzähle mir jetzt alles auf seinen Tod Bezügliche,« sagte sie; »wer ist der Mann, den man der That beschuldigt? Welche Beweise liegen gegen ihn vor?«

Jacob erzählte alles, was ihm über die Verhaftung des alten Mr. Warren bekannt war. In seinem Herzen hielt er den armen Mann nicht für schuldig; er enthielt sich jedoch, diese Meinung zu äußern, da sie blos eine aus seinem Innern stammende Voraussetzung und keine eigentlich begründete Ansicht war; ferner war es Jacob deutlich geworden, daß das schöne Geschöpf, zu dem er sprach, ihn so lange nur mit günstigeren Augen wieder ansehen würde, als sie an die Schuld eines Andern zu glauben im Stande seyn konnte. Er hatte daher nicht den Muth, ihr von Anderem noch, als bekannt gewordenen Thatsachen zu sprechen. Seine eigenen Eindrücke waren übrigens auch wirklich zu reger Natur, um in Worten mitgetheilt werden zu können.

Ada hörte ihm aufmerksam zu. Sie war seit dem Tode ihres Gatten noch nicht einmal so still gewesen, hatte noch nicht einmal solche Festigkeit beurkundet. Wer so tief wie sie empfand, bedarf nothwendig einiger Zeit, um seinen Gedanken und Gefühlen eine neue Richtung zu geben; der Uebergang vom Selbsthasse zu rachsüchtigem Streben ging daher eben so still vor sich, als er furchtbar war.

Nachdem Jacob ihr Alles gesagt hatte, schwieg sie einige Minuten lang; als sie dann wieder sprach, war der ganze Ausdruck ihres Gesichtes völlig verändert.

»Wenn jener Mann schuldig ist, so lastet Leicester's Tod nicht mehr hier.«

So sagte sie, indem sie eine Hand auf die Brust preßte und langsam im Zimmer auf und ab ging. »Seine Verurtheilung spricht mich frei; wird er aber frei gesprochen, so haben sie mich schuldig erkannt. Jacob Strong, mit Dir hat es dasselbe Bewandtniß, denn wenn jener alte Mann nicht Leicester's Mörder ist, so haben wir Beide ihn zum Selbstmorde getrieben.«

Jacob antwortete nicht. In seinem Innern war er überzeugt, daß jeder Schritt, den er gegen den Willen Leicester's gemacht hatte, vollkommen recht war; er fühlte sich schuldlos an seinem Tode, gleichviel, in welcher Weise dieser auch erfolgt seyn mochte; eben so sicher wußte er aber auch, daß eine Erörterung nie die entgegengesetzte Ansicht, die in der unglücklichen Frau zur fixen Idee geworden war, zu beseitigen im Stande seyn würde; klüglicher Weise enthielt er sich daher jedes derartigen Versuches.

»Ich habe Ihnen Alles mitgetheilt,« sagte er, der Thüre zuschreitend; »mein Gewissen wird mir in keinem Falle Vorwürfe machen.«

Sie schien seine Worte nicht beachtet zu haben, als sie schroffen Tones fragte:

»Sind die amerikanischen Gesetze streng? Werden genaue Untersuchungen angestellt? Kommen Fälle vor, in denen Mörder freigesprochen werden?«

»Das kommt sicherlich bisweilen vor,« antwortete Jacob mit sonderbarem eigenthümlichen Lächeln; »dann dürfte

es sich aber gewiß eben so oft ereignen, daß Unschuldige gehängt werden, was dann das Gleichgewicht wieder herstellt.«

»In welcher Weise aber können Schuldige durchschlüpfen?«

»In jenen unzähligen Weisen und auf den eben so unzähligen Wegen, die ein schlauer Advocat schon ausfindig zu machen weiß. Mit Geld ist es ein Leichtes, dem Bereich des Gesetzes zu entkommen oder seine Thätigkeit durch Appellationen und ausnahmsweises Verfahren zu ermüden.«

»Geld kann also solches bewerkstelligen?«

»Was ließe sich denn durch Geld nicht bewerkstelligen?«

Ein schwaches Lächeln zuckte über Ada's Angesicht.

»Wer,« sagte sie, »sollte die Macht des Geldes besser als ich kennen!«

Ihre Gedanken sammelnd fügte sie sodann hinzu:

»Jener Mann aber, jener grauköpfige Mörder, besitzt er diese Macht? Kann er Geld genug herbeischaffen, um das von ihm vergossene Blut unschädlich zu machen?«

»Er ist der Aermste unter den Armen.«

»Dann wird das Gerichtsverfahren ein unparteiisches seyn. Wird seine Schuld erwiesen, so soll er sie auch büßen. Wird er aber im ehrlichen Gerichtsverfahren, ohne Einwirkung eines schützenden Gönners, ohne Geldeinfluß frei gesprochen, dann, Jacob Strong, dann sind wir schuldig, schuldig, gleich Jenen, die einen Mann an den Rand eines Abgrunds drängen und dabei die sichere Ueberzeugung haben, daß er in denselben stürzen muß.«

»Niemand,« lautete die ernste Antwort »der seine Pflicht im Auge hat, braucht sich fremder Verbrechen halber Vorwürfe zu machen.«

»Aber habe ich denn meine Pflicht gethan? Kann ich

denn an der verzweiflungsvollen That meines Gatten schuldlos seyn?«

Jacob schwieg.

»Darauf, mein Freund,« klagte Ada, »mußt Du mir die Antwort schuldig bleiben.«

»Nein, ich kann antworten. Wenn William Leicester wirklich Hand an sich selbst gelegt hat, so war sein Tod nur das natürliche Ende eines lasterhaften Lebens.«

Ada winkte ihm gebieterisch nicht weiter über diesen Gegenstand zu sprechen; sie ging in ihr Toilettezimmer und schloß die Thür hinter sich.

Eine Weile lang blickte Jacob auf die Thüre, durch die sie verschwunden war; der seltsame Mann seufzte dann tief auf und entfernte sich; eine unbestimmte Empfindung, die fast eine Art von vagen Selbstvorwürfen war, stimmte ihn den Tag über noch trauriger, als er gewöhnlich war. Wohl hatte er Ada's Schmerz eine andere Richtung gegeben und die schwere Bürde der Selbstanklage von ihrer Brust genommen; hatte er aber diese nicht mit andern, noch bitterern Leidenschaften gefüllt?

Neuntes Capitel.

Ada's einsames Frühstück.

Es tobt mein Blut und jede Fiber zittert
Und tausend Schmerzen in der Brust sich regen;
Doch wird des Himmels Feste auch erschüttert,
Ich steure rastlos meinem Ziel entgegen.

Zum ersten Mal seit dem Tode ihres Gatten hatte Ada wieder tief und ruhig bis in den Morgen hinein geschlafen, Nichtsdestoweniger war ihr Schlummer nur zu reich an Traum=

bildern, die schmerzliche, todesartige Schatten auf ihr schönes Angesicht warfen. Mehr als einmal schlich ihr Kammermädchen aus dem Toilettezimmer in das rosige Zwielicht des Schlafzimmers und neigte sich ängstlich über die schlummernde Gebieterin hin; das leise Stöhnen, das ihr halbgeöffneter, schmerzlich lächelnder Mund hören ließ, die Blässe der Lippen, die selbst der Reflex der rothen Vorhänge nicht höher zu färben vermochte, hatte die Dienerin erschreckt, als sie im Nebenzimmer mit Vorbereitungen zur Toilette beschäftigt gewesen war.

Es war beinahe Mittag, als die Schläferin aus dem ungewöhnlich langen Schlummer wieder erwachte; der helle Sonnenschein konnte jedoch in den reich drapirten Zimmern nur eine Art von Zwielicht erzeugen, in welchem Ada noch halb träumend zu dem gewöhnlichen Treiben, wie es ihr Leben mit sich brachte, überging. Die Arbeiter in New-York mochten bereits ihre Mittagsmahlzeit halten, als Ada mit bleichem, verstörtem Aussehen, als wenn sie eben von einem Krankenlager aufgestanden wäre, langsam ihrem Toilettegemach zuschritt.

Auf einem kleinen Ebenholztischchen am Camine stand ihr Frühstück in einem Silberservice aus getriebener Arbeit und dem feinsten Porzellangeschirr in Bereitschaft. Ada ließ sich in den großen bequemen Armsessel sinken, der vor dem Tischchen stand; der Sessel war mit rosenfarbenem Damast überzogen und mit einer Spitzendraperie verziert. Die Dienerin servirte Chocolade, feines Gebäcke, das der französische Koch eben frisch bereitet hatte und zwei Glasteller, auf deren einem eine röthliche ausländische Sulze schimmerte, während der andere eine Scheibe des reinsten Honigs enthielt. Köstliche Butter, welcher der Kochkünstler die Form einer Handvoll

Erdbeeren gegeben hatte, lag auf einem dritten Teller. der die Form eines Blattes hatte; aromatischer Duft stieg aus der kleinen Chocoladekanne auf und hüllte das Ganze in eine Art würziger Wolke.

Das reich möblirte Gemach, das köstliche Mahl, das aber offenbar hier ein alltägliches war, die Dame selbst, ihr Anzug, ein reicher, mit weißer Seide gefütterter, aus weißem Mousselin verfertigter und von einer seidenen Schnur zusammengehaltener Morgenanzug in reizender Unordnung war — all' dies zusammen bot ein herrliches, entzückend schönes Bild dar. Anders aber war der Eindruck, den das Angesicht der Dame machte. Dunkle Kreise zogen sich um die vom Weinen angegriffenen, geschwollenen, dunkelblauen Augen; langsam nur und schleppend kamen die Worte aus ihrem Mund, wenn sie zu sprechen versuchte; nervöse Zuckungen bewegten ihre Glieder beim leisesten Klirren des Silber- und Porzellangeschirres. Wahrlich, der Arbeiter, der das im Schweiße seines Angesichts schwer gewonnene Brot in karg zugemessener Ruhestunde verzehrt, hätte sich besinnen müssen, seine Dürftigkeit gegen diesen, auf den ersten Blick hin so verlockenden Glanz zu vertauschen.

Ada brach ein Bröckchen entzwei, tunkte ein Stück davon in den Honig und legte es dann unberührt wieder nieder. Ihr war so weh nms Herz; sie hatte keine Eßlust; sie nippte an der Chocolade und setzte sie dann mit Widerwillen wieder weg.

»Nimm Alles hinaus!« sagte sie zu ihrer Dienerin.

»Wollen denn Madame gar nichts nehmen?« entgegnete die dem Befehle nur zögernd nachkommende Soubrette.

»Nichts,« lautete die kurze Antwort.

Der Ton derselben ließ keine weitere Frage zu,

das Mädchen verließ das Zimmer und Ada war wieder allein mit ihrem Unglücke, mit ihrer fieberhaften Ruhelosigkeit.

Sie stand auf, ging ans Fenster und schaute hinaus, sie wurde dessen aber schon nach wenigen Minuten wieder müde, warf sich in einen Sessel, nahm ein Buch zur Hand und suchte zu lesen. Auch dies vermochte ihre Gedanken nicht zu fesseln. Sie legte das Buch wieder weg und ging neuerdings im Zimmer auf und ab.

Die Ueberzeugung, daß sie sich frei von der Schuld an Leicester's Tod glauben würde, wenn die Richter den alten Mann des Mordes schuldig erkennen sollten, schlug immer tiefere Wurzeln in ihr. Seit jenem Ereigniß war ihr Geist krankhaft gereizt geblieben; wäre dies nicht der Fall gewesen, so hätte sie weder so zu denken vermocht, noch sich selbst früher als Verbrecherin betrachtet. Der Wunsch, daß der alte Mann schuldig befunden werden möchte, wurde in ihr zur fixen Idee. Sie klammerte sich daran, wie der Verzweifelnde sich an einen Strohhalm klammert. Je länger sie an dieses Mittel dachte, durch welches sie ihren Gewissensbissen zu entgehen hoffte, um so glühender wurde die Sehnsucht nach der Ueberführung des Gefangenen. Der Glaube an seine Schuldhaftigkeit wurde bald so fest in ihr, als der Glaube an die eigene Existenz. Tiefe, heiße Rachsucht bemächtigte sich ihrer nun. Der bloße Gedanke, daß der Gefangene durch irgend einen juridischen Ausweg zur Lossprechung gelangen könne, drohte sie wahnwitzig zu machen; ihre Augen glühten gleich denen einer heißhungerigen Tigerin; der Tumult ihrer Seele war an dem rasch wechselnden Ausdruck ihrer Gesichtszüge erkennbar.

Als eine zufällige Wendung sie ihr Bild im Spiegel erblicken ließ, schrak sie vor dem verzerrten Antlitz zurück; ein bitteres Lächeln zuckte um ihre Lippen; sie sagte zu sich selbst:

»Warum aber strebe ich denn eigentlich nach dem Blute des alten Mannes? Bin ich denn rasend, oder habe ich aufgehört ein Weib zu seyn?« setzte sie hinzu, indem sie die Stirn mit beiden Händen zusammenpreßte, »gewiß ist, daß ich genug gelitten habe, um Menschlichkeit ablegen zu können.«

Sie zog an der Klingelschnur, was ihr sichtlich Ueberwindung zu kosten schien, befahl ihrem Mädchen, sie anzukleiden und den Wagen anspannen zu lassen.

Als Ada Leicester in den Wagen stieg, glänzte sie in majestätischer Schönheit und Niemand, der ihrer ansichtig wurde, hätte denken mögen, daß diese herrliche, königliche Gestalt unglücklich sey. Die Farbe ihrer Wange, das Feuer ihrer glänzenden Augen, der stolze, fast verächtliche Schritt, mit dem sie sich auf dem Trottoir bewegte, waren jedoch täuschend, gleich dem blühenden Aussehen eines Schwindsüchtigen, dem Fieber das Blut rascher durch die Adern jagt. Die Aufregung, die ihre hohe Schönheit in solchem Grade steigerte, war durch unsägliche Marter erkauft; sie glich dem sterbenden Delphin, dessen Farbenspiel bunter und mannigfaltiger wird, wenn er sich in Todesqualen wälzt.

Es war ein heiterer Tag, die Luft wehte frisch und stärkend; alles ringsumher war schön und aufheiternd. Das liebliche Aussehen der Natur vermochte jedoch die Fieberglut im Gemüthe Ada's nicht zu kühlen. In ihr tauchte beständig nur der eine Gedanke auf, was mit ihr werden sollte, falls der alte Mann unschuldig befunden werden würde. Der Gedanke überwältigte sie immer mehr und mehr. Sie suchte sich seiner zu entledigen, ihn abzuschütteln, sie suchte den Equipagen Interesse abzugewinnen, die an ihr vorüberkamen, sie sah nach den grünen Feldern längs des North-River und nach den Segelschiffen, die den Strom auf- und

abfuhren. All dies Mühen und Streben war jedoch vergeblich. Ada hatte keine Empfindung mehr für derlei milde, ruhige Bilder.

Der finstere Gedanke wurde übermächtig in ihr. Er nahm eine entsetzliche Form an, ein noch anderer hatte sich ihm beigesellt. Wenn der Mörder ohne Strafe davon kommen und ihr Gatte ungerächt bleiben sollte, würde dann ihre Schuld nicht eben so groß seyn, als wenn sie Leicester zum Selbstmorde getrieben hätte?

Alles verschwand rings um sie her; sie war sich nur mehr des einen Gedankens bewußt. Sie sah nichts, hörte nichts; ihre ganze Seele war krampfhaft von der einen Idee erfaßt. Sie war wie in einer Monomanie befangen. Sie zog an der Schnur und hieß den Kutscher nach der Stadt zurückfahren.

Der Mann sah sich ganz befremdet nach ihr um; der seltsame Ton ihrer Stimme war ihm aufgefallen und nun erschreckte ihn ihre Farbe, die erdfahl geworden war. Sie selbst wußte nichts davon; sie ließ die Fenstervorhänge herab und lehnte sich im Wagen zurück.

Aus ihren Blicken sprach sichtlich tiefes Entsetzen. Als sie in der Stadt waren, fragte der Kutscher, ob er nach Hause fahren sollte.

Die Frage weckte sie aus ihrer Betäubung. Seitdem sie das letztemal gesprochen, hatte sie eine beträchtliche Distanz zurückgelegt und nichtsdestoweniger war ihr der Zeitraum mit der Schnelligkeit des Augenblicks entschwunden. Erstaunt blickte sie um sich her. Sie erkannte den Platz, auf dem sie sich eben befanden, zog an der Schnur und hieß den Kutscher nach dem Hause eines Advocaten fahren, der seiner Gewandtheit in Criminalangelegenheiten halber berühmt war

und zwar mehr wegen der Geschicklichkeit, mit der er Kreuz- und Querfragen zu stellen wußte, als seiner Beredtsamkeit wegen.

Der Rechtsgelehrte war zu Hause, als der Wagen vorfuhr. Ada Leicester war ihm als ein Stern erster Größe am socialen Himmel bekannt und darum war er höchlich erstaunt, sie so plötzlich in seinem mit Acten austapezierten Bureau erscheinen zu sehen. Er empfing sie aufs zuvorkommendste und setzte ihr einen Armstuhl zurecht.

Sie zögerte einen Augenblick; endlich hatte sie ihre Gedanken gesammelt und sprach:

»Im Gefängniß befindet sich gegenwärtig ein Mann, der des Mordes eines gewissen William Leicester angeklagt ist — der Fall ist Ihnen vielleicht schon bekannt — ich wende mich an Sie; Sie sollen dem Gefangenen, falls er nicht wirklich unschuldig ist, Freisprechung unmöglich machen.«

Diese letzten Worte waren mit besonderem Nachdrucke gesprochen worden, während ihre Augen dabei den Advocaten aufs schärfste fixirten. Sie fuhr sodann fort:

»Wenn ich recht unterrichtet bin, so können Freunde eines Schuldigen ihm legalen Beistand verschaffen, falls ihnen der Armenadvocat nicht genügend erscheinen sollte.«

»Ja, Madame,« sagte der Rechtsgelehrte, »so was kömmt häufig vor.«

»Sehr wohl,« entgegnete Ada, indem sie eine Rolle Banknoten aus ihrem Porte-Monnaie nahm. »Ich wünsche, daß Sie den Staatsanwalt sprechen und ihm in seiner Aufgabe Beistand leisten.«

»Sie wollen meine Dienste zu . . . ich begreife Sie vollkommen.«

Er war zu höflich, um die vor ihn hingelegten Banknoten zu berühren, konnte sich jedoch nicht enthalten, einen

prüfenden Blick auf die ansehnliche Rolle zu werfen; da sein Besuch sich zum Fortgehen anschickte, machte er neuerdings eine tiefe Verbeugung und fuhr fort:

»Madame, wenn der Mann schuldig ist, so soll er der Strafe nicht entgehen.«

Mit leichterem Herzen entfernte sich Ada Leicester; als sie nach Hause kam, war ihr zu Muthe, als habe sie eine ernste Pflicht erfüllt.

Zehntes Capitel.

Die Gefangene in Ada's Toilettegemach.

Blick nicht so fremd auf mich aus deiner Pracht,
Sie ist dein Werk nicht, Du schönes, stolzes Bild;
Verbirgst Du Dich auch in die tiefste Nacht,
Es kömmt der Tag, der deine Schmach enthüllt.

Ada Leicester befand sich kaum in ihrem Zimmer, als auch Jacob Strong dasselbe betrat. Sein Tritt war so schwer, daß er selbst auf den dichten, rasenartig anschwellenden Teppichen vernommen wurde. Verdrießlich, aber befremdet blickte sie ihn an. Der in allen sonstigen Lebensereignissen so phlegmatische, selbstständige Jacob war seiner Gebieterin gegenüber sehr selten im Stande sich selbst beherrschen zu können; ein einziger Blick ihrer Augen, ein einziger Wink ihrer Hand reichte hin, um ihn zu verwirren uud das starke Herz in seiner Brust zu umstätem, heftigem Pochen zu bringen.

»Madame,« stammelte er, und scharrte und zuckte dabei mit den großen Füßen auf dem Teppich, »ein Weib ist unten, das Sie zu sprechen wünscht.«

»Ich kann heute Niemanden sprechen; schicke sie weg.«

„Das habe ich bereits versucht, Madame; sie bemerkte mir aber, daß ein wichtiges Geschäft sie hierher geführt habe; mit einem Worte daß sie Sie sprechen müsse.«

Ada machte große Augen und drehte sich zur Hälfte in ihrem Sessel um. Die kecke Botschaft vermochte sie einigermaßen anzuregen.

»Wirklich! Sagte sie so? Wie sieht sie denn aus? Wer kann sie denn seyn?«

»Ganz ordinär; sie ist ziemlich hübsch, aber unangenehm.«

»Hast Du sie nie zuvor gesehen?«

»Nie.«

»Lasse sie heraufkommen; nicht leicht werde ich die nächsten zehn Minuten mit Jemand Unglücklicherem zubringen können, als ich selbst bin,« sagte Ada; »lasse sie heraufkommen!«

Jacob verließ das Zimmer; Ada, die fast einiges Interesse für eine Person empfand, die in so entschiedener Weise Einlaß bei ihr verlangt hatte, ermannte sich aus ihrer Erschlaffung, als die Thüre von dem sonderbaren Besuche geöffnet wurde.

Ein Weib trat ins Zimmer mit hochfahrendem, fast rauhem Wesen. Ihr Anzug war reinlich, aber aus den billigsten Stoffen; das Bestreben, nett in demselben zu erscheinen, schien ihr Mühe zu kosten, als wenn es im Widerspruch mit langjährigen Gewohnheiten stünde, deren Beseitigung nicht leicht vor sich gehen wollte. Eine schwarze, mit hellrothen, aber verblichenen Seidenbändern aufgeputzte Haube saß etwas nach rückwärts auf dem Haupte und ließ tiefe, römische Züge erblicken, dunkle, stolze Augen und einen Mund, der in seiner schweren, sinnlichen Fülle einen noch unangenehmern Eindruck auf den Beschauer machte, als es selbst der wilde Glanz jener großen Augen im Stande war.

Die Frau blickte bei ihrem Eintritte umher und ein lei-

ses höhnisches Lächeln glitt über ihre Lippen, als sie mit fast verächtlichem Blicke all den eleganten Luxus in dem kleinen Gemache musterte.

Ada ließ sich nicht beifallen, ein Geschöpf von so uneinnehmendem Aeußern in dem ausschließlich für ihre persönliche Bequemlichkeit in so ausgesuchter Weise hergerichteten Gemache zum Sitzen aufzufordern; das Weib aber wartete gar keine solche Aufforderung ab. Sie warf einen Blick auf das ihr beim Eintritte zugewendete, Erstaunen und Befremden ausdrückende Angesicht, einen zweiten auf die Möbel des Gemaches, in dem sich außer dem Sessel in welchem die Herrin des Hauses saß, nur noch zwei andere Stühle befanden; sie erfaßte einen dieser letzteren, ein gebrechliches, mit weißen Moirepölstern versehenes Ding aus geschnitztem Ebenholz, und setzte sich darauf.

Zu jeder andern Zeit würde Ada an der Klingelschnur gezogen und das Weib aus dem Zimmer haben weisen lassen; in der kecken Kaltblütigkeit der seltsamen Erscheinung lag jedoch ein seltsamer Zauber, der ein entsprechendes Gefühl in Ada's eigenem Herzen wach rief. Sie ließ daher das Weib ruhig von dem Stuhle Besitz nehmen; es zuckte sogar ein leichtes Lächeln über ihre Lippen, als sie das gebrechliche Möbel krachen hörte, als wenn es unter der Wucht der schweren, ihm so urplötzlich aufgelegten Bürde hätte zusammenbrechen wollen.

Das seltsame Wesen beobachtete einige Momente hindurch tiefes Schweigen, und betrachtete Ada mit so kühnen forschenden Blicken, daß der stolzen Frau wider ihren Willen das Blut ins Gesicht stieg. Nachdem die kecken schwarzen Augen die Gebieterin des Hauses einige Male vom Kopf bis zu den Füßen, von dem eleganten Spitzenhäubchen bis zu dem

gestickten Atlaspantoffel herab gemessen und betrachtet, nachdem die Fremde dann bemerkt hatte, wie Ada's Fuß sich ungeduldig auf dem ihm untergebreiteten Kissen zu bewegen begann, ließ sie sich endlich zum Sprechen herbei.

»Sie sind reich, Madame, die Leute erzählen es und es sieht auch hier Alles darnach aus. Man sagt auch, daß Sie gut und großmüthig gegen arme Leute sind, daß Sie ganze Händevoll Geld wegschenken. Ich brauche einiges von diesem Gelde.«

Ada sah das Weib mit streng'm Blicke an; ein fast hochmüthiger Blick erwiederte diese Strenge.

»Sie haben nicht nöthig,« fuhr die Fremde fort, »mich gar so forschend anzusehen; ich brauche das Geld nicht für mich selbst. Man kann in New-York mit Wenigem leben, und dieses Wenige kann ich immer haben, ohne bei reichen Leuten darum betteln zu müssen. Ich würde eher vom frühen Morgen bis am späten Abend die schwerste, schmutzigste Arbeit einer gemeinen Magd versehen, ehe ich von Ihnen oder einer andern stolzen Aristokratin auch nur einen rothen Cent für mich verlangen möchte. Nicht meinethalben bin ich hierher gekommen, sondern eines Mitgefangenen halber, oder vielmehr für Jemanden, dessen Mitgefangene ich war, da ich jetzt wieder aus dem Käfig heraus bin. Ich brauche das Geld für einen alten Mann, für einen wackern alten Mann, den die Nachtvögel unter der Anschuldigung des Mordes eingebracht haben.«

Ada zuckte zusammen, was das Weib jedoch nicht bemerkt zu haben schien, da sie mit steigender Wärme fortfuhr:

»Der alte Bursche ist ein Heiliger auf Erden — ein wahrer Heiliger, wie es nur je einen gegeben haben kann. Ich weiß was Verbrechen ist. Ich kann die Schuld im Auge

eines Menschen herausfinden und wenn sie noch so *tief* begraben läge; der alte Mann aber ist nicht schuldig; ein Sonnenmorgen ist nicht klarer und heiterer als sein Angesicht! Menschen, die vorsätzlich oder auch nur zufällig gemordet haben, sitzen nicht so ruhig in ihren Zellen und sehen nicht immer und unausgesetzt aus, als wenn die Heiterkeit des Gebetes in ihren Gesichtern einen unveränderlichen Sitz eingenommen hätte.«

»Von wem sprechen Sie, Frau?« fragte Ada mit großer Lebhaftigkeit. »Wer ist dieser alte Mann und was habe ich mit seiner Schuld oder Unschuld zu schaffen?«

»Was Sie mit seiner Schuld oder Unschuld zu schaffen haben? Sind Sie ein Weib? Sie haben ein Herz im Leibe und können so fragen? Ich, ich hätte ein Recht, diese Frage zu stellen, ich, die da weiß, was Verbrechen ist und die für einen wirklichen Verbrecher Theilnahme empfinden sollte! Sie aber, Sie, die sich im Reichthum wälzt, die schön, verehrt und geliebt ist, die nie Gelegenheit hatte, die Versuchung zur Sünde kennen zu lernen, Sie — Sie müssen mit einem unschuldig Angeklagten Mitleid haben — Sie, die Unschuldige mit den Unschuldigen so wie die Schuldige mit Schuldigen. Das wäre der rechte, der einzig rechte Weg, den Sympathie nehmen sollte!

»Das ist Beleidigung — das ist Hohn!« rief die von ihrem Sitze auffahrende Ada. »Wer hat Sie hierher geschickt, Frau? Wie können Sie es wagen, mit mir von derlei Dingen zu sprechen? Ich weiß nichts von dem alten Mann, von dem Sie faseln und will auch nichts von ihm wissen. Wenn Sie Geld brauchen, so sagen Sie es; sprechen Sie aber nicht von ihm, nicht von Verbrechen, nicht von — von — Mord!«

Bleich und mit keuchender Brust war sie wieder in ihren

Sessel zurückgesunken. Die seltsame Besucherin war aufgestanden; die Aufregung, die in ihr ohne entsprechenden Grund entstanden zu seyn schien, nahm sie in hohem Grade Wunder.

»Die Reichen können also doch auch fühlen,« sagte sie; »dieses Gefühl ist aber nicht Mitleid. Meine Gegenwart ist Ihnen lästig, die so nahe gerückte Erwähnung der Sünde jagt Ihnen Angst und Schauder ein. Freilich sehen Sie auch jenem engelgleichen Kinde ähnlich; so, wie Sie, sah es gerade in dem Augenblicke aus, in welchem ich zuerst meine Hand auf seine Schulter legte.«

»Was für ein Kind? von welchem Kinde sprechen Sie?« fragte Ada; ihre Stimme war schwach geworden, denn die Frau hatte sich über sie geneigt und der magnetische Einfluß ihrer Augen wirkte wie lähmend auf sie.

»Das Kind ist die Enkelin jenes alten Mannes — des alten Mörders, wie Sie ihn nennen, des alten Heiligen, wie ich ihn nenne; seine Enkelin ist es, der Sie vor wenigen Augenblicken so ähnlich sahen; jetzt ist die Aehnlichkeit wieder verschwunden; ich werde Sie aber doch immer lieb haben, weil Sie ihr eine Minute lang ähnlich gesehen haben.«

»Ihr Name, wie ist der Name des Kindes?« rief Ada, die ein ihr selbst unklarer Antrieb, von dem sie sich keine Rechenschaft zu geben wußte, und den sie auch nicht zu verbergen bemüht war, zu dieser Frage nöthigte; »wie heißt das Kind?«

»Julie Warren.«

»Ein blondes, schönes Mädchen, mit Augen, die Liebe heischen und deren Sterne wie Veilchen aussehen, die ihre Blätter öffnen und durstig den Thau aufsaugen, ein zartes, ungemein zartes, kleines Ding, das sich unter einer schweren Blumenlast abplackt. Ich habe das junge Geschöpf mehr als

einmal gesehen. Ich kann sie nicht vergessen — nicht einmal ihren Namen konnte ich vergessen — und warum, warum — geht sie mich doch nichts an — und ich sie auch nichts!«

Ada hatte leise und nur wie zu sich selbst gesprochen, das fremde Weib betrachtete sie und wunderte sich über die Worte, die den schönen Lippen so unbewußt entströmten

»Es ist dasselbe Mädchen,« sagte das Weib endlich, »ich bin dessen ganz sicher; sie hatte wohl keine Blumen, als ich sie mit ihren armen, rothgeweinten Augen im Gefängniß herumschwanken sah; ihr Gesichtchen war aber so lieblich und süß, als wenn es selbst eine schöne, duftende Blume wäre. Es war so, so — heilig hätte ich beinahe gesagt, wenn mir das Wort nicht gar so fremd wäre. Nun, Madame, dieses junge Mädchen ist mit mir im Gefängniß gewesen, mit mir und mit meines Gleichen.«

»Sie muß aus demselben weggebracht werden, sie soll keine Stunde länger dort zubringen,« sagte Ada, indem sie eifrig in den Falten ihres Anzuges nach einer Börse suchte, die sie nicht zu finden im Stande war. »Ich finde sie nicht, ich werde klingeln, Jacob muß kommen, Sie brauchen Geld, um jenes junge Mädchen aus dem Gefängnisse zu befreien; Sie sollen es haben. Gütiger Gott, ich vermag den Gedanken nicht zu ertragen — das Kind, das himmlische Kind — die zarte, schöne, junge Blume im Gefängniß! Frau, warum sind Sie nicht schon früher zu mir gekommen?«

»Ich war selbst gefangen und die Beamten lassen uns nicht so schnell wieder hinaus. Auch konnte ich nicht ahnen, daß eine Person meiner Art hier gewissermaßen erwartet werden würde; was wußte ich übrigens mehr von Ihnen, als daß Sie eine jener stolzen Frauen sind, die bei unserer

Annäherung ihre seidenen Kleider enger zusammenfassen und an den Leib drücken, als wenn es ansteckend wäre, eine und dieselbe Luft mit uns zu athmen.«

»Wie so aber sind Sie doch endlich zu mir gekommen?«

»Weil sie mir von Ihnen erzählt hat.«

»Sie hat Sie zu mir geschickt?« fragte Ada mit funkelnden Augen. »Gottes reichster Segen über das Kind! sie hat Sie hergeschickt?«

»Nein, das hat sie nicht gethan; sie hat mir nur von Ihnen erzählt und ich bin aus eigenem Antrieb gekommen.«

Ada's Gesichtszüge wurden wieder trauriger, sie schwieg einen Augenblick; das Gefühl der Enttäuschung hatte sie übermannt.

»Sie ist aber an jenem gräulichen Orte, es ist nun gleichviel, wie Sie hierher kamen; sie darf nicht länger im Gefängniß bleiben, wenn Geld oder Einfluß sie daraus zu befreien im Stande ist.«

»Sie ist nicht mehr im Gefängniß,« sagte das Weib.

»Nicht mehr im Gefängniß, wie so ist sie nicht mehr dort? Was können Sie noch von mir wünschen, wenn sie nicht mehr im Gefängniß ist?«

»Aber ihr Großvater ist es, der gute alte Mann, der hilflos wie ein kleines Kind und auch so unschuldig ist. Der alte Mann ist noch dort.«

»Warum peinigen Sie mich mit dem alten Mann? Sprechen Sie nicht mehr von ihm — er hat ein entsetzliches Verbrechen begangen — und nicht mir steht die Rettung des Mörders meines — eines — eines«

»Er ist der Großvater des jungen Mädchens.«

Ada schnellte wie ein Pfeil empor und ging raschen Schrittes im Zimmer auf und ab; sie hatte die Arme fest über

die Brust verschränkt, die seidenen Quasten an der Schnur ihres Morgenanzuges schwangen bei dem Ungestüm ihrer Bewegung wie Pendel hin und her. Ein giftiger Zauber schien in der Erwähnung des alten Mannes zu liegen und ihr ganzes Wesen zu erneuerter Thätigkeit aufzustacheln. Sie hatte früher nichts von dem Zusammenhange gewußt, in welchem der Greis zu dem Blumenmädchen stand; die Worte aber: »er ist der Großvater des jungen Mädchens« jagten sie vorwärts, wie der von kräftigen Armen geschleuderte Wurfspieß unaufhaltsam die Luft durchsaust. Dann aber wurden ihre Lippen plötzlich wieder bleich; regungslos blieb sie stehen, in halbem Wahnwitz wild auf das Weib blickend, welches jene Worte gesprochen hatte.

»Jenes Mädchen die Enkelin von Leicester's Mörder!« rief sie endlich aus. »Wahrlich, selbst die Blumen, auf denen ich wandle, werden zu Schlangen unter meinen Füßen.«

»Der alte Mann hat jenen Leicester nicht ermordet,« antwortete das ebenfalls erbleichende Weib; »hat er es aber gethan, so war er nur das Werkzeug göttlicher Rache an einem Ungeheuer, an einem scheußlichen, schändlichen Ungeheuer, das alles Gute, das in seinem Wege lag, begeiferte und zermalmte. Wenn er ihn getödtet hätte, wenn ich es glauben könnte, so sollte kein katholischer Heiliger je so verehrt worden seyn, wie ich den alten Mann verehren würde.«

»Frau, was hat Leicester Ihnen gethan, daß Sie ihn noch im Grabe dergestalt schänden?«

Glühende, unsägliche Leidenschaft sprach aus dem Antlitze der Fremden. Sie trat näher an Ada heran; als sie die ihr gestellte Frage beantwortete, waren ihre Reden giftig wie Schlangenzähne und brachten Ada einer Ohnmacht nahe. Sie vermochte nicht dem wilden, sie überflutenden Wort-

strome einen Damm zu setzen; sie preßte die weißen Arme nur immer fester an ihre Brust, als wenn sie sich damit einigermaßen hätte schirmen wollen gegen den Sturm bitterer Beredsamkeit, den ihre Frage herauf beschworen hatte.

»Was mir Leicester gethan hat?« sagte die Frau. »Betrachten Sie mich, sehen Sie mich nur recht an, ich bin sein Werk vom Wirbel bis zu den Zehenspitzen, Leib und Seele, ganz und gar seine Schöpfung.«

»Wie ist das? haben Sie ihn denn auch geliebt?«

Stolze Geringschätzung sprach sichtlich aus des Weibes Zügen, die in ihrem Auge glühte und ihre Lippe empor hob.

»Ihn geliebt! Nein, so tief bin ich nie gesunken; er vermochte kaum den Schaum meines gährenden Herzens zu bewegen, der darunter befindliche Wein war nicht für ihn. Hätte ich ihn geliebt, so wäre es ihm vielleicht genug gewesen, mich allein ins Verderben gestürzt zu haben; so aber — es ist eine kurze Geschichte, Madame, eine sehr kurze und Sie sollen sie hören, — dann aber werde ich trinken müssen.«

»Fassen Sie sich,« sagte Ada, die vor dem Sturm, den sie selbst veranlaßt hatte, mit jenem Instinct zurückschrak, der den verwundeten Vogel antreibt, ausreichendern Schutz vor dem Pfeile des Feindes zu suchen; »seyn Sie nicht so heftig, ich habe nicht die Absicht gehabt, Ihnen wehe zu thun.«

»Wehe!« rief das Weib mit grimmen Hohn aus; »pah! darüber bin ich hinaus. Es gibt kein Wehe, so lange es noch Branntweinschenken gibt. Sie fragen, was mir Leicester gethan hat? Sie haben ihn vielleicht gekannt — daran liegt übrigens nichts, und Sie würden nicht die Erste seyn, aus deren Wangen die Farbe wich, wenn sein Name genannt

wurde; er wird jedoch kein Unheil mehr anstiften, seitdem das Herzblut nicht mehr in seinen Adern fließt.«

Ada lehnte sich in ihrem Sessel zurück und streckte beide Hände mit den Flächen nach auswärts gekehrt aus, als wenn sie sich vor irgend einem Schlage hätte wehren wollen. Das Weib aber, dessen Leidenschaftlichkeit nun aufgeregt war, ließ sich keinen Einhalt mehr thun.

»Sie fragten, ob ich ihn geliebt habe, ich, die ich meinen Gatten, meinen edlen, schönen, jungen Gatten mit einer Liebe umfaßt habe, die stark war wie der Tod und heilig wie eine Religion. Leicester, dieser Teufel, der nun Teufelsqualen in der Hölle erleidet, der Dämon Leicester war meines Gatten Freund. Er war auch mein Freund, weil ich alles liebte, was lebhafteren Glanz in das Auge oder ein Lächeln auf die Lippen meines Gatten brachte — meines Gatten, den ich anbetete, wie der Fromme seinen Heiligen anbetet, — den ich liebte, wie ein Weib liebt, wenn ihr ganzes Leben sich in einem einzigen Gegenstand concentrirt. Ich habe nie vermocht, es ihm an Güte gleich zu thun — aber ich liebte ihn — ich liebte ihn so innig! Sie sehen mich erstaunt an — Sie können eine Liebe nicht begreifen, die zur wilden Raserei ward, obwohl sie nur in der Vergangenheit und im Rückblick Nahrung findet — eine Liebe, die sich nur im Opium Betäubung holt, die sich im Branntwein ersäuft!«

Ada schluchzte, ihre Augen füllten sich mit Thränen, während jene großen schwarzen Augensterne stier auf sie gerichtet waren. Als die Fremde dieser Veränderung inne wurde, fühlte sie Mitleid mit einer Empfindung, die sie für bloßes, durch ihre Heftigkeit hervorgerufenes Entsetzen hielt. Sie gewann es über sich, ruhiger zu sprechen; ihre Stimme war

aber noch immer unterdrückt und dumpf, gleich dem schwülen Hauche, der einem Sturm vorangeht.

»Wir waren arm, Madame. Ich hielt eine kleine Schule; mein Gatte arbeitete als Buchhalter; er hatte sehr viel zu thun und war sehr schlecht gezahlt. Es war ein mühsames Leben und doch waren wir ungemein glücklich. Ich weiß nicht, zu welcher Zeit James Mr. Leicester's Bekanntschaft machte; eines Abends aber kamen sie zusammen nach Hause, und ich erinnere mich, daß wir ein kleines Abendessen mit Wein und Wildpret hatten, Dinge, die von Leicester im nächsten Gasthause bestellt worden waren. Wenn Sie ihn nicht gekannt haben, so haben Sie auch keinen Begriff von dem Zauber, den seine Erscheinung hervorzubringen vermochte. Dem äußern Anscheine nach sanft und mild wie ein Engel, war er in Wirklichkeit schlau, listig und grausam wie ein Satan; mit dem ersten Blicke vermochte er jede Schwäche seines Nebenmenschen zu entdecken, um sie dann sicherlich zu dessen Verderben zu benutzen. Ich war jung, eitel, ein Neuling im Leben und nicht ganz unschön. Ich glaube nicht, daß Leicester je ein Weib zu Gesichte bekommen hat, ohne auch gleich ihre Schwächen zu berechnen und sie zu seinem Ergötzen zu benutzen, oder den Grad seiner teuflischen Macht an ihr zu erproben.

»Ich war stark, weil ich meinem Gatten mit dem Herzen wie mit dem Geiste zugethan war; dessen wurde er inne und es reizte seinen Stolz. Wäre dieser Kitzel nicht gewesen, so würde meine demüthige Stellung mich vielleicht vor seiner Verfolgung gesichert haben; unglücklicher Weise war ich aber auch eitel, launenhaft, leidenschaftlich. Bald war es ihm gelungen, einigen Einfluß auf mich üben zu können, da sein schlaues Schmeicheln, sein listiges Umstricken, sein Auffta=

cheln alles Schlechten, was in meiner Natur gelegen war, nicht ohne Wirkung blieb. Die Treue eines Weibes aber, das einen Mann mit der ganzen Kraft ihrer Liebe umfaßt, hat einen festen Ankerplatz. Nur meiner Eitelkeit schmeichelte die Huldigung jenes Mannes, mehr konnte er nicht von mir erzielen; dagegen gelang es ihm, sich den Geist meines Gatten völlig unterthänig zu machen. Wäre ich seine Feindin gewesen, so hätte er nie vermocht, jenes einfache, ehrenhafte Naturell dergestalt mit seinen Schlangenwindungen zu umzingeln. So aber war ich ihm noch dazu behilflich; ich war sein thörichtes Werkzeug, das er dazu gebrauchte, um meinen Gatten in unwiederbringlichen Ruin zu stürzen. Den Gedanken aber vermag kein Opium einzulullen, kein Branntwein zu ertödten.

»Er war unser Wohlthäter — Sie begreifen was ich damit sagen will; ohne vor Fremden sichtlich mit seiner helfenden Einwirkung hervorzutreten, ließ er es nur uns wissen, daß wir seiner Vermittlung Alles zu verdanken hätten; er verschaffte meinem Gatten eine gut bezahlte Anstellung. Wir waren ihm sehr dankbar und glaubten einen Schutzengel in ihm erblicken zu müssen. So gingen einige Monate hin, die uns noch inniger an den Mann fesselten, der uns so viele Wohlthaten erwiesen hatte. Eines Tages stand er am Schreibtisch meines Gatten. Seine Stelle war in einem reichen Handelshause und James hatte die Casse über sich. Es war eben die Stunde, in welcher er Gelder zu übernehmen pflegte und zehntausend Dollars lagen in großen Banknoten neben dem Cassebuch. Leicester schien sehr eilig zu seyn; er bedurfte an diesem Tage einer bedeutenden Geldsumme, fünftausend Dollars, die er, wie er sagte, am nächsten Tage leicht wieder zurückstellen konnte; seine Gelder waren nicht, wie er erwar-

tet hatte, eingelaufen, und er machte James den Vorschlag, ihm den nöthigen Betrag bis zum nächsten Morgen zu leihen.

»Mein Mann zögerte und schlug das Verlangen endlich mit Bestimmtheit ab. Leicester drang nicht weiter in ihn und entfernte sich, dem äußern Anschein nach ungemein gekränkt. Mittlerweile war es zu spät zum Cassemachen geworden und James nahm das Geld mit sich nach Hause; er gedachte es am nächsten Tage in der Casse des Hauses zu deponiren. Während wir bei Tische saßen, kam Leicester zu uns; er sah betrübt und gedrückt aus. Ich drang in ihn, er solle mir die Ursache seines Kummers mittheilen; nach längerem Bitten setzte er mich von seiner Verlegenheit in Kenntniß, indem er mit leiser, sanfter Rüge die Weigerung meines Gatten, ihm für den einen Tag beizustehen, hervorhob.

»Ich bin nie ein Weib von festen Grundsätzen gewesen; mir war nur ein Gefühl heilig, das Gefühl der Liebe zu meinem Gatten; alles andere war Leidenschaft, momentaner Impuls, der je nach den Umständen edler Natur seyn oder auch zum Unrecht führen konnte. Die Rechtlichkeit, die im Verfahren meines Gatten lag, vermochte ich nicht zu begreifen; mir kam sie wie Undankbarkeit vor; ich benützte meinen Einfluß auf James, um ihn ins Verderben zu stürzen. Als Leicester unsere Wohnung verließ, gingen fünftausend Dollars, die weder unser noch sein Eigenthum waren, mit ihm.

»Am nächsten Tage bekamen wir ihn nicht zu Gesichte, mein armer Gatte wurde im höchsten Grade besorgt; ich aber konnte mich erst nach Verlauf einer Woche mit dem Gedanken vertraut machen, daß das Geld nicht baldigst wieder zurück bezahlt werden würde. Nun suchte James den Ausbleibenden in seiner Wohnung auf. Leicester war nach den südlichen Staaten abgereist.

»Mein Gatte hatte die Casse seines Brotherrn angegriffen. Er wurde vor Gericht gestellt, schuldig befunden und zu siebenjähriger Kerkerstrafe verurtheilt. Und das war mein — mein Werk! Als er weggeführt wurde, zusammengekettet mit einem der gemeinsten Bösewichter, begleitete ich ihn bis an den Strand, wo er eingeschifft wurde; mein Knabe, sein und mein Kind, ein kaum wenige Wochen alter Säugling lag weinend an meiner Brust.

»Brennende Thränen entströmten meinen Augen, als ich dem Boote nachblickte; als ich es aus dem Gesichte verlor, kehrte ich zurück, still wie das Grab, das trostloseste Geschöpf, das je auf Erden wandelte. Sieben Jahre, eine Ewigkeit für mich! Ich hatte keine moralische Kraft — ich war dem Wahnsinn nahe. Sein Kind aber war mir geblieben und darum rang und kämpfte ich meiner Sinne Meister zu bleiben.«

Das Weib hielt einen Augenblick inne, dann wurde die früher so kräftige, so klangreiche Stimme sanft und melancholisch.

»Oft ging ich um ihn zu besuchen; ich strebte und arbeitete, ihm Begnadigung zu erwirken; man nahm mich nicht ungünstig auf, man berücksichtigte, daß es sein erster Fehltritt war; ein oder zwei Jahre mußte er doch noch büßen; die konnten ihm nicht nachgesehen werden. Ich habe Ihnen erzählt, wie unschuldig er in Wirklichkeit war; Schamgefühl aber, die schlechte Lebensweise, die harte Zwangsarbeit — er erlag diesen Einflüssen! So oft ich ihn besuchte, fand ich ihn magerer, sein Lächeln trübsinniger, seine Wangen bläßer. Als ich eines Tages wieder mit dem Kinde hinging, hießen sie mich heimgehen; mein Gatte sey gestorben.

»Ruhig wie ein von der Kälte betäubtes Lamm ging ich nach Hause. Ich nahm Opium in jener Nacht, hoffend, mit

meinem Gatten vereint zu seyn, ehe es Morgen werden würde. Die Dosis war jedoch nicht stark genug gewesen. Ich versank in einen Schlaf, der so tief war wie der Tod; nur vermochte ich ihn in diesem Schlafe nicht zu finden. Der Trank tödtete mich nicht, aber er lehrte mich, wo ich Erholung finden könnte, wie ich den Schlaf zu fesseln im Stande seyn würde. Fortan war mir der Schlaf unterthänig geworden; wir hatten die Rollen gewechselt.«

Ada saß unbeweglich in ihrem Sessel, während das Weib erzählte. Es schien ihr, als wenn sie selbst das große Unrecht verübt hätte, das ihr hier in der Schilderung mitgetheilt worden war, als wenn der wilde Zorn und die gerechten Vorwürfe des Weibes ihrem Gewissen gelten müßten.

»Welche Sühnung kann geboten werden? Was kann für Sie geschehen?« stammelte sie, indem sie die weißen Finger krampfhaft kreuzte und bittend emporblickte zu dem Angesicht des Weibes, das in Folge der heftigen Gemüthsbewegungen ganz verzerrt und entstellt war.

»Welche Sühnung geboten werden kann?« rief die Fremde und warf dabei den Kopf so heftig zurück, daß die rothe Haube zur Hälfte von den schwarzen Flechten herabfiel; »er sühnt ja schon, — d'rüben sühnt er, — ha, ha, ha!«

Das gräßliche Gelächter that Ada so weh, als wenn der Tod ihr Herz berührt hätte. Mit flehendem, kläglichem Blicke betrachtete sie zuerst das noch immer lachende Weib, versuchte zu sprechen, sank aber bewußtlos in ihrem Armsessel zurück.

Die gänzliche Erschöpfung, die todesartige Hilflosigkeit rührten endlich das Weib, dessen Herz noch nicht ganz erstorben war. Sie konnte nicht begreifen, wie so ihre furchtbare Lebensgeschichte einen solchen Eindruck auf eine Dame machen

konnte, die so hoch über aller Sympathie für ein Weib ihres gleichen zu stehen schien; sie war jedoch ein Weib, hatte viel gelitten und besaß daher Empfindungen für die Leiden Anderer. Sanftes Mitleid schmolz die Schlacken und den Rost, der sich um ihr Herz gelegt hatte; ihr Angesicht nahm einen mildern Ausdruck an; all' ihre Weiblichkeit, die nur geschlummert hatte, erwachte zu neuem Leben.

Sie eilte in das anstoßende Schlafzimmer, nahm eine mit Wasser gefüllte Flasche von einem Marmortischchen und bespritzte das todtenblasse, von dem rothen Damastpolster in schreckenerregender Weise abstechende Angesicht.

Diese Bemühung hatte jedoch keinen Erfolg. Nun faßte sie die kalten Hände mit den ihrigen, suchte sie durch sanftes Reiben zu erwärmen, nahm der Ohnmächtigen das kostbare Spitzenhäubchen ab und spritzte ihr neuerdings Wassertropfen auf Stirn und Lippen. Zartfühlender als man von ihr erwartet haben würde, vermied sie es, Jemanden von der Dienerschaft herbeizurufen und setzte allein ihre Bemühungen so lange fort, bis das Leben endlich langsam zu dem Busen zurückkehrte, der noch vor Kurzem Marmor zu seyn geschienen hatte.

Mühsam öffnete Ada ihre Augen, schloß sie aber schaudernd sogleich wieder, als sie die Fremde noch immer über sich hingebeugt sah.

»Gehen Sie,« sagte sie, während sie die Augenlider noch immer fest zusammendrückte, »gehen Sie; lassen Sie Ihre Adresse hier, ich werde Ihnen Geld schicken.«

»Für den alten Mann?«

»Nein, für Sie selbst und nicht für seinen Mörder.«

»Ich habe nichts für mich begehrt,« erwiederte die Fremde mit mürrischem Tone. »Wenn Sie Geld hergeben

werden, so will ich es zur Bezahlung eines Advocaten für ihn verwenden, damit er gerettet werde!«

»Dann gehen Sie, dann habe ich weder für Sie, noch für ihn etwas — gehen Sie,« antwortete sie mit leisem aber so entschiedenem Tone, daß keine Einrede mehr möglich war; sie erhob sich dann von ihrem Sessel, ging in das Schlafzimmer und schloß die Thüre hinter sich.

Die Fremde blickte ihr ärgerlich, mehr aber noch erstaunt nach; dann rückte sie ihre Haube zurecht, schürzte die losgelösten Bänder ruhig wieder in einen festen Knoten, schritt von dem Boudoir dem Vorzimmer zu, die Treppe hinab und zum Hause hinaus, ohne die Diener der mindesten Achtung zu würdigen, obwohl diese ihre Verwunderung, daß ein Geschöpf von solchem Aussehen vor ihre Gebieterin gelassen worden war, nicht im Mindesten zu verhehlen bemüht waren.

Eilftes Capitel.

Der Gefängnißadvocat.

Wie das Gewürm sich mühsam in der Erde
Die eke Nahrung seines Lebens sucht,
So ist bei Gram, bei Qual und bei Beschwerde
Sein Brot zu finden mancher Mensch verflucht.

Mrs. Gray stieß in der Ausführung ihrer wohlwollenden Absichten, die sie bezüglich der Familie Warren hegte, auf größere Schwierigkeiten, als ihr noch je zuvor im Leben vorgekommen waren. Sie war in allen gerichtlichen Vorgängen so unwissend wie ein Kind, der alte Gefangene, dessen Weib und Enkelin konnten ihr keinen Beistand leisten, da sie noch unerfahrener und weit hoffnungsloser als sie selbst waren. Ihr Bruder Jacob, auf dessen Unterstützung und Rath

sie gezählt hatte, weigerte sich zu ihrem großen Erstaunen nicht nur, sich in irgend einer Weise an ihren menschenfreundlichen Bemühungen zu betheiligen, sondern verhielt sich der ganzen Angelegenheit gegenüber auch im höchsten Grade kalt und gleichgiltig.

Es lag nicht in Jacobs Natur, sich von einer gütigen Handlung zurückzuziehen; seine rauhe Hülle barg ein so treues, warmes Herz, wie nur je eines auf Erden geschlagen hat. Der Antheil aber, den er bereits an den zu William Leicester's Tod führenden Ereignissen genommen hatte, die an Wahnsinn grenzende Angst seiner Gebieterin, daß es dem Mörder gelingen könnte, der Strafe zu entgehen, die Vorwürfe, mit denen sie ihn so schonungslos überhäuft hatte und von denen er bis in die innerste Tiefe seines Herzens verwundet war, all dies zusammengenommen stimmte ihn mehr als gleichgiltig gegen das Schicksal eines Mannes, den er nie gesehen hatte und von dem er wünschte, daß er schuldig befunden werden möchte. Darum wies er die Bitte seiner guten Schwester, mit Rath und That einschreiten zu wollen, mit Widerwillen und der ernsten Mahnung von sich, daß sie sich doch nicht in Dinge mengen möge, die über ihren Horizont hinausgingen.

Das gute, dergestalt blos auf ihre eigene Kraft hingewiesene Weib ließ sich jedoch durchaus nicht abschrecken und beschloß die Sache nach ihrer Art in die Hand zu nehmen. Wohl hatte sich Robert freiwillig angeboten, ihr helfen zu wollen; auch hatte er sich bereits an einen ausgezeichneten Rechtsgelehrten gewendet und ihn aufgefordert, die Vertheidigung des alten Mr. Warren zu übernehmen; dieser hatte aber so hohes Honorar gefordert und dafür eine so bedeutende Summe als Bürgschaft für die Bezahlung verlangt, daß die

gute Höckerfrau vor solchem Ansinnen erschreckt zurückbebte. Jemanden, der sein kleines Vermögen in Pennies und Schillingen zusammengebracht hat, mußte ein Betrag, wie der geforderte, enorm erscheinen. Sie hatte schon früher von den Erpressungen, von der Habgier und Herzlosigkeit der Herren Sachwalter erzählen gehört und nun den Beschluß gefaßt, sie zu überzeugen, daß auch ein Weib die Weisheitszähne in gehöriger Ordnung haben könne.

Sie lehnte daher Roberts weiteren Beistand freundlich aber entschieden ab und begab sich zu mehreren Advocaten mit derselben Entschlossenheit, mit der sie am Strande des North River um Federvieh und Vegetabilien, die dort in ganzen Schiffsladungen feilgeboten werden, gefeilscht haben würde. Gar manchen gravitätischen Rechtsgelehrten setzte sie durch die Schlauigkeit in Erstaunen, mit der sie einen Vertrag bezüglich einer Lieferung von Beredsamkeit abzuschließen suchte, die sie zur Rettung des alten Freundes für nöthig erachtete. Sie vermochte jedoch kein Resultat zu erzielen und gar häufig gerieth ihr Doppelkinn in zitternde Bewegung, ein sicheres Zeichen ihrer Entrüstung über die Hartherzigkeit und Raubsucht der rechtsgelehrten Professionisten.

Die Zeit ging hin, der Tag der großen Gerichtssitzung rückte heran und trotz aller guten Absichten hatte Mrs. Gray nichts gethan, als sehr viel gesprochen, ein Bestreben, das keineswegs geeignet schien, dem Stande der Rechtsgelehrten mildere Gesinnungen einzuflößen; eben so wenig war der Gefangene dadurch zu einem bessern Rathgeber gelangt, als sie selbst ihn eben zu personificiren vermochte.

Eines Tages stieg die gute Höckerfrau die Treppen des Stadtgefängnisses herab, da sie Mrs. Warren unausbleiblich bei ihren Besuchen in der Zelle ihres alten Mannes

jeden Morgen begleitete, obwohl dies die eigentlich beste Geschäftszeit auf dem Marktplatze war; sie stieg also, wie wir eben gesagt haben, langsam die Gefängnißhausstufen herab, als ihr ein Mann, an dem sie vorübergegangen war, während er an einer der Säulen in der Vorhalle lehnte, nachfolgte und sie ansprach.

Als Mrs. Gray ihren Namen nennen hörte, drehte sie sich um und sah nun einen Mann von fünfunddreißig bis vierzig Jahren vor sich stehen; seine Züge waren angenehm, seine Farbe aber kränklich; die schwarzen Augen hatten einen scharfen, stechenden Glanz; sie schienen in des Menschen Innerstem ohne Anstrengung lesen zu können, aber durch Anstrengungen mancherlei Art erschöpft und übermüdet zu seyn.

»Ich bitte sehr um Entschuldigung,« sagte der Unbekannte, indem er sein Haupt mit ausgesuchter Höflichkeit entblößte, welche die alte Frau gleich von vornherein für ihn einnahm, »ich glaube, daß Sie Mrs. Gray sind, die wohlwollende Freundin jenes armen Mannes, der dort oben unter der Anschuldigung des Mordes gefangen sitzt. Nun hat mich mein junger Gehilfe in Kenntniß gesetzt, daß eine Dame, die Sie seyn müssen, da Niemand Anderer seiner Schilderung in so schöner Weise entsprechen könnte, daß eine Dame in meinem Bureau gewesen wäre und eines Rechtsfreundes bedurft hätte. Es hat mir sehr leid gethan, damals nicht zu Hause gewesen zu seyn. Der Fall ist ein so ganz eigenthümlicher; er ist vollkommen geeignet, jede Sympathie in Anspruch zu nehmen. Sie sehen mich ganz erstaunt an. Ich weiß, daß man in unserem Berufe nicht sehr gefühlvoll zu seyn pflegt; es gibt jedoch Gemüther, Madame, Gemüther, die von jeher so tief zu empfinden vermochten, daß sie selbst diese Beschäftigung nicht abzustumpfen vermag. Deswegen bin ich

auch arm geblieben, während meine Collegen um mich her sammt und sonders wohlhabend und reich werden.«

»Sir,« antwortete Mrs. Gray, deren Wangen die Röthe herzlicher Freudigkeit überzog, als sie die Hand ihres neuen Bekannten schüttelte, die in der ihrigen, aber aus ganz anderen Ursachen, als der vermeintlichen Sympathie halber, zitterte, »Sir, ich bin recht glücklich, Ihre Bekanntschaft gemacht zu haben, — recht glücklich, — endlich einen Advocaten zu finden, der auch ein Herz im Leibe hat. Ich erinnere mich aber nicht, in Ihrem Bureau gewesen zu seyn und Sie nicht drinnen gefunden zu haben, während ich doch überzeugt bin, eine ganze Menge anderer Advocaten draußen gefunden zu haben.«

Die gute alte Frau kicherte bei dieser Stelle ihrer Rede recht herzlich über das, was sie für ein sehr gelungenes Wortspiel hielt; der Advocat stimmte in ihr Lachen ein, und hielt dabei eine Hand an die Seite, als wenn er durchaus genöthigt gewesen wäre, in solcher Weise die durch ihren Scherz angeregte übergroße Lachlust zu unterdrücken.

»Und nun, meine Verehrte, lassen Sie uns zur Geschäftssache übergehen. Sie wissen, daß selbst der köstlichste Witz hinter den Anforderungen der Humanität zurückstehen muß. Mein junger Gehilfe hat mich von Ihren edlen Absichten bezüglich des unglücklichen Gefangenen in Kenntniß gesetzt, er hat mir gesagt, daß Sie entschlossen wären, mittelst Ihrer in so ehrenhafter Weise erworbenen Geldmittel dem Gesetze Gerechtigkeit abzuringen. Hier stehe ich nun, gewappnet und gerüstet mit juridischen Waffen, bereit, Beistand zu leisten in einer guten Sache. Wäre ich reich — hätte ich nicht mein Leben in Versuchen hingebracht, der Menschheit nützen zu können, so würde mir nichts so viel Vergnü-

gen machen können, als ohne Anspruch auf pecuniären Lohn und bares Honorar, Hand in Hand mit Ihnen für sein Bestes und seine Rettung zu kämpfen; unter den jetzigen Umständen aber, werthgeschätzte Madame, unter den jetzigen Umständen kann ich nur sagen, daß — daß der Arbeiter seines Lohnes werth ist.«

Dieses Citat gewann ihm vollends das Herz der armen Mrs. Gray. Sie schüttelte ihm abermals die magere Hand und zwar mit noch größerer Herzlichkeit als zuvor; dann antwortete sie:

»Ganz richtig — ganz richtig, lieber Herr. Es thut dem Menschen völlig wohl, die Worte der Bibel aus dem Munde eines Advocaten zu hören. Ich habe so was gar nicht erwartet.«

»Ach, Madame,« rief der Advocat, indem er ein weißes Schnupftuch aus der Brusttasche zog und es mit einem Geberdenspiel umdrehte, das deutlich zeigen sollte, wie er Willens sey, seine Gemüthsbewegungen um jeden Preis zu unterdrücken, »ach, Madame, bitte, wenden Sie eine allgemeine Regel nicht zu sehr auf die Einzelnen an. Unser Beruf ist schlimm genug, ich will das gar nicht in Abrede stellen. Welcher Mensch von reinem Gewissen könnte auch nur einen Versuch zur Behauptung des Gegentheils machen wollen? Es gibt jedoch Ausnahmen, ehrenhafte Ausnahmen. Gestatten Sie mir zu hoffen, daß Ihr hellsehender Geist einen Unterschied zu machen wissen wird zwischen dem Seelenverkäufer und dem Mann, der die Güter der Welt hintan wirft, wenn es sich um Gewissenssachen handelt. Glauben Sie mir, Hochverehrte, es gibt auch Advocaten, die rechtschaffen seyn können, die ihren Beruf in Frömmigkeit auszuüben vermögen.«

»Schön,« antwortete Mrs. Gray in wahrhaft rührender Naivetät, »obwohl ich aufrichtig gestehen muß, daß mir der Gedanke nie zuvor beigefallen ist.«

»Gestatten Sie mir,« fuhr der Advocat fort, indem er die Hand mit emphatischer Geberde auf die Stelle legte, an welcher die Anatomen das menschliche Herz zu suchen pflegen, »gestatten Sie mir, wie ich bereits gebeten habe, zu hoffen, daß Sie von dieser Stunde an nicht länger mehr daran zweifeln werden . . . Und nun, Madame, erlaube ich mir Ihnen den Vorschlag machen zu dürfen, daß Sie mit mir in mein Bureau gehen und wir die Präliminarien unseres Uebereinkommens feststellen. Kühler Kopf und warmes Herz, das ist es, wessen Sie bedürfen und glücklicherweise gibt es dergleichen noch. Ich bitte Sie daher mir zu gestatten, daß ich Ihnen meinen Arm bieten darf; die Stufen hier sind feucht und es ist gar nichts Seltenes, daß Unfälle hier vorkommen; mein Bureau ist hier gleich in der Nähe, es leben viele Unglückliche, die den Weg dorthin zu wiederholten Malen freudig gegangen sind; bitte, nehmen Sie meinen Arm!«

Mrs. Gray zögerte; ihre vollen Wangen rötheten sich bei dem Gedanken, daß sie Arm in Arm mit einem solchen Gentleman auf der offenen Straße gehen sollte.

Es war das Etwas, was sie sich seit dem Tode des armen Mr. Gray nicht mehr in den Sinn hatte kommen lassen. Von dem Sauerteig weiblicher Eitelkeit war jedoch noch ein Rest in dem Herzen des guten Weibes zurückgeblieben. Der schlaue Schwindler, der vor ihr stand und ihr mit so anmuthigem Wesen den Arm bot, hatte die Wirkung seiner Schmeichelei gut berechnet; jetzt verstand er es, sie in entsprechender Weise durch das Aufbieten persönlicher Aufmerksamkeiten festzuhalten

Mrs. Gray zögerte, erröthete, zog ihren Handschuh fester an und legte dann ihren wohlgenährten Arm auf die entsprechende, verhältnißmäßig sehr schwache Gliedmaße des Advocaten; sie that es so sanft als möglich, als wenn sie gefürchtet hätte, ihn mit ihrer Wucht zu Boden zu drücken. So bewegte sich nun die herzensgute alte Frau vorwärts, indem sie das halbe Trottoir für ihre massive, umfangreiche Persönlichkeit fast ausschließlich in Anspruch nahm und ohne es zu merken, den magern Advocaten fast jeden Augenblick in die Gosse drängte.

Er, der exemplarische Mann, ertrug alles mit herzthränender Geduld; er schützte sie vor jedem zufällig im Wege liegenden kleinen Hindernisse und entschädigte sich für die etwa auffällige Rolle, die er in den Augen der sich am Platze herumtreibenden Polizeidiener spielte, mit einer bedeutungsvollen Geberde seiner freien Hand und einem schnellen Zwinkern seines linken Augenlides, wodurch er ihnen deutlich zu verstehen gab, daß ihm ein Wild ins Garn gegangen sey.

Die Ausstattung des Bureaus, in welches Mrs. Gray in so ceremoniöser Weise geführt wurde, entsprach nun freilich ihren Erwartungen ganz und gar nicht. Ein abgenützter, alter, mit Leder überzogener Lehnstuhl, ein mit einem grünen, sehr abgeschabten Teppiche bedeckter Tisch, ein Tintenfaß, in dem die Tinte fast eingetrocknet war, eine mit Rost bedeckte Stahlfeder, die dichte, alles überdeckende Staublage, diese und mehre andere Einzelnheiten konnten durchaus ihren vorgefaßten Begriffen von einem blühenden Geschäftsgange nicht entsprechen. Der Advocat bemerkte dies und beeilte sich diese ungünstigen Eindrücke möglichst schnell zu verscheuchen.

„Das ist nun meine Werkstätte, Madame, die Tret-

mühle, in der ich mein bescheidenes Brot und die Wohlthaten, die ich zu erweisen so glücklich bin, ermahlen muß; hier begegnen Sie keinem unnöthigen Prunk, keinen Teppichen und sonstigen Geräthschaften des Luxus; hier sollen und dürfen nur die absolut nothwendigen Erfordernisse des Geschäftes vorhanden seyn. Fauteuils und wie der sonstige Ueberfluß heißt, überlasse ich jenen Collegen, die gewissenlos genug sind, das dafür nöthige Geld von bedürftigen Clienten zu erpressen. Sie begreifen das wohl, hochgeschätzte Frau. Oh, es ist ungemein wohlthuend, wenn uns in dieser kalten Welt hin und wieder ein edleres Wesen nahegerückt wird, das unsere Lebensweise und unser Verfahren zu würdigen versteht. John, bringen Sie noch einen Stuhl.«

Der junge Gehilfe, von dem der Advocat zu wiederholten Malen in so pretentiöser Weise gesprochen hatte, kam nun vorwärts in Gestalt eines hoch aufgeschossenen irischen Jungen, der seinen Herrn um drei Zoll Länge überragte, was sich sehr gut nach dem Zwischenraume beurtheilen ließ, der zwischen dem untern Ende seiner Kniehosen und dem obern Rande seinen Stiefelschäfte sichtbar wurde. Er kam aus einem Verschlage, dessen Thür er nicht ganz schloß, und so konnte ein scharfes Auge in dem Halbdunkel eine Unzahl staubbedeckter Flaschen aufgestapelt sehen, ferner einen schadhaften Waschtisch, zwei enorme Rumflaschen, deren Strohumflechtung verdächtige Feuchtigkeit zeigte und die mit blauen Glasstöpseln zugestopft waren.

Ein mit Ruhe gegebener, aber sehr entschiedener Wink des Advocaten bedeutete den irischen Jungen, daß er die Thür des Verschlages in möglichster Eile schließen solle. Er rückte hierauf den wackligen Stuhl zurecht, den der Junge aus dem finstern Verschlage zu Tage gefördert hatte und

setzte sich auf denselben ungefähr mit derselben Vorsicht, mit der sich eine Katze auf den Schooß ihrer Gebieterin wagt, in deren gute Laune sie nicht ohne Grund Zweifel setzt, dann glitt er mit besonderer Gewandtheit auf den Geschäftsgegenstand über. Der irländische Junge wohnte der Verhandlung ganz ruhig, aber mit Blicken voll schlauen Einverständnisses bei; bald aber begann er ganz behaglich zu grinsen, als er sah, wie Mrs. Gray ihr Portefeuille herauszog und Banknoten von bedeutendem Betrage in die Hand des Advocaten legte. Als die gute Frau dergestalt die Hälfte der Summe deponirt hatte, die nach des Advocaten Versicherung groß genug seyn würde, um das Leben des alten Warren zu retten, stand sie mit einem tiefen Seufzer auf, als wenn ihr eine schwere Last von der Brust genommen worden wäre, strich die Falten ihres umfangreichen Rockes zurecht und verließ, ungemein zufrieden mit der ganzen Geschäftsverhandlung, das Bureau.

Der Advocat und sein »junger Gehilfe« geleiteten sie bis zur Thüre. Als sie ihnen auf der Straße aus dem Gesichte gekommen war, drehte sich der Advocat rasch um; in der Freude seines Herzens erfaßte er den irländischen Burschen bei demselben Rockkragen, der noch vor Kurzem seinen eigenen Hals umgeben hatte, und schüttelte ihn tüchtig durch.

»Was schneidest Du denn für Grimassen, Du junger Hund? Wie kannst Du Dich unterstehen, über meine Klienten zu spotten? Da, nimm dies Geld und packe Dich; fülle beide Rumflaschen, kaufe auch ein reines Spiel Karten und alles sonstige Nöthige. Hast Du gehört?«

Der irische Junge schüttelte sich wieder zurecht in seinem Rocke, nahm das Geld, eilte auf die Gasse, beschloß keinen

Shilling von dem Rest der Banknote zurück zu geben, ehe er nicht den fälligen Monatsgehalt ausbezahlt bekommen, den ihm sein Herr wie gewöhnlich schuldig geblieben war.

Der Advocat setzte sich behaglich in den ledernen Armstuhl, von dem Mrs. Gray eben aufgestanden war, streckte die Glieder aus, drückte die Augen halb zu, rieb die Handflächen sanft aneinander und blieb ungefähr zehn Minuten lang in selbstzufriedener Beschaulichkeit sitzen, wobei er sich selbst Beifall über das Geschäft des heutigen Morgens zuklatschte.

Zwölftes Capitel.

Des Advocaten Besuch bei seinem Klienten.

Ich bin sein Weib seit vollen vierzig Jahren,
Hab' Freud und Sorge redlich mit getragen.
Ich stand ihm bei in Noth und in Gefahren
Mit treuer Lieb' auch in den schwersten Tagen.

Ich bin sein Weib und nie kann das Geschick
Zersprengen uns'rer Seelen heil'ge Bande,
Ich will die Freiheit nicht und nicht das Glück
Zu theuer zahlen mit des Namens Schande.

Wenn Jene, die da glauben, daß das Glück nur in den äußeren Umgebungen des Menschen liegt, den alten Mr. Warren in seinem Gefängnisse hätten sehen können, so würden sie über die Ruhe in seinen Gesichtszügen und über die stille Heiligkeit der Atmosphäre erstaunt gewesen seyn, die seine Zelle zu einem wirklich wohnlichen Aufenthalte umgewandelt hatte. Sein Weib und seine Enkelin standen ihm dort in Liebe zur Seite und es wollte ihn bedünken — wenigstens hatte es der alte Mann selbst so gesagt — daß er Gottes Nähe nie so deutlich als zwischen diesen düsteren Mauern empfunden

habe. Ihm mochte vielleicht der Tod bevorstehen; die Gesetze mochten ihn vielleicht trotz seiner Unschuld opferreif erklären; sollte dies aber geschehen, so würde er nur denken, daß es Gottes weiser Rathschluß so gewollt und daß der hohe Zweck dieses Rathschlusses wohl dann erst zu Tage treten könne, wenn das Opfer vollbracht seyn würde.

Wohl war dem alten Mann das Leben sehr lieb, da in seiner Armuth und in seinem Unglück zwei Seelen an ihm mit einem Grade von Liebe gehangen hatten, der Jedermann die Existenz als kostbar und lebenswerth hätte erscheinen lassen. Das Beste was vom Himmel auf die Erde herabgelangt ist, starke, reine Liebe nemlich, war ihm auf allen Pfaden seiner irdischen Pilgerfahrt nachgefolgt. Nur ein Gemüth, das im Rückblick alle Liebe geschwunden und jedes Liebesband zerrissen sieht, nur ein solches Gemüth kann sich wahrhaft nach dem Tode sehnen. Jeder wahre Christ vermag sich in die Nothwendigkeit des Sterbens zu ergeben; jedes wilde Sehnen aber, das den Menschen in rasender Hast vorzeitig dem Jenseits zutreibt, hat seinen Ursprung nur in aufgezehrter Liebe, im thörichten Mißbrauch des Lebens. Wahrhaft gute und weise Menschen sehnen sich selten nach dem Tode. Sie erwarten ihn in ruhiger, ernster Gläubigkeit in Gott, als dessen ernster Bote er uns erfaßt.

Im Gemüth des alten Mannes lag kein Hang zu Großsprecherei; er suchte nicht mit seinem ernsten Glauben in theatralischer Schaustellung zu prunken; wenn aber die Besucher des Hauses an der offen stehenden Thür seiner Zelle vorüber kamen — man gestattete ihm, sie offen zu lassen, weil ihre Lage einen Fluchtversuch fast unmöglich machte, — wenn sie ihn mit der sanften alten Frau zu seinen Füßen und der aufgeschlagenen Bibel — einem großen, alten, vielbenützten,

von seinem Vater ererbten Buche — auf dem Schooße sitzen sahen, dann blieben sie plötzlich stehen, den Tribut jener unwillkürlichen Huldigung zollend, den wahre Tugend selbst dem Vorurtheile entringt.

Der Hausrath seiner Zelle war um einige Gegenstände vermehrt worden, die zu seiner Bequemlichkeit beitrugen, da Mrs. Gray ihm nie einen Besuch abstattete, ohne Einiges von den Schätzen ihres Haushaltes mitzubringen. Vor der Bettstätte war ein Teppich auf dem Boden aufgebreitet; an der Wand war ein Bret an Schnüren befestigt, auf welchem einige Schalen und Kannen aus Mrs. Gray's schönstem Porzellan standen; ein Rosenstock spendete seine Knospen und Wohlgerüche unter dem Einflusse des Lichtes, das durch das schmale, in der dicken Mauer angebrachte Luftloch einfiel.

So hatte die Zelle wirklich ein heimliches, angenehmes Aussehen gewonnen. Der alte Mann glaubte, daß er sie nur verlassen würde, um dem Tode entgegen zu gehen; er war aber nicht der Mann darnach, sich trübsinnig von den kleinen Blümchen abzuwenden, die Gott auf seinem Wege zur Gruft empor sprossen ließ. Dankbar blickte er zu jedem Sonnenstrahl empor, der in den engen Raum fiel, und wenn Dunkelheit ihn umgab und sein treues, altes Weib ihn verlassen mußte, so murmelte er, allein auf der Bettstätte sitzend:

»Wie gut ist es, daß mich Gott auch im Dunkeln hört!«

Ich habe bereits gesagt, daß die Zeit, in der über ihn abgeurtheilt werden sollte, heran kam. Der Gefangene war vorbereitet, ruhig und gefaßt. Sein Weib und seine Enkelin waren von seiner Unschuld überzeugt und voll des ermuthigenden Glaubens, daß die Gesetze einen Schuldlosen nicht zum Tode verurtheilen könnten. Dieser Glaube verlieh ihnen etwas von seiner wahrhaft himmlischen Ruhe. Mrs. Gray ermüdete

nicht, die Armen mit ihren eigenen Hoffnungen aufrecht zu erhalten und Robert Otis war zu jeder Zeit mit solchem Beistande bereit, den er mit seiner Jugend, seiner Kraft und seinem schönen, edlen Naturell zu geben vermochte.

Eines Morgens, nachdem eben Mrs. Gray die Zelle verlassen hatte, wohin sie die furchtsame alte Frau, wenn sie ihrem Gatten im Gefängniß einen Besuch abstattete, regelmäßig begleitete — eine Morgens also erhielt Mr. Warren einen Besuch, den er nie zuvor gesehen hatte. Es war eine ruhige, gesetzte Persönlichkeit in schwarzem Anzuge; obwohl das Individuum aber zur Hälfte einem Geistlichen gleichsah, so konnte man doch andererseits wieder etwas Lockeres an ihm bemerken, was nur schwer zu dem sonst gravitätischen Benehmen passen wollte. Er setzte sich neben dem Gefangenen nieder und geberdete sich wie eine Kindswärterin, die ihrem Pflegling schmeichelt, damit er eine bittere Medicin schlucke; er bot dem Gefangenen mit sanfter Stimme einen guten Morgen, legte seine Hand auf die runzliche des alten Mannes und sah sich sodann mit forschenden, spähenden Blicken in der Zelle um.

In einer Ecke derselben stand Mrs. Warren; sie war eben mit dem Reinigen der Porzellanschale beschäftigt, aus der ihr Mann sein Frühstück genommen hatte; zwei oder drei Blumen von den Blumentöpfen, die in Mrs. Gray's Wohnzimmer am Fenster standen, waren in ein auf dem kleinen Tisch stehendes Wassergefäß gesetzt. Einem andern Menschen hätte die Sorgfalt, mit welcher die alte Frau die Blumen nach den Farben gewählt, zusammengebunden und so gestellt hatte, daß der Gefangene sie von seinem gewöhnlichen Sitze aus immer ein Auge haben mußte, Vergnügen gemacht haben.

Der Advocat aber erblickte in ihr nichts als ein Weib und bedachte, daß das schwächere Geschlecht bei geeigneter Behandlung immerwie irgend nützliche Dienste leisten könne. Ihm fiel die echt weibliche Weichheit ihres Charakters nicht auf und eben so wenig die Liebe, die so sichtlich und rührend aus ihrer Beschäftigung sprach; er berechnete blos die Zwecke, zu denen sie allfällig verwendet werden könnte.

»Recht nette Büchse das, in die man Sie gesteckt hat, lieber Freund,« begann der Advocat, indem er den alten Mann erst flüchtig und nur von der Seite, dann aber sehr aufmerksam fixirte, weil ihm ein solches Gesicht zwischen den Mauern eines Gefängnisses noch nicht vorgekommen war; — »denke, daß wir bald wieder hinauskommen werden. Sie konnten nicht in bessere Hände gerathen — Ihre wackere alte Freundin, ein Weib, wie man unter Tausenden nicht findet, nicht wahr? — die hat Sie ganz meinem Rechtsbeistande anvertraut.«

»Hat Mrs. Gray Sie hergesendet? Sind Sie der Gentleman, mit dem sie über meine Angelegenheit gesprochen hat?« fragte der alte Mann, indem er seine ruhig blickenden Augen dem Advocaten zuwendete, während Mrs. Warren ihre Beschäftigung unterbrach und sich an die andere Seite ihres Gatten setzte. »Sie hat gewünscht, daß ich mich mit Ihnen besprechen soll und so bin ich froh, daß Sie gekommen sind.«

»Schön, mein theurer, alter Freund — Sie erlauben mir ja, Sie so zu nennen — da ich wirklich nicht wüßte, wer denn Jemandens Freund seyn sollte, wenn es nicht der Advocat ist, der einen Mann vom Galgen rettet. Wann können wir denn einmal ein ruhiges Plauderstündchen mit einander haben?«

»Jetzt; es kann keine bessere Zeit kommen.«

»Ich sehe aber eine Frau hier; man muß in solchen Fällen unbedingtes Zutrauen haben und sich ganz offen aussprechen. Würde die Frau nicht so gut seyn und ein wenig hinausgehen, während wir hier zusammen discuriren?«

»Es ist mein Weib und ich habe nichts zu sagen, was sie nicht eben so gut als ich wüßte,« antwortete der alte Mann, indem er mit liebevollem Blicke in die treuen, auf ihn gerichteten Augen schaute.

»Ihr Weib! Ah so!« rief der Advocat, während er die flachen Hände sanft gegen einander rieb, was er immer zu thun pflegte, wenn ihm ein mehr als gewöhnlich durchtriebener Schurkenstreich in Sinn kam; »nun, vielleicht ist sie auch nicht Ihr Weib; wir werden ja sehen, wir werden sie vielleicht als Zeugen brauchen können! Es wird sich jedoch besser darüber sprechen lassen, wenn Sie mir den Fall erst recht auseinandergesetzt haben. Fangen Sie also an; behalten Sie im Auge, daß Ihr Advocat wie Ihr Arzt ist, daß er alle Symptome des Falles, alle Einzelnheiten desselben erfahren muß. Sie müssen mich als Ihr eigenes Gewissen ansehen, ja sogar noch als etwas mehr, da es Leute gibt, die, wie Sie wissen, Ihrem Gewissen Schweigen auferlegen, was im Grunde nicht schlecht ist; kurz, bedenken Sie, daß ich Ihr Advocat bin — daß ich Ihr Leben in meiner Hand habe — daß ich nun die Wahrheit wissen muß, wenn ich es soll retten können; betrügen Sie Ihr Gewissen immerhin nach Gutdünken, nur betrügen Sie den Sachwalter nicht, der Ihre Sache führt, eben so wenig als den Arzt, der Ihnen den Puls fühlt.«

»Ich habe nichts zu verhehlen. Ich bin bereit, Ihnen Alles zu erzählen,« entgegnete der alte Mann.

Die Ruhe, mit der all' dies gesagt wurde, verblüffte den Sachwalter einigermaßen. Er hatte sich gefaßt gemacht, einen größern Aufwand seiner einschmeichelnden Beredsamkeit aufbieten zu müssen, um seinen Klienten zur Offenherzigkeit bringen zu können. Sein Erstaunen nahm daher noch mehr zu, als ihm der alte Mann mit ernster Wahrhaftigkeit den Tod Leicester's und jede dabei vorgekommene Einzelnheit auf's genaueste und umständlichste schilderte. Nach der Ansicht des Advocaten konnte nichts entmuthigender als diese Erzählung seyn. Wäre der Mann wirklich und unbedingt schuldig gewesen, so würde sein Rechtsfreund weit weniger Schwierigkeit in der Auffindung und Zusammenstellung von Vertheidigungsgründen gefunden haben. Wo sich keine Handhabe zur legalen Chicane bot, fühlte der Advocat seine Kraft erlahmen. Obwohl er durchaus aller Principien bar und ledig war, so empfand er doch, abgesehen von dem erwarteten Honorar, einige Sympathie für jeden Rechtsfall, dessen Führung er übernahm. Er gehörte zu Jenen, die an Aufregung, Verwicklungen und den Manövern in der Führung verzweifelter Prozesse Behagen finden. Er hatte gewissermaßen collegialische Empfindungen für einen schlauen Verbrecher, der sein Talent schärfte, und ihn mit dem Geiste eines Börsenschwindlers vor den Gerichtshof treten ließ. Ein Fall aber wie der, um den es sich hier handelte, war etwas ganz Neues. Er zweifelte keinen Augenblick an der Wahrheit dessen, was ihm der alte Mann mitgetheilt hatte, die Wahrhaftigkeit des Greises gab sich in jedem Worte, in jedem seiner Gesichtszüge kund. Gerade diese Ueberzeugung aber wirkte sehr herabstimmend auf den Eifer, den der Advocat in dieser Sache an den Tag legen sollte; sie verrückte den Standpunkt ganz und gar, auf welchem dieser Priester der Themis zu

stehen gewöhnt war. Er hatte es sich seit langer Zeit zur Aufgabe gemacht, feierlich für die Unschuld von Menschen zu plaidiren, die er im Pfuhl der Sünde stecken wußte, daß er die Unmöglichkeit in sich fühlte, mit irgend ausreichendem und angemessenem Ernst die Wahrheit vor einer Jury vertheidigen zu können. Er sah keinen andern Ausweg vor sich, als diesen einfachen, durch seine Wahrheit ergreifenden Fall der Falschheit so ähnlich als möglich zu machen.«

»Sie waren also ganz allein im Zimmer?«

»Ganz allein.«

Der Advocat schüttelte den Kopf.

»Sie haben also gar keinen Zeugen seines Kommens und Ihres Gespräches mit ihm, als die alte Frau da und Ihre Enkelin?«

»Keinen sonst.«

»Wie war es denn mit den Nachbarn? Könnte sich denn gar keiner finden, der gefällig genug wäre, ein Geräusch gehört, an der Wand gehorcht, oder durch's Schlüsselloch geguckt zu haben? he?«

Der alte Mann blickte ihn ernsthaft an, gab aber keine Antwort.

»Ich sage Ihnen,« fuhr der Advocat, den der Blick des Gefangenen beinahe außer Fassung gebracht hatte, mit scharfem Nachdrucke fort, »daß Ihr Fall ein ganz verzweifelter ist.«

»Das meine ich auch,« lautete die sanfte Erwiederung.

»Ein verzweifelter Fall, der nur mit verzweifelten Maßregeln angegriffen werden kann. Wir müssen durchaus Jemanden auftreiben, der mit eigenen Augen den Mann gegen sich selbst den Streich führen sah.«

»Und wer sollte es außer Gott und mir gesehen haben?«

»Ihre Frau da, die muß es gesehen haben. Die Thüre darf nicht ganz geschlossen gewesen seyn; sie war neugierig, wie es die Weiber immer sind; sie guckte durch die Spalte, sah den Mann nach dem Messer langen, sah wie Sie den Versuch machten, ihm Einhalt zu thun, er war aber stark und Sie sind alt und schwach. Das Alles müssen Sie gesehen haben, Madame.«

Die alte Frau saß in größter Spannung vorwärts geneigt; ihre dünnen Finger hatten sich in einander geschlungen, während der Advocat sprach; ihre Augen starrten ihn unabläßig an und erweiterten sich gleich denen eines Vogels, auf den der Zauberblick einer Klapperschlange seine Wirkung zu äußern beginnt. Sie schüttelte den Kopf, als wenn sie hätte andeuten wollen, daß ihr von all dem, was er beschrieben, durchaus nichts zu Gesichte gekommen sey, nach und nach aber richtete sie sich empor, schien der Kraft und Energie seiner Worte beistimmen zu wollen und glaubte beinahe wirklich, daß sie an der Thürspalte gelauscht und Alles, was der Advocat angab, beobachtet hätte.

»Nein,« entgegnete der Gefangene mit ruhigem Tone, »sie hat nichts von dem Allen gesehen; hätte sie es aber gesehen, so würde es von keinem Nutzen seyn.«

»Sie haben es aber gesehen, Madame,« beharrte der Advocat, ohne seine Augen, deren Blick die alte Frau ganz irre machte, von ihrem Gesichte abzuwenden, »Sie haben es gesehen!«

»Ich — ich weiß nicht. Vielleicht — ja, ich glaube, ja.«

»Freilich haben Sie es gesehen. Es hängt ja Ihres Gatten Leben davon ab. Rufen Sie nur alle Ihre Erinnerungen zurück; es gilt sein Leben, sein Leben — bedenken Sie es wohl!«

»Ja — ja. Ich — ich habe gesehen.«

Sie log nicht mit Bedacht; das schwache Gemüth wurde von einem starken Willen dominirt und nach Gutdünken gemodelt. Die alte Frau glaubte in diesem Augenblicke wirklich Zeuge jenes Vorganges gewesen zu seyn, den sie nun so oft und lebhaft schildern gehört hatte. Der Advocat wurde seiner Macht inne, ein leises Lächeln spielte um seine Lippen, wodurch er das Werk, das seine List aufgebaut, beinahe wieder zerstört hätte. Langsam zog sie sich von dem Fremden zurück; als ihr Blick auf das milde, kummervolle Auge ihres Gatten fiel, mußte sie der stillen darin ausgesprochenen Vorwürfe halber zu Boden schauen.

Auch dieses bemerkte der Advocat; er ließ ihr nicht Zeit andern Sinnes zu werden und fuhr fort:

»Wenn Sie sich des Gesehenen erinnern, so werden Sie sein Leben erhalten, — ihn vom Galgen retten — seinen Namen vor Schmach und Entehrung schützen — seinen Leib vor Verstümmlung in der anatomischen Schule bewahren.«

Die alte Frau rang die Hände; ihr Brusttuch erbebte unter den keuchenden Athemzügen, die ihre Brust erschütterten.

»Ich habe es gesehen. — Ich habe Alles gesehen,« kreischte sie, die gefalteten Hände hoch emporhebend und dann wieder wie leblos sinken lassend, »Gott sey mir gnädig und barmherzig! Ich habe Alles gesehen.«

»Weib,« sagte der alte Mann mit so feierlichem Tone, daß selbst der Advocat sich davon ergriffen fühlte. »Weib!«

Sie antwortete nicht; sie ließ den Kopf hängen; die krampfhaft in einander geschlungenen Hände der Greisin lösten sich und sanken kraftlos in ihren Schooß und doch murmelte sie leise vor sich hin:

»Gott sey mir gnädig und barmherzig! Ich habe Alles gesehen!«

Diesmal war es eine Lüge: als das arme Geschöpf sie ausgesprochen hatte, wich sie schuldbewußt von ihres Gatten Seite und versuchte es sich unbemerkt aus der Zelle zu schleichen.«

»Verziehen Sie noch einen Augenblick, wenn es gefällig ist,« rief der Advocat, der auf sein unheiliges Werk immer eifriger erpicht wurde; wir haben noch einen andern Punkt festzustellen und dann werden Sie sich an dem stolzen, rühmlichen Gedanken erquicken und weiden können, daß Sie es sind, der dieser gute, unschuldige Mann sein Leben verdankt. Wie lange sind Sie mit ihm verheirathet?«

»Seit beinahe vierzig Jahren.«

»Wo haben Sie geheirathet?«

Die alte Frau sah ihren Mann fragend an; seine Augen waren aber kummervoll zu Boden geschlagen; sie konnte ihnen weder Entmuthigung noch eine Mahnung zum Schweigen entnehmen; sie antwortete daher nach einigem Zögern:

»Wir sind zu Down-Fast im Mainestaate getraut worden.«

»Um so besser! Ist diese Trauung hier irgendwo einregistrirt?«

»Nicht, daß ich wüßte.«

»Wo leben die Zeugen jener Trauung!«

»Sie sind sämmtlich todt.«

Der Advocat rieb sich die Hände und zwar mit noch größerer Energie als zuvor.

»Sehr gut, wirklich sehr gut, es kann gar nicht besser

seyn. Sagen Sie mir einmal, wären Sie selbst im Stande, das Ding zu beweisen?«

»Was zu beweisen?« fragte Mrs. Warren in großer Seelenangst, während der Gefangene, auf den die Schwäche seines Weibes lähmend einzuwirken schien, regungslos sitzen blieb.

»Was? Nun, daß Sie überhaupt je verheirathet gewesen. Sehen Sie, Madame, Sie können gar nicht mit ihm verheirathet gewesen seyn — es ist ganz und gar unmöglich. Sie wären ja dann unbrauchbar als Zeugin; Sie verstehen mich wohl?«

»Nein,« erwiederte die alte Frau, »wie sollte ich auch? Ich verstehe Sie gar nicht. Was wollten Sie denn eigentlich sagen?«

»Sagen? — Nun, daß Sie nicht sein Weib sind.«

»Nicht sein Weib — nicht sein Weib! Ich habe Ihnen ja gesagt, daß wir seit fast vierzig Jahren zusammenleben.«

»Das glaube ich recht gern und habe auch gar nichts dagegen einzuwenden; es ist im Gegentheil eine recht schöne Widerlegung der Anschuldigung, daß Frauen nicht beständig zu seyn vermögen. Sein Weib sind Sie aber deswegen doch nicht, merken Sie sich das.«

»Aber ich bin ja sein Weib. Mann, schau auf und sag ihm, daß ich dein Dir gesetzmäßig angetrautes Weib bin.«

»Madame,« sagte der Advocat mit einem Tone, mit dem er ihr Herz zu erschüttern gedachte, »wenn Sie dieses Mannes Leben retten wollen, so müssen Sie eben so gut vergessen, als sich erinnern können. Sie haben gesehen, wie Leicester sich selbst entleibte, das ist nun eine abgemachte Sache. Ich werde Ihnen schon die Mittel an die Hand geben, um eine Thatsache zu beweisen, eine Thatsache, die Ihren

Gatten vom Galgen rettet. Als sein Weib können Sie aber nicht als Zeuge auftreten; die Gesetze lassen es nicht zu, und darum sind Sie, dürfen Sie sein Weib nicht seyn. Man kann Ihnen nicht beweisen, daß Sie es sind, es dürfte Ihnen selbst der Beweis dafür schwer genug fallen. Ich behaupte und werde die Behauptung auch durchführen, daß Sie nie mit dem Gefangenen verheirathet gewesen sind.«

»Aber wir haben ja vierzig Jahre zusammengelebt, fast volle vierzig Jahre!« rief die alte Frau, deren runzliges Angesicht bis zu den grauen Haaren erröthete. »Was sollte ich denn seyn, wenn ich nicht seine Frau bin?«

»In Ihren Jahren hat der Name nichts mehr zu bedeuten. Uebrigens können Sie auch, sobald er nur freigesprochen ist, vor allen Gerichtshöfen Amerikas nach Gutdünken den Beweis führen, daß Sie verheirathet sind, da man ihn nicht ein zweites Mal vor Gericht stellen kann.«

»Und Sie verlangen, daß ich unsere Ehe verläugnen, daß ich sagen soll, ich sey nicht seine Frau?«

Trotz ihrer Schwäche und Gebrechlichkeit hatte die Frau diese Worte mit erhabenem, imponirenden Ernst gesprochen; ihr Angesicht wurde bleich, nahm aber einen unsäglich erhabenen Ausdruck an. Der Advocat selbst fühlte die moralische Kraft ihres Blickes und sagte, wie wenn er sich hätte entschuldigen wollen:

»Es ist der einzige Weg, auf dem sein Leben gerettet werden kann!«

»Dann möge er sterben, ich werde dies noch eher zu ertragen, als die Lüge zu sagen im Stande seyn, daß ich nicht sein Weib sey.«

Während des Sprechens war sie zu Boden gesunken,

hatte ihre Stirn auf die Knie des alten Mannes gelegt und schluchzend gerufen:

»Mann, theurer Mann, sage mir, daß ich jetzt recht gethan habe, hörst Du — hörst Du mich?«

Der alte Mann saß gerade aufgerichtet. Eine heilige Glut brannte in seinem Angesichte, das auf seinen Lippen erscheinende Lächeln hatte einen wahrhaft himmlischen Ausdruck. Er richtete die zu seinen Füßen liegende schwache Frau empor und strich mit sanfter Hand das graue Haar von ihrer Stirn, die er dann aufs zärtlichste küßte.

Zu dem Advocaten gewendet sagte er sodann:

»Sie werden jetzt zufriedengestellt seyn; Sie sehen, daß sie für das geringe Leben ihres Gatten keinen solchen Preis zu zahlen gedenkt. Nun aber bitte ich Sie uns allein zu lassen.«

Entmuthigt und in seinen Erwartungen getäuscht entfernte sich der Advocat; als er die Treppe hinabstieg, murmelte er vor sich hin:

»Meinetwegen mögen sie den eigensinnigen alten Kerl hängen, wenn er gar so viel Verlangen darnach trägt; es ist der schönste Fall, der mir noch je im Leben vorgekommen ist und nun muß er durch die Caprice eines alten Weibes verhunzt werden. Ich habe die Sache beim unrechten Ende angefaßt, ich hätte sie erst allein vornehmen sollen. Ich glaube wirklich, daß der alte Tropf unschuldig ist; beharrt aber das Weib auf seiner Thorheit, so werden sie ihn so sicher hängen, als Haman gehängt worden ist.«

Dreizehntes Capitel.

Verhör auf Tod und Leben.

Dem Hörenden es gräßlich klingt,
Wenn jungen Herzen vor Gericht
Gesetzesstreng' das Wort entringt,
Das ihrem Freund den Stab dann bricht.

Der Tag des Verhörs war herangekommen. Derlei Fälle gehören in New-York nicht zu den Seltenheiten; wenn in der socialen Stellung oder Geschichte des Verbrechers nicht etwas besonderes liegt, das die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen vermag, so pflegen sie unbeachtet vorüberzugehen. Und doch gibt es nicht einen Fall, der nicht an den Herzfibern einer Person oder einer Familie risse, die durch innige Bande entweder mit dem Gefangenen oder dessen Opfer verbunden sind; nicht ein Fall kömmt vor, der nicht manchen Augen Thränen erpreßte und manche unschuldige Brust zu tiefem Stöhnen zwänge. Gewöhnlich erfährt man derlei Vorgänge nur in kurzen Mittheilungen; wir lesen in den Blättern, daß ein Mörder verhört, überwiesen, verurtheilt worden sey; wir schaudern und wenden uns ab, ohne uns auch nur zur Hälfte bewußt zu werden, daß die in solcher Kürze erzählte Geschichte Personen berührt, die so unschuldig wie wir selbst sind und die nichtsdestoweniger Aergeres als Todesqualen für die Sünde erdulden müssen, zu deren Sühnung ein Mensch verurtheilt worden ist.

Der Morgen jenes Tages war kaum herangebrochen, als die greise Mrs. Warren und ihre Enkelin schon vor den

Pforten des Gefängnisses standen. Die Stunde hatte noch nicht geschlagen, in der Besuche zugelassen wurden; die Beiden wandelten vor dem Hause in jener fieberhaften Unruhe auf und ab, die sich jedes Menschen in Folge tief sitzender, geistiger Qual bemächtigt. In der Umgebung war alles zu geschäftigem Leben erwacht. Es kümmerte die hin- und herströmende Menge nicht, daß in jenem Hause heute ein Mensch ein Verhör bestehen sollte, von dessen Ausgang sein Leben abhing. Einige Wenige dachten wohl flüchtig daran; mit Ausnahme jedoch der alten Mrs. Gray und ihres Neffen beschwerte der Gedanke kein menschliches Herz, als die jener zwei hilflosen weiblichen Wesen.

Wie seltsam kam ihnen alles ringsumher vor! Jeder Gedanke, jedes Gefühl war in ihnen nur einem Gegenstand ausschließlich zugewendet und darum machte es ihnen doppelte Pein, die Menge so gleichgiltig zu sehen; die heiteren Gesichter, die Fröhlichkeit, all das schien ihnen Angesichts der auf ihren Gemüthern lastenden Wucht bitterer Spott und grausamer Hohn zu seyn.

Endlich wurde geöffnet, sie traten in das Haus. Der alte Mr. Warren empfing sie so liebreich wie gewöhnlich; es war keine Angst an ihm bemerkbar, er schien sogar heiterer als gewöhnlich zu seyn. Auf dem Bette lag die aufgeschlagene Bibel; in dem Kopfkissen waren Eindrücke sichtbar, als wenn er dort die Arme aufgestützt hätte, während er betend am Bette gekniet hatte.

Mehr als eine Stunde brachte er im Gespräche mit den Beiden zu; er war mehr bemüht, sie zu trösten, als ihnen Hoffnung zu geben; er war vom Anfang an überzeugt gewesen und hatte es auch stets so ausgesprochen, daß das

Verhör einen für ihn ungünstigen Ausgang nehmen würde. Wie hätte er auch daran zweifeln sollen, da er kein Zutrauen zu seinem Advocaten hatte und auch kein Zeuge vorhanden war, der seine Unschuld zu bezeugen im Stande gewesen seyn würde! Vielleicht war es gerade diese Ueberzeugung, die ihm so fromme Fassung verlieh, eine Fassung, die in ihrer Höhe unbegreiflich in einem Manne erschien, dem sein Verhör auf Leben und Tod bevorstand.

Als die Beamten ihn abholten, um ihn in den großen Gerichtssaal zu führen, folgte er ihnen mit der feierlichen Ruhe eines Frommen, der ein Bethaus zu besuchen im Begriff steht.

Es war ein heller, kalter Morgen und er war nun schon seit mehren Wochen im Gefängnisse. Sein Gemüth mußte aber wohl wundersam ruhig gewesen seyn, sonst hätten die helle Luft und das lebendige Treiben ringsumher nicht seinem Auge lebhafteren Glanz, seinem Angesicht höhere Farbe zu verleihen vermocht. Die Menge drängte sich an den Gefängnißthüren, um des alten Mörders ansichtig zu werden; ihre Erwartung wurde aber zu nichte. Anstatt eines wild und gräßlich anzuschauenden, durch die Leiden der Haft und die Schrecken seiner Lage noch mehr entstellten Wesens, das bereit gewesen wäre, jede Möglichkeit zum Entfliehen zu benützen und sich gleich einem wilden Thiere von seinen Wächtern loszureißen und durch irgend eine Oeffnung in der Menge zu brechen, sahen sie einen sanften, alten, reinlich gekleideten Mann, der ruhig zwischen den Polizeidienern einherschritt und an dem weder bramarbasirende Großthuerei noch die verworfene Demuth der Schuld bemerkbar waren. Die frische Luft wirkte sichtlich wohlthätig auf ihn, man sah es ihm am Gesichte an; er war so von

Dankgefühl für die kleine Wohlfahrt durchdrungen, daß er des Gaffens und Anstaunens der Menge fast nicht inne wurde.

»Wie schön es heute ist!« sagte er zu einem seiner Wächter, der über die Natürlichkeit und Einfachheit dieses Ausdruckes einer erhebenden Empfindung ganz erstaunt war; »wenn ich nie im Gefängniß gewesen wäre, so könnte mich ein solcher Morgen nicht dergestalt erquicken.«

»Sie hoffen wohl unschuldig befunden zu werden?« entgegnete der Mann, der sich diese seltsame Fassung in keiner andern Weise zu erklären wußte.

»Nein,« entgegnete der alte Mann mit einem leisen Anstrich von Melancholie, »nein, ich glaube, daß man mich schuldig befinden wird, ich bin dessen fast sicher.«

»Auf Ehre!« rief der Polizeidiener aus, »Sie verstehen es, sich ruhigen Gemüths in die Dinge zu fügen. Demnach haben Sie wohl schon den Entschluß gefaßt, sich zur Schuld zu bekennen?«

»Nein, denn ich würde mich dann einer Lüge schuldig machen — die Richter müssen wohl so erkennen — ich aber werde ihnen nicht dazu helfen. Ich muß alles, was in meiner Kraft steht, aufbieten, um das Verbrechen zu verhüten, das sie mit meiner Verurtheilung begehen werden. Würde ich es nicht thun, so hätte ich einen Selbstmord begangen.«

In dieser Erwiederung lag Etwas, das den Führer mehr überzeugte, als es tausend Betheuerungen zu thun vermocht haben würden. Das ganze Benehmen des seiner Bewachung anvertrauten Mannes setzte ihn in das höchste Erstaunen. Er erinnerte sich nicht je einen Mann zum Verhör geführt zu haben, der mit so festem Schritt gegangen oder mit solcher Ruhe gesprochen hätte.

»Haben Sie denn keine Angst vor dem Urtheil, keine

Furcht vor dem Tode, daß Sie gar so ruhig zu sprechen vermögen?«

Der alte Mann wendete sein Haupt und blickte nach rückwärts. Zwei weibliche Gestalten folgten seinem Schritte in geringer Entfernung nach. Sie waren auf die andere Seite der Straße gegangen, um dem Andrang von Männern und Buben auszuweichen, die gleich einer Meute blutgieriger Hunde an jeder Bewegung des Gefangenen hingen; aus den Gesichtern der beiden Frauen sprach aber so viele Seelenangst, daß selbst der Polizeidiener sich ergriffen fühlte, als seine Blicke den ihrigen begegneten.

Als der Mann die Richtung gewahrte, nach welcher der Wächter blickte, sagte er im Tone tiefer Trauer:

»Ja, ich fürchte mich vor dem Urtheilsspruche, denn er wird auch *sie* treffen! Aber auch außerdem ist es eine feierliche Sache ums Sterben — eine sehr feierliche Sache, zu wissen, daß man zu einer bestimmten Stunde vor Gottes Richterstuhl werde erscheinen müssen.«

»Und doch getraue ich mir zu sagen, daß Sie dem Tode wie ein Held entgegentreten werden.«

»Ich werde es versuchen,« lautete die mit sanfter Stimme gegebene Antwort, »ihm, wenn er an mich tritt, wie ein Christ zu begegnen.«

Der Gefangene war bei diesen Worten mit seinen Führern in Chambers-Street an der Ecke des Parkes angelangt; dort mußte er einen Augenblick lang stehen bleiben; eine von zwei prachtvollen Rossen gezogene Equipage, auf deren Bedientensitz sich zwei Diener in reich galonnirten Livréen blähten, kam blitzschnell herbei und sprengte die Menge nach allen Richtungen aus einander.

Mrs. Warren und ihre Enkelin befanden sich eben in

der Mitte der Straße, als Julie plötzlich einen leisen Schreckensruf ausstieß und ihre Großmutter zurückzuziehen versuchte, denn die Pferde galoppirten gerade auf sie zu und die alte Frau blieb wie gelähmt stehen, ohne nach rechts oder links ausweichen zu wollen. Sie rührte sich nicht; glücklicherweise riß der Kutscher die Thiere zur Seite; beinahe wären die Gewänder der Greisin von den Rädern erfaßt worden. Als der Wagen verschwand, stieß sie einen Schrei aus; sie machte rasch einige Schritte vorwärts, als wenn ein unwiderstehlicher Impuls sie der stolzen Kutsche nachgedrängt hätte; Julie sprang ihr nach und erfaßte sie am Arm.

»Großmutter, Großmutter, wohin gehst Du? Was geht denn vor?«

»Hast Du gesehen?« stammelte die alte Frau.

»Was denn, Großmutter?«

»Jenes Gesicht . . . das Gesicht der Dame in der Equipage. Hast Du es gesehen?«

»Nein, Großmutter, ich habe nur auf Dich geschaut; Du wärst beinahe von den Pferden niedergerannt worden.«

Die alte Frau schien den Sinn der zu ihr gesprochenen Worte nicht zu erfassen. Ihre Blicke waren stier und wild; jede ihrer Bewegungen hatte eine ganz ungewöhnliche, seltsame Energie.

»Wo ist dein Großvater? Ich muß es ihm sagen. Es war ihr Gesicht.«

»Wessen Gesicht, Großmutter?«

»Wessen! Wie, hast Du denn nicht gesehen?«

Die alte Frau schien sich endlich zu beruhigen und zu richtigerem Bewußtseyn zu gelangen. Sie fuhr fort:

»Wie solltest Du aber auch wissen . . . Du, mein armes Kind, das nie eine Mutter gehabt hat.«

»Oh, Großmutter, Du bist vor Gram und Kummer außer Dir!«

Das arme Mädchen hatte diese Worte mit neuem Entsetzen gesprochen; es lag Etwas in den Blicken der Alten, das an Wahnwitz mahnte.

»Nein, ich bin nicht außer mir, aber sie ist es doch gewesen. Sieh nur wie ich zittere. Was hätte mich sonst so zittern machen können?«

»Ich zittere auch; ich zittere, seitdem ich heute erwacht bin,« sagte Julie.

»Wahr, sehr wahr; dein Zittern aber reicht nicht bis zum Herzen, nicht bis in dessen Inneres, nein, dorthin nicht! Oh, wo ist dein Großvater? Sie haben ihn weiter geführt, während wir hier standen. Komm, Kind, komm; großer Gott, wie konnten wir ihn aus den Augen verlieren?«

Sie eilten und kamen zeitlich genug vor dem Stadthause an, um noch einen Blick auf den Gefangenen werfen zu können, als er, noch immer vom Pöbel umringt, die Treppe hinaufgeführt wurde.

Der Gefangene war kaum in den Gerichtssaal geführt worden, als dieser auch schon von der Menge überfüllt wurde; ein Polizeidiener hatte große Schwierigkeiten zu überwinden, ehe es ihm gelang, dem unglücklichen Paar, das Zeugenschaft ablegen sollte, einen Weg zu den für die Zeugen bestimmten Sitzen zu bahnen. Mrs. Gray war ebenfalls im Saale; obwohl etwas ernster als gewöhnlich gestimmt, vertraute sie doch so fest auf die Unschuld ihres Schützlings und auf die Unfehlbarkeit des Gesetzes, daß sie der Lossprechung des Angeklagten mit unerschütterlicher, fast religiöser Zuversicht entgegensah.

Als Mrs. Warren und Julie erschienen, lächelte sie ihnen freundlich und aufmunternd zu und das schwarze Seidenkleid rauschte, als sie ihre gewichtige Persönlichkeit zur Seite schob, damit die Beiden Platz in ihrer Nähe finden sollten.

Mrs. Warren war sehr aufgeregt. Sie versuchte es sogar, sich durch die Menge zu ihrem Gatten zu drängen, als er durch den Saal geführt wurde; das Gedränge war jedoch zu dicht und so wurde sie wider ihren Willen zu den Sitzen gebracht, die den Zeugen angewiesen waren, ohne daß sie auch nur einen Augenblick lang Gelegenheit gefunden hätte, dem Gatten ein Wort von dem zuzuflüstern, was in ihrem Herzen vorging. Die Richter saßen auf ihren Plätzen, die Advocaten nahmen die ihrigen ebenfalls ein; die Präliminarien des bedeutungsvollen Verhörs hatten begonnen. Der Gefangene blieb so ruhig, wie er den ganzen Morgen über gewesen war, ohne daß Gleichgiltigkeit oder Abstumpfung an ihm ersichtlich geworden wären. Als man ihn von dem ihm zustehenden Rechte, einzelne Geschworne zurückzuweisen und auszuschließen, in Kenntniß gesetzt hatte, blickte er jeden Einzelnen derselben mit forschendem Blicke an und machte Angesichts einiger derselben von seinem Rechte Gebrauch. Mit großer Theilnahme hörte er auf die vom Gerichtshof gestellten Fragen; als die Jury endlich constituirt war, sank er auf seinen Sitz zurück und holte tief Athem, als wenn nun eine hochwichtige Pflicht erfüllt worden wäre.

Der Staatsanwalt des Bezirkes setzte nun den Fall mit großer Gewandtheit auseinander. Er war ein scharfsinniger, beredsamer Mann, der gegen jeden in den Bereich seiner Thätigkeit gelangenden Unglücklichen mit dem unermüdlichen

Eifer eines Bluthundes zu Werke ging. Mitleid blieb ihm fremd, für Schwächen war er nicht zugänglich, Vergebung kannte er nicht. Seine Pflicht war Ueberführung des Schuldigen — sein Ruf konnte durch die Entscheidung der Jury vermehrt oder geschmälert werden — der Gedanke war seinem Geiste immer gegenwärtig — sein Streben ging nach einer höhern Stellung, nach dem Rufe eines ausgezeichneten Gerichtsanwalts. Die in diesem Augenblick hier versammelte Jury sollte entweder ein Blatt zu seinen noch grünen Lorbeern hinzufügen, oder ihnen eines entreißen. Konnte solchen Gedanken gegenüber ein menschliches Leben wohl noch in Anschlag gebracht werden?

Ein genauer Beobachter dieses Mannes hätte zu der Voraussetzung veranlaßt werden können, daß der schwache alte Gefangene, der den wilden Blicken des Anklägers und der scharfen Geißel seiner Zunge gegenüber sich mit solcher Ruhe und Sanftmuth benahm, dessen bitterster Feind gewesen seyn müsse. Schon im Beginn der Auseinandersetzung des vorliegenden Falles, wo doch noch ein geringerer Aufwand an Beredsamkeit erwartet wird, konnte er sich bitterer gegen den alten Mann gerichteter Ausfälle und Invectiven nicht enthalten; die Sanftmuth und Ruhe des Angeklagten war die beste Erwiderung gegen die einschüchternde, vor dem Richterstuhl der Gerechtigkeit keineswegs erforderliche Beredsamkeit.

Man mußte Mrs. Gray während des Verlaufs der Rede des Staatsanwalts beobachten. Kein Winterapfel kann je in rötherer Farbe als ihre Wangen geglüht, kein Stern je heller als ihr schönes Auge gefunkelt haben. In ihrer Entrüstung vermochte sie keinen Augenblick ruhig zu bleiben, sondern rauschte mit den Falten ihres Seidenkleides beständig

hin und her; dann neigte sie sich wieder zu der alten Mrs. Warren und zu Julien hin und flüsterte:

»Kümmert Euch nicht um ihn, meine Lieben, kümmert Euch nicht um seine Unverschämtheit! Die Reihe wird bald an unsern Advocaten kommen und dann wird dem Bösewicht die Beute schon aus den Klauen gerissen werden. Hört gar nicht auf ihn; es ist nun einmal sein Geschäft; der Staat bezahlt ihn dafür — eine wahre Schande für's Volk. Unser Mann wird jetzt bald auftreten. Ich kann freilich nicht so viel zahlen, als der Staat New-York zu thun im Stande ist; nichtsdestoweniger hat er ein Honorar bekommen, das seine Zunge zuspitzen muß, und er weiß, daß er noch mehr bekommen wird, wenn die Geschichte nur erst vorüber ist. Laßt ihn nur erst dem Bösewicht Alles mit gleicher Münze und gebührenden Zinsen heimzahlen — mit ganz tüchtigen, erklecklichen Zinsen und er soll dann noch eine Zehndollarnote extra erhalten oder ich will nicht Sara Gray heißen. Wenn ich ihm nur von meinen Gedanken jetzt gleich etwas eingeben könnte! Na, na, Mrs. Warren, Sie müssen nicht so bleich aussehen! Das ist alles nur Geschwätz! Man wird ihm durchaus nichts beweisen können. Geschwätz, nichts als Geschwätz!«

In diesen gutmüthigen Versuchen, ihren Freundinnen Fassung einzuflößen, wurde Mrs. Gray durch das Verfahren des Gerichtshofes unterbrochen, das in jedem Momente ernster und ergreifender wurde.

Nach der Anklage kam die Zeugenaussage; es erschienen sowohl jene Zeugen, die schon bei der Voruntersuchung vernommen worden waren, als auch viele andere, die der unermüdliche Staatsanwalt aufzutreiben gewußt hatte. Eine vollständigere Verkettung von in einander greifenden Aussagen war nie da gewesen; eine gräulichere und unwiderleglichere

Darstellung der Schuld hatte gewiß noch nie stattgefunden. So oft ein Zeuge vernommen worden war, schien er einen dunkleren Fleck des Verbrechens auf den alten Mann geworfen zu haben. Die scharfen Kreuz- und Querfragen des für den Gefangenen sprechenden Advocaten warfen nur noch mehr Licht auf die gegen ihn sprechenden Punkte. Sein durchdringender Geist und seine klugen Fragen förderten nichts zu Tage, was nicht die Sache nur noch mehr verschlimmert hätte; wäre der Rechtsgelehrte aber auch noch tüchtiger gewesen, so würde man doch das Aufgeben einer solchen verzweifelten Sache entschuldigt haben.

Es schien unmöglich, daß diese schwere Wucht von massenhaften Zeugenaussagen durch irgend etwas entkräftet werden könne, selbst der verzweifelte Vorwand, Wahnsinn sey hier im Spiele gewesen, würde zu nichts geführt haben. Wer auf das ernste und doch so klare Angesicht des alten Mannes blickte, mußte an die Festigkeit seines Geistes glauben und sich durch juridische Beredsamkeit in dieser Ansicht nicht beirren lassen.

Unter den letzten Zeugen, die aufgerufen wurden, war Julie Warren. Von dem Entschluß, kein Zeugniß abzugeben, war sie durch ihren Großvater abgebracht worden; er war der Ansicht, daß man den Gesetzen in Allem und Jedem gehorchen und das Resultat Gott überlassen müsse; diese Ansicht hatte er auch dem jungen Mädchen beigebracht und sie überzeugt, daß ihre erste Pflicht Gehorsam sey. Als sie daher beim Namen aufgerufen wurde, stand sie auf, richtete die Augen auf ihren Großvater, als wenn sie seiner Stärke Muth hätte entlehnen wollen und schritt dann wohl zitternd, aber nichtsdestoweniger mit mehr Kraft vorwärts, als man von einem so jungen und zarten Geschöpfe erwartet haben würde.

Mrs. Gray hatte mit ihrem gewöhnlichen Zartgefühl Sorge getragen, daß ihr Günstling nett gekleidet erschien; trotz des kleinen Cottagehäubchens aber, das rosenroth gefüttert war, blieb das jugendliche Antlitz farblos wie ein Schneeglöckchen.

Sympathische Empfindungen zuckten durch die Versammlung, als das junge Mädchen allen Blicken preisgegeben war. Man wußte, daß sie die Enkelin des Angeklagten sey und Dinge wissen, welche die gegen ihn vorliegende Anklage erschweren mußte. Dies allein genügte, um die edelsten Empfindungen von Bürgern eines Volkes wachzurufen, das mehr als irgend ein anderes auf Erden den Ansprüchen und der Abhängigkeit des schwächern Geschlechtes Anerkennung zollt. Die Sittsamkeit ihres Benehmens, ihre reine, fesselnde Lieblichkeit, ihre Jugend, der angeborne Adel, der aus ihrem ganzen Wesen sprach, alles dieses machte sie zum Gegenstande großherzigen Mitleids. Aus jedem Gesichte, selbst aus denen der Polizeidiener, sprachen solche Gefühle, als man des Mädchens ansichtig wurde. Am meisten aber beurkundete sich diese Empfindung in den Zügen des alten Gefangenen selbst. Zum ersten Mal an diesem Tage traten Thränen in sein Auge; als aber ihr Blick sich ihm zuwendete und von ihm Kraft und Vergebung zu erflehen schien, so beredsam zu erflehen schien, als es menschliche, zu menschlichem Gemüth sprechende Augen nur je vermocht haben, antwortete ihr der Großvater mit einem Lächeln, das ihr bleiches Angesicht wieder röthete, als wenn ein Engel an ihr vorübergeschwebt wäre, den aber Niemand als sie und der alte Mann wahrzunehmen vermocht hatten.

Sie berührte die Bibel mit ihren Lippen und wendete sich dann mit einem Blicke voll himmlischen Gehorsams den

Richtern zu. Als der Staatsanwalt sie ausfragte, beantwortete sie seine Fragen mit so bescheidener Würde, daß sie seinen etwaigen Wünschen, sie mit nutzlosen Fragen in die Enge zu treiben, unbewußt einen Zügel anlegte. Mit der gespanntesten Aufmerksamkeit wurde jedem ihrer Worte gehorcht. Sie sprach leise; einigemal versagte ihr auch die Stimme, die Töne derselben waren jedoch so melancholisch und süß, das Weinen schien ihr so nahe gerückt zu seyn, daß selbst die Richter und Geschwornen sich vorwärts beugten, um diese Töne deutlich zu hören, ohne die Zeugin zu lauterem Sprechen auffordern zu müssen.

Vierzehntes Capitel.

Die beiden Zeuginnen.

O Weib, es wird einst deine stolze Kraft
Und deines Busens wilde Leidenschaft
In Qual und bitt'rer Pein vergehn,
Siehst Du des Vaters Bahrtuch wehn;

Du hast des Vaters silberweißes Haupt
Der Schmach und der Verzweiflung preisgegeben.
Kannst Du ersetzen, was Du Dir geraubt?
Vermagst Du neu den Todten zu beleben?

Ich werde Juliens ganze Aussage hier nicht im Detail wiederholen, da die Ereignisse, die sie mitzutheilen vermochte, dem Leser bereits bekannt sind. Ich habe nicht durch Darstellung geheimnißvoll verflochtener Einzelnheiten melodramatische Effecte zu erzielen gesucht. Die Wahrheit, die jener Gerichtshof nicht zu ermitteln vermochte, ist Jenen bereits bekannt, welche diese Geschichte bis hierher verfolgt haben. Als Julie gefragt wurde, ob ihr der Verstorbene bekannt gewesen, bemerkte sie, daß sie ihn dreimal im Leben gesehen habe. Einmal auf dem Strande in der Nähe der Bat=

terie, als sie dorthin mit Blumen und Früchten gegangen war, die sie zu verkaufen gesucht hatte. Er hätte ihr bei jener Gelegenheit einige Blumen abgekauft und sie einer Dame überreicht, die wenige Augenblicke zuvor mit ihm zusammen ein aus den südlichen Staaten gekommenes Schiff verlassen hatte. Dann sey er mit der neben ihm in einem Wagen sitzenden Dame fortgefahren, und sie habe nicht gedacht, daß sie ihn je im Leben wieder zu Gesichte bekommen sollte.

»Sie haben ihn aber doch wieder gesehen?« ließ sich der Staatsanwalt vernehmen; »erzählen Sie uns, wann und wo dies geschehen ist.«

»Es war im October, an dem Abend vor — vor seinem Tode. Ich war nach der Stadt mit Blumen gegangen, welche eine Dame für den Ball bestellt hatte, der noch in derselben Nacht stattfinden sollte. Es war schon spät, als ich Dunlap's großes Gewächshaus verließ; ich ging schnell, weil ich fürchtete, mich nicht mehr zurecht finden zu können, nachdem es einmal ganz finster geworden seyn würde. Jener Mann sah mich, als ich vor einem Hause vorüber kam, vor dessen Vorderseite ein Blumengarten liegt, in welchem ein hübscher Springbrunnen Wasser auf Dahlien und Goldblumen wirft. Ich war ganz außer Athem und ging etwas langsamer. Die fallenden Wassertropfen des Springbrunnens tönten wie Musik, und alles war so lieblich, daß ich es nicht über mich gewinnen konnte, schnell zu gehen. Ich blieb jedoch nicht ganz stehen, bis mir nicht Mr. Leicester zurief, ob ich die Blumen nicht verkaufen wolle. Ich sagte, nein; er aber wollte die Blumen haben und stieß mich fast gewaltsam mit meinem Korbe durch die Gitterthür ins Haus.«

»Was ergab sich nun in dem Hause?«

»Er führte mich die Treppe hinauf in ein Zimmer, und dort sah ich dieselbe Dame wieder, die ich einst mit ihm auf der Werfte gesehen hatte. Sie war allein und zog sehr schöne in Bereitschaft liegende Kleider an. Sie verlangte, daß ich ihr helfen solle. Ich that es. Sie nahm einige meiner Blumen, um ihren Anzug und ihre Haare damit zu schmücken. Ich war sehr eilig und wäre gern fortgegangen, sie bat mich aber, noch einige Minuten zu bleiben und ich konnte es ihr nicht abschlagen.

»Nachdem sie angekleidet war, gingen wir die Treppe hinab. In einem ebenerdigen Zimmer wurde die Dame mit Mr. Leicester getraut. Es ging dabei so traurig wie bei einem Leichenbegängniß zu; die Dame weinte unaufhörlich und ich konnte mich dessen auch nicht enthalten.

»Als nun Alles zu Ende war, ließen sie mich gehen, und ich brachte den Rest meiner Blumen zu der Dame, die sie bestellt hatte. Als ich von dort wegging, war es schon spät. Ich verlor meinen Weg; an der Ecke einer Straße stand ein Herr, der durch das Fenster in ein ebenerdiges Zimmer schaute. Ich bat ihn, mir den nach der Gasse, in der ich zu Hause war, führenden Weg zu sagen, ohne dabei sein Gesicht zu sehen. Als er sich umdrehte, erkannte ich Mr. Leicester; er sagte, er wolle mit mir nach Hause gehen. Ich mochte das nicht, und wäre lieber die ganze Nacht auf der Gasse geblieben. All' mein Reden führte jedoch zu nichts. Er folgte mir aber bis in unsere Gasse, ins Haus und bis zu der Thüre von Großvaters Zimmer. Es war kein Licht im Zimmer. Während Großvater ein Zündhölzchen anzündete, war Mr. Leicester wieder fortgegangen. Ich weiß nicht, wie er das anstellte; als aber die Kerze angezündet war und ich mich nach ihm umschaute, war er verschwunden.«

»Erzählten Sie Ihrem Großvater, daß er Ihnen nachgegangen war?«

»Ja, ich habe dem Großvater immer Alles erzählt.«

»Demnach haben Sie ihm auch gesagt, daß jener Mann Sie gegen Ihren Willen nach Hause begleitete?«

»Ja, das habe ich.«

»Wurde er dann zornig?«

»Mein Großvater ist nie zornig.«

»Was sagte er aber?«

»Nichts Besonderes. Er legte, wie ich mich jetzt erinnere, seinen Arm um mich, während ich mich zu erwärmen suchte, und schien aus irgend einem Grunde betrübt zu seyn. Er richtete mehre auf diesen Mann bezügliche Fragen an mich, wie er ausgesehen und was er gesagt habe.«

»Und ist das Alles was er sagte oder that?«

»Nein. Er betete in jener Nacht, bevor wir zu Bette gingen, noch andächtiger für mich, als ich es je zuvor von ihm gehört hatte. Ich erinnere mich, daß er zu Gott flehte, er möge mich vor Schaden bewahren. Er sagte ferner, daß er alt, so alt sey, daß er nichts mehr thun könne, und daß er sich hochbetagt fühle. Es war dies nicht das erste Mal, daß ich ihn so reden hörte; in jener Nacht aber war es ergreifender als sonst, denn ich mußte weinen.«

»Wann haben Sie Mr. Leicester dann wieder gesehen?«

Als Julie diese Frage beantwortete, wurde sie bleich und ihre Stimme so schwach, daß man sie kaum zu verstehen vermochte.

»Ich sah ihn am nächsten Morgen wieder.«

»Zu welcher Stunde?«

»Das weiß ich nicht genau. Wir waren eben mit un-

ſerem Frühſtück zu Ende, als er in das Haus kam, in welchem wir wohnten, und mit Großvater zu ſprechen begehrte.«

»Kannte ihn Ihr Großvater? Nannte er Mr. Leiceſter beim Namen?«

»Er nannte ihn nicht beim Namen; ich meine aber, daß ſie einander gekannt haben mußten.«

»Warum meinen Sie das?«

»Weil Großvater bleich wurde und ganz ängſtlich ausſah; ich hatte ihn nie zuvor ſo geſehen.«

»Was ging nun weiter vor, nachdem Mr. Leiceſter ins Zimmer gekommen war?«

»Das weiß ich nicht. Er ſchickte uns Beide hinaus, Großmutter und mich.«

»Wohin gingen Sie?«

»Ins Vorhaus; wir hatten keinen andern Platz.«

»Hörten Sie dann nichts mehr?«

»Ja, den Schall der Stimmen, die Worte aber konnten wir nicht ausnehmen. Dann ſtürzte Mr. Leiceſter zur Thür hinaus in den Hof. Wir dachten, er wäre ſchon fortgegangen, eine Minute ſpäter kam er jedoch wieder zurück und ging wieder ins Zimmer; dann hörten wir keine Worte mehr, wohl aber einen ſchweren Fall. Wir eilten hinein, Mr. Leiceſter lag am Boden, Großvater war neben ihm; ringsumher war Blut. Weiter weiß ich nun nichts mehr. Es ging alles im Kreiſe mit mir herum, und ich erinnere mich, daß ich mich an Großmama halten mußte, um nicht zu fallen.«

»Und das iſt Alles, was Sie wiſſen?«

»Ja, das iſt Alles.«

Der Eindruck, den des jungen Mädchens Ausſage auf den Gerichtshof machte, läßt ſich nicht beſchreiben. Sie hatte weder geweint noch war ſie roth geworden, wie es die mei-

sten Mädchen ihres Alters gethan haben würden. Die Empfindungen, die ihrer Stimme eine so ergreifende Macht verliehen, der Gram, der in ihrem lieblichen Gesichtchen so deutlich ausgesprochen war, alle diese Gefühle waren zu stark und tief, um in gewöhnlichen Kundgebungen ihren Ausdruck finden zu können. Man sah, daß das junge Geschöpf einer ernsten, hohen Pflicht nachkam, als sie hier vor Gericht stand, um Zeugniß abzulegen gegen Einen, der ihr der theuerste Mensch auf Erden war; man sah, daß die eine Stunde, die sie hier vor Gericht verlebte, ein Andenken in ihr zurücklassen würde, das lebenslang mit schwerer Wucht auf ihr Herz drücken mußte.

Als Julie von der Zeugenbank herabstieg und sich den Blicken der Menge wieder entzog, war sie im Geiste um zehn Jahre älter geworden. Schwere, moralische Leiden erzeugen auch immer moralische Frühreife. Es bedarf nur weniger Minuten, um das Eisen so zu härten, daß es Stahl wird, nur muß die Glut recht intensiv, nur müssen die Hammerschläge recht gewichtig seyn, wenn die Umgestaltung vollständig gelingen soll.

Der vertheidigende Advocat leistete Verzicht auf alle Kreuzfragen und so konnten die Richter Julien bedeuten, daß sie sich von der Zeugenbank zurückziehen könne. Als sie diese Erlaubniß erhielt, blickte sie neuerdings nach ihrem Großvater. Unsägliche Seelenpein lag in diesem Blicke, den der alte Mann mit einem Lächeln beantwortete. Sie sah dies nur undeutlich, denn ihre Augen begannen sich mit Thränen zu füllen; die sanfte Melancholie jenes Lächelns nahm ihr jedoch die letzte Kraft. Sie schwankte zurück zu dem Sitze, auf dem ihre Großmutter saß, und lehnte ihr Haupt gegen die Wand; ohne einen Seufzer auszustoßen, ohne auch nur die mindeste

Bewegung zu machen, verlor sie plötzlich das Bewußtseyn und sank ohnmächtig zu Boden.

Es war seltsam, aber wahr, daß die Zeugenschaft des jungen Mädchens, so sehr sie in Wirklichkeit gegen den Gefangenen sprach, doch unter den Geschwornen Gesinnungen und Empfindungen hervor rief, die ihm günstig waren, daß sie sogar die Menge milder für den alten Mann stimmte, der sich die Liebe eines so begabten Geschöpfes zu erwerben gewußt hatte. Was Mrs. Gray anbelangt, so hatte sie während der ganzen Zeit, in der Julie sprach, unabläßig so sehr geschluchzt, daß der Stuhl auf dem sie saß, zu wackeln begann. Die Großmutter aber hatte ganz unbeweglich gesessen und nur abwechselnd bald auf ihren Gatten, bald auf die Richter, bald auf die Geschwornen geblickt; die Arme war bemüht gewesen, einen Hoffnungsstrahl im Ausdruck ihrer Gesichter zu finden.

Ein Hauptbeweis für den Einfluß, den die Wahrhaftigkeit des jungen Mädchens auf den Gerichtshof zu üben vermocht hatte, waren die gesetzlichen Formfehler, die er sich bei dem Verhör zu Schulden kommen ließ. Man hatte sie ihre Geschichte ganz in der ihr eigenen lieblichen Weise erzählen lassen, ohne daß die Advocaten sie irgendwie mit Fragen unterbrochen hätten; nachdem sie die Zeugenbank verlassen hatte, entstand tiefe Stille unter der Menge, als wenn Niemand gewagt hätte, den durch ihre Aussage erzeugten Eindruck auch nur durch leises Flüstern zu stören.

Die Stille wurde aber durch den Gefangenen selbst unterbrochen, der plötzlich aufstand und den Versuch machte, zu seiner Enkelin zu gelangen. Während die Aufmerksamkeit aller Andern sonstig in Anspruch genommen war, hatte er allein gesehen, wie ihr Haupt gegen die Wand gesunken war,

wie sich die Augenlider gleich zwei Schneeflocken über die Augen senkten und die Lippen farblos wurden. Der Anblick überwältigte ihn und er stand auf, um zu ihr zu gelangen, als er plötzlich fühlte, wie der Polizeidiener seinen Arm mit kräftigem Griffe erfaßte.

»Blicken Sie nur hin,« sagte der alte Mann, indem er auf die Ohnmächtige zeigte, »man hat sie getödtet; lassen Sie mich zu ihr — lassen Sie mich — nur einen Augenblick, einen einzigen Augenblick. Es kann sie Niemand als ich wieder zum Leben erwecken.«

Der Polizeidiener versuchte ihm Widerstand zu leisten.

»Setzen Sie sich nieder,« sagte er, »Sie stören die Verhandlungen des Gerichtshofes. Man wird schon für das Mädchen Sorge tragen; bleiben Sie nur ruhig.«

Der Gefangene leistete noch immer Widerstand und sträubte sich gegen seinen Wächter mit all' der schwachen ihm noch zu Gebote stehenden Kraft.

»Sie ist todt,« wiederholte er, während Thränen über seine Wangen flossen; »sie ist todt; das Verhör hat sie getödtet; will mir denn Niemand sagen, ob noch Leben in ihr ist, oder ob sie ganz zu athmen aufgehört hat?«

Der herzzerreißende Ruf schien nicht umsonst ausgestoßen worden zu seyn; aus einem Winkel des Saales brach sich ein junger Mann Bahn durch die Menge; er hatte von jenem versteckten Winkel aus alle Stadien des Verhörs mit der innigsten Theilnahme verfolgt, jetzt faßte er Julien in seine Arme und trug sie zu einem offenen Fenster.

»Bringen Sie Wasser herbei,« sagte er zu einem Polizeidiener, »vor den Richtern steht eine Flasche voll.«

Er wendete sich dann an Mrs. Gray, die in ihrer Theil-

nahme für den Gefangenen Juliens Unfall noch gar nicht bemerkt hatte.

»Hast Du keinen Hirschhorngeist bei Dir, Base, gar nichts, das ihr dienlich seyn könnte?«

»Ja freilich hab' ich was,« entgegnete die gute Frau, indem sie aus der Tiefe ihrer geräumigen Tasche ein Riechfläschchen holte; »ich dachte mir, daß so etwas kommen würde, na, jetzt haben wir auch Wasser und mit den Augenlidern beginnt sie auch schon wieder zu zucken.«

»Es ist ihr besser; sie wird sich bald ganz erholt haben,« rief Robert Otis dem Gefangenen zu, der aufrecht stand und in einer Weise nach seiner Enkelin blickte, die ein Herz von Stein gerührt haben würde.

»Ich danke Ihnen, ich danke Ihnen!« entgegnete der alte Mann; er war keines weitern Wortes mehr mächtig, setzte sich wieder nieder, verhüllte sein Angesicht mit beiden Händen und weinte wie ein Kind.

Julie wurde nach einer kleinen Weile wieder zu ihrem Sitze zurück gebracht, Robert Otis verlor sich wieder unter der Menge. Es wurden noch einige Zeugen befragt. Dann entstand eine Pause in den Gerichtsverhandlungen. Die Zeugenbank blieb eine Zeit lang leer. Der Staatsanwalt war sichtlich in großer Unruhe befangen, er blickte fortwährend nach dem Eingange des Saales, als wenn er dem Erscheinen einer für die Verhandlung sehr wichtigen Person entgegengesehen hätte. Der Richter wollte eben die Fortsetzung der Verhandlungen anordnen, als ein Geräusch in der Nähe der Saalthür ein Regen und Bewegen unter der Menge veranlaßte. Mit Hilfe der Polizeidiener wurde eine Gasse bis zur Zeugenbank gebildet, raschen Schrittes bewegte sich eine Dame

durch dieselbe; die Aufmerksamkeit der Menge versetzte sie sichtlich in große Aufregung.

Aeußerungen der Ueberraschung und Bewunderung wurden unter den Zuschauern vernommen, als die Dame auf der Zeugenbank Platz nahm. Sie zögerte einen Augenblick, schlug dann mit anmuthiger Geberde den schweren Spitzenschleier zurück und wendete ihr Angesicht den Richtern zu, ein Angesicht, das nicht durch seine Schönheit allein ergreifend war. Es war ein stolzes Antlitz, die Ruhe seiner Züge war zu streng, um nicht erzwungen zu seyn. Nichtsdestoweniger zitterte die Dame am ganzen Leibe, als sie ihre Züge der Menge zeigen mußte.

Es war aber kein verschämtes Zittern, wie es bei tausend erröthenden weiblichen Geschöpfen vorgekommen seyn würde, wenn sie so viele Augen auf sich gerichtet gesehen hätten, sondern ein Beben in Folge gewaltiger nervöser Anregung, die derlei Rücksichten von ihrem Geiste gänzlich verschwinden ließ. Ihr Anzug — eine schwarze, lange, auf dem Boden nachschleppende Sammtrobe, die bis an den Hals hinaufreichte, erhöhte noch den seltsamen Eindruck, den das so schöne und dabei so furchtbar ernste Angesicht erzeugen mußte. Die Menge fühlte sich von jener Ehrfurcht erfaßt, die immer mit tiefen Empfindungen Hand in Hand zu gehen pflegt; man dachte nur an die Gefühle, deren sie sichtlich Meister zu werden suchte, und vergaß darüber fast an ihre hohe, seltene Schönheit. Sie war so schnell der Zeugenbank zugeschritten und hatte dort eine solche Stellung eingenommen, daß Mrs. Warren und Julie ihr Angesicht nicht deutlich zu sehen vermochten; als sie aber ihren Schleier zurück warf, und sich langsam der Richtung, in der die Beiden saßen, zuwendete, war die Wirkung, die sie auf sie ausübte, im höchsten Grade auffallend und ergreifend.

Die alte Frau erhob sich von ihrem Sitze, ihre Lippen bewegten sich, als wenn ein erstickter Schrei auf denselben erstorben wäre, dann setzte sie sich wieder nieder und faßte krampfhaft eine Falte von den Gewändern der Mrs. Gray mit ihren zitternden Fingern; sie sah dasselbe Gesicht wieder, von dessen Anblick sie, als sie es am Morgen in der Equipage gewahrt hatte, bereits so heftig ergriffen worden war.

Auch Julie erkannte die Dame wieder. Es war dieselbe Frau, die ihr öfter Blumen abgekauft hatte, die immer so freundlich gegen sie gewesen und deren Schicksal aufs innigste mit dem ihrigen seit dem Tage verflochten war, an welchem sie zum ersten Mal Veilchen aus ihrem Blumenkorbe genommen hatte.

Auf das junge Mädchen wirkte das plötzliche Erscheinen dieser für sie immer so fesselnd gewesenen Persönlichkeit ungemein erschütternd. Sie wagte es kaum zu athmen und horchte mit gespannter, fast peinlicher Aufmerksamkeit auf die ersten Worte, welche die Dame an den Gerichtshof richten würde. Auch Mrs. Gray wurde von Erstaunen erfaßt, als sie ihren Bruder, Jacob Strong, in den Saal treten, hinter der fremden Dame einhergehen und sie — bis sie Platz auf der Zeugenbank genommen hatte — mit dem Wesen und Benehmen eines Dieners begleiten sah. Dann zog er sich wieder in die Nähe des Eingangs zurück; dort blieb er fast unbeweglich stehen, ohne die Augen, aus denen ängstliche Erwartung blickte, von der Dame auch nur einen einzigen Moment lang abzuwenden. Vergebens winkte ihm Mrs. Gray, sich ihr zu nähern; all sein Sinnen und Denken schien in der Theilnahme aufzugehen, die er der Dame widmete. Es war, als ob er nur mehr für sie zu athmen, zu leben vermocht hätte.

Es gab in diesem Augenblicke aber auch im ganzen Saal

nur einen Menschen, der nicht irgendwie ungewöhnliches Interesse an der Dame beurkundet hätte, die in so unerwarteter Weise auf der Zeugenbank erschienen war; dieser Eine war der Gefangene selbst.

Seit einigen Augenblicken saß er in Gedanken versunken, die Stirn in beide Hände legend und so sein Angesicht verhüllend; vielleicht schickte er auch Gebete zu Gott empor, der ihm, wie es schien, jetzt nicht zu Hilfe kommen wollte. Er hatte beim Eintritt der Dame nicht empor geblickt und wurde ihrer Gegenwart erst dann inne, als das Verhör bereits ziemlich vorgeschritten war.

Es muß bemerkt werden, daß der Staatsanwalt die Zeugin mit einer Art von Ehrfurcht behandelte, die er bis dahin Niemanden bezeigt hatte. Wenn er früher in barschem, beißendem Tone gesprochen hatte, so that er es jetzt so sanft und rücksichtsvoll, als er dessen überhaupt fähig war. Seine Manier wurde ungemein höflich, die einleitenden Fragen, die er sonst immer in barschem, fast rauhem Tone abzumachen pflegte, wurden jetzt mehr indirect als direct ausgesprochen. Nach Wohnung und Alter fragte er gar nicht, er ging so weit, sich sogar der Nothwendigkeit halber zu entschuldigen, die ihn gezwungen hatte, sie vor Gericht zu laden.

Die Dame hörte dies Alles mit einiger Ungeduld an, sie war offenbar nicht in der Laune, höfliche Gemeinplätze anhören zu wollen und schien sich gewissermaßen erleichtert zu fühlen, als er jene unmittelbaren Fragen an sie richtete, die eigentlich zur Zeugenschaft gehörten.

»Mrs. Gordon, so ist Ihr Name, wie ich glaube?«

Die Dame antwortete mit leichtem Kopfnicken.

»Haben Sie den Mr. Leicester bei seinen Lebzeiten gekannt?«

Ein leises Zittern bewegte die Lippen der Dame; nichtsdestoweniger antwortete sie mit deutlicher, obwohl leiser Stimme:

»Ja, ich habe ihn gekannt.«

»Hat er Ihr Haus bisweilen besucht?«

»Ja.«

»Wann haben Sie ihn zum letzten Mal gesehen?«

»Am —« ihre Stimme wurde fast unhörbar, als sie das Datum angab; der Staatsanwalt hatte jedoch ein scharfes Gehör und verlangte um so weniger eine Wiederholung der Worte, als ihre Züge plötzlich entstellt wurden und sie nur mit großer Ueberwindung fortzufahren vermochte.

»Zu welcher Stunde hat er Ihr Haus verlassen?«

»Das kann ich nicht mehr genau bestimmen.«

»War es schon spät?«

»Ja, ich hatte in jener Nacht einen Ball gegeben und meine Gäste pflegen sich gewöhnlich erst sehr spät zu entfernen.«

»Haben Sie nicht Veranlassung gehabt, in jener Nacht etwas Ungewöhnliches an ihm zu bemerken? Hat er sich wie ein Mensch benommen, bei dem ein späterer Selbstmord mit Wahrscheinlichkeit angenommen werden kann?«

Eine halbe Minute verging, ehe die Dame auf diese Frage antwortete; dann sprach sie mit großer Anstrengung und halb erstickter Stimme:

»Das kann ich nicht beurtheilen, ich weiß es nicht. Es ist seltsam, daß Sie mir diese Frage stellen.«

»Ich bedaure dazu genöthigt zu seyn,« sagte der Staatsanwalt mit höflicher Verbeugung; an den Richter gewendet, fuhr er sodann fort:

»Es ist unsere Aufgabe, durch diesen Zeugen nachzu-

weisen, in welcher Weise der Verblichene die Nacht vor der Ermordung zubrachte. Wenn ich nicht irre, so ist es die Absicht der Vertheidigung, die Behauptung zu erhärten, daß William Leicester Hand an sich selbst gelegt, daß Selbstentleibung und nicht jener gräuliche Mord stattgefunden habe, dessen Verübung wir jedoch beweisen werden. Mein Streben geht dahin, durch diese Dame den Beweis zu liefern, daß Mr. Leicester in ihrer Wohnung bis zu später Stunde als Gast verweilte, daß er an den Freuden eines Balles theilnahm und zu den Heitersten unter den Anwesenden gehörte. Ich muß daher meine Frage wiederholen, Madame: haben Sie an Mr. Leicester irgend etwas Ungewöhnliches bemerkt, irgend etwas, wodurch er sich von den anderen Gästen unterschieden haben würde?«

Nach kurzem, aber auffälligem Kampfe mit sich selbst antwortete die Gefragte:

»Nein, ich habe nichts bemerkt.«

Nach diesen Worten blickte sie, als wenn sie einem unwiderstehlichen magnetischen Einflusse nachgegeben hätte, um sich; ihre Augen begegneten denen des großen, ungeschlachten Mannes, der sie begleitet hatte. Sein melancholischer, kummervoller Blick schien sie aufzustacheln und sie sprach neuerdings, lauter und entschlossener als zuvor:

»In den Worten und Handlungen William Leicester's war in jener Nacht nichts, das den Gedanken an Selbstmord hätte voraussetzen lassen — nichts, durchaus nichts!«

Ein schwacher Ton, nicht ganz Aechzen und doch tiefer als Seufzer rang sich aus Jacobs Brust empor; er zog sich unter die Menge mit tief gesenktem Haupte gleich einem Thier zurück, das von einem Pfeil getroffen seine Wunde zu verbergen bemüht ist.

In demselben Augenblicke schien der Staatsanwalt unter dem Einflusse einer dunkeln, unwiderstehlich antreibenden Schicksalsmacht zu handeln, als er, einen dem Anschein nach fast übermüthigen Gebrauch von den berufsmäßig ihm zustehenden Rechten machend, die Frage aussprach:

»Madame, betrachten Sie den Gefangenen. Haben Sie ihn je zuvor gesehen?«

Die Dame wendete sich nach der Gegend, in welcher sich der Angeklagte befand. Der alte Mann hielt sein Haupt noch immer zu Boden gesenkt, der Anblick seiner ohnmächtigen Enkelin hatte ihm alle Kraft geraubt; sie konnte nur die silbergrauen Locken sehen, die um die Schläfen des ehrwürdigen Hauptes hingen.

»Stehen Sie auf,« rief der Richter dem alten Manne zu; »stehen Sie auf, damit die Zeugin Ihnen ins Gesicht sehen könne.«

Der alte Mann erhob sich und stand nun ganz aufrecht. Seine Augen, die er langsam emporgerichtet hatte, begegneten nun denen des Weibes, das sich nur gezwungen und voll Abscheues herbeiließ, auf ihn zu schauen.

Ich finde keine Worte, um das Aussehen dieser beiden Gesichter bei der gegenseitigen Begegnung ihrer Augen zu schildern. Beide wurden augenblicklich todtenbleich und aus den erdfahlen Zügen des Weibes sprach überdies noch der höchste Grad von Entsetzen. Ihre bleichen Lippen bebten; ihre Augen erweiterten sich und glänzten in wahrhaft grauenerregender Weise. Mit einer wie Espenlaub zitternden Hand fuhr sie sich einigemal über die Augen, als wenn ihre Sehkraft vorübergehend getrübt gewesen wäre. Sie versuchte es nicht zu sprechen; der Anblick jenes alten Mannes erfüllte

sie mit Eiseskälte bis ins innerste Mark. Sie schien zu Stein zu erstarren.

Die an dem Gefangenen vorgehende Veränderung war nicht minder bemerkenswerth. Zuerst sprach aus seinen Blicken Erstaunen im schmerzhaftesten, peinlichsten Grade, dann konnte man in den schneebleichen Zügen den Ausdruck der wärmsten, reinsten Liebe, der innigsten Zärtlichkeit erkennen; er streckte die Arme nach dem Weibe aus, dessen Blicke wie durch einen Zauber gefesselt an den seinen hingen. Der Auftritt war so seltsam, die Aufregung der beiden Personen so unerklärlich, daß der Gerichtshof selbst von athemlosem Staunen ergriffen wurde. Es war so still, daß man die Bewegungen eines Insectes in dem weiten Saale zu vernehmen im Stande gewesen wäre. Jeder Moment schien der Brust des alten Mannes einen Aufschrei entringen zu wollen und eben so glaubte man, daß die Dame in Folge der entsetzlichen Ueberreizung im nächsten Momente todt zu Boden sinken würde. Der Gefangene streckte aber nur immerfort die Arme aus und gerade dadurch schien die Dame wieder zum Bewußtseyn ihrer selbst zurückgeführt zu werden. Ihre entstellten Züge nahmen wieder einen ruhigen Ausdruck an, sie wendete sich ab und blickte so langsam nach einer andern Seite, als wenn diese Bewegung den letzten Rest ihrer Kraft aufgezehrt hätte. Dann antwortete sie:

»Nein, ich kenne ihn nicht!«

Ihre Lippen hatten die Weiße des Marmors; der Ton ihrer Stimme war aber klar und deutlich vernommen worden.

Der alte Mann war auf seinen Sitz zurückgesunken; seine Arme fielen wie gelähmt an beiden Seiten des Körpers herab; er schien wie zum Stein zu erstarren.

Die Zeugin verharrte noch einen Moment lang in ih-

rer früheren Stellung, ohne auch nur ein Wort zu sprechen; dann stand sie plötzlich auf und stieg von dem erhöhten Sitz wieder unter die Menge hinab.

Mrs. Warren, die während dieser Vorgänge von Niemanden beobachtet worden war, erhob sich von ihrem Sitze, als die Dame an ihr vorüberkam, und folgte ihr. Die einen Augenblick lang Platz machende Menge flutete wieder zusammen; die alte Frau drängte sich jedoch durch und erfaßte mit zitternder Hand eine Falte des schwarzen Sammtkleides, das gleich einem Bahrtuche vor ihr her sich bewegte. Die Dame drehte sich um; ihr bleiches Angesicht kam fast in unmittelbare Berührung mit dem der alten Frau. Die Gesichtsmuskeln der Dame zuckten widerlich durch einander; sie erhob den Arm mit einer Bewegung, als wenn sie ihn um die schwache alte Gestalt hätte legen wollen, ließ ihn aber plötzlich wieder sinken, entriß ihr Kleid dem so schwachen Griffe und verließ festen Schrittes den Gerichtshof.

Fünfzehntes Capitel.

Das Urtheil.

Tritt leise auf. — Es weinet hier das tief gekränkte Recht.

Das Wetter hatte sich seit dem Morgen bedeutend geändert und war sehr rauh geworden. Die reine, kalte, stärkend einwirkende Luft war gegen Anbruch der Nacht heftig bewegt gewesen; es wehte und toste furchtbar; der Schneesturm drang erkältend durch Mark und Gebein. Eine Schneeschichte hatte sich auf den Rasenflächen des Parkes gelagert; die Aeste und Zweige waren wie mit Krystallen überkleidet und bogen sich,

als wenn eine schwere Perlenlast sie niedergedrückt hätte. Auf dem Pflaster und den zum Stadthause führenden Steinstufen lag ein zolldicker Schneeteppich, der unter den Schritten einzelner Fußgänger wunderlich knarrte und krachte. Es war mit einem Worte eine jener Nächte, in denen jedes lebende Wesen ein Obdach sucht und kein menschliches Wesen längere Zeit im Freien umherirrt, es müßte denn in Folge körperlicher oder geistiger Trostlosigkeit die Schauer der Winternacht freiwillig aufsuchen wollen.

So rauh und stürmisch diese Nacht aber auch war, so wanderten während derselben doch zwei Personen stundenlang herum; bald wurden sie unsichtbar an dunklern Stellen, bald tauchten sie wieder auf im Scheine der Lampen, die gegen die Windsbraut um ihr Leben anzukämpfen schienen; öfter betraten sie die Vorhalle des Stadthauses; sie glichen zwei Schattengestalten, die der Sturm herauf beschworen zu haben schien.

Die Dunkelheit verhinderte jedes genaue Urtheil über das Geschlecht und das Aussehen der beiden nächtlichen Wanderer. Beide waren in dichte Gewänder gehüllt, die an Schwärze den Nachtwolken am dichtverschleierten Himmel nicht nachstanden. Beide waren hochgewachsen; in der Dunkelheit schienen sie während des Wanderns sich öfter in eins zu verschmelzen und nur mehr eine bewegliche Masse zu seyn. Auffallend war es, daß sie, sie mochten nun gehen oder stehen, nie eine Fensterreihe in einem Flügel des Stadthauses aus den Augen verloren; diese Fenster waren erleuchtet; die Lichter aber wanderten nicht, wie dies in einem glücklichen Haushalte wohl öfter zu geschehen pflegt, von einer Stelle zur andern, sondern blieben unbeweglich, wie Wachfeuer, und konnten nur mühsam durch die feuchte neblige Luft wahrgenommen werden.

Abermals stiegen die Beiden die Steintreppe des Stadthauses hinauf und begaben sich in dessen Vorhalle. Schneeschauer folgten ihren Schritten; heulend strich der Wind über ihre Häupter hin, als sie in das Gebäude traten. Im Schein der Lampe, welche die Vorhalle erhellte, wurden die Züge der beiden Wanderer einen Moment lang sichtbar, und nun konnte man erkennen, daß eine der beiden Gestalten ein Weib war. Haarflechten, die sichtlich früher mit künstlicher Sorgfalt geordnet gewesen waren, hingen triefend zu beiden Seiten eines Antlitzes herab, das dem Marmor nicht nur an Weiße, sondern auch an Kälte völlig gleich kam. Ein Paar wild blickender Augen, deren ursprüngliches Blau jetzt in Folge banger Erwartung fast schwarz anzusehen war, glühten unter dem Schattenreflexe des Hutes hervor, von dem die Falten eines dichten Spitzenschleiers bis auf die Schultern herab hingen. Ihr Sammtkleid war von Feuchtigkeit durchdrungen und lastete schwer auf ihr, sein Glanz war verschwunden, die reichen Fransen waren aneinander gefroren und ließen rasselnde, klingende Töne hören, wenn sie im Gehen mit irgend einem festen Körper in Berührung kamen. Ihren Gefährten sprach sie in dem Augenblicke an, in dem wir ihn zu schildern versuchen wollten; das Gespräch wird seine Identität besser herausstellen, als es die Schilderung im Stande seyn würde.

»Was war das, Jacob? Ein Geräusch, Fußtritte! Oh mein Gott, mein Gott, sie kehren in den Gerichtssaal zurück!«

Sie hielt sich mit einer Hand an Jacobs schwerem Ueberrocke. Der Schimmer ihrer zusammenklappernden Zähne machte den starken Mann erbeben. Ihr Gesicht sah dabei gar so entstellt und verzerrt aus. Er horchte.

»Nein, es ist nur der Wind, der durch die Halle fegt.«

»Wie er stöhnt und heult! Er stöhnt wie mit menschlicher Stimme, hörst Du! Tod! — Tod! — Er sagt Tod!«

»Sie schaudern, Sie sind wie Eis, Ihre Zähne klappern,« sagte Jacob, indem er den halb steif gefrornen Mantel um sie legte. »Was könnte ich denn für Sie thun? Wenn Sie sich nur nach Hause begeben wollten! Ich würde Ihnen gleich nach Fällung des Urtheilsspruches Nachricht bringen. Thun Sie es doch!«

»Still! Es spricht wieder. Haben die Winde Menschenstimmen bekommen, mit denen sie so ächzen können?«

»Es ist nur das Heulen des Sturmes, nichts als das,« tröstete Jacob.

Ein Weib stieg in diesem Augenblick die zum Gerichtssaal führende Treppe herunter. Sie hatte keinen Mantel um, ein dünnes Tuch hing in losen Falten von ihren Schultern herab. Der alte, mehr auf dem Hinterkopf sitzende Hut ließ große, tiefe Züge erschauen, deren Härte aber in diesem Augenblick durch den Ausdruck des Kummers gemildert wurde. Sie kam vom Gerichtssaale her. Ada sah das Weib, mit ausgestreckten, vor Kälte zitternden, blauen Händen ging sie auf dasselbe zu. Nur einmal früher im Leben hatten die beiden Frauen einander gesprochen. Die Eine war damals in ihrer palastartigen Behausung gewesen, die andere aus einem Gefängnisse zu ihr gekommen; nichtsdestoweniger standen sie jetzt auf gleichem Fuße einander gegenüber, oder es blickte vielmehr das Weib aus dem Gefängnisse mit strengem Tadel auf die vornehme Dame nieder, weil sie in ihrem Herzen sagte: auf ihr Haupt falle das Blut des alten Mannes, denn sie hat mir das Gold versagt, das vielleicht sein Leben gerettet hätte. Als sie aber das Angesicht der vornehmen

Dame genauer ins Auge faßte, begann ihr Groll zu schwinden. Anstatt barsch vorüberzueilen blieb sie einen Augenblick stehen und sagte in einem Tone, dessen Weichheit einen seltsamen Gegensatz zu ihrer ganzen Erscheinung und ihrem Benehmen bildete:

»Das ist eine rauhe Nacht, Madame.«

»Sagen Sie mir, oh sagen Sie mir,« keuchte Ada, indem sie die eine Hand in der Richtung gegen den Gerichtssaal emporhob und mit der andern den Shawl der Fremden erfaßte, »sind sie — sind sie —«

»Arme Frau! So fühlen Sie doch endlich Reue und Leid!« antwortete die Frau, die den Inhalt der nur begonnenen Frage mit jener magnetischen Anschauungskraft errieth, welche gewissen Seelen eigenthümlich ist; »nein, die Geschwornen sind noch nicht zurückgekommen, das Warten hier kann jedoch zu nichts führen; der arme Mann ist so gut wie gehangen.«

Ada stieß einen schwachen, sehr schwachen Schrei aus; ihr selbst aber schien er durch alle Räume des weiten Gebäudes zu hallen und den Sturm zu übertönen. Sie ließ des Weibes Shawl wieder sinken und sah ihr in jammervoller Hilflosigkeit ins Angesicht.

»Sie thäten besser,« sagte die Frau, indem sie sich mit mitleidiger Geberde an Jacob wendete, »Sie thäten besser, die Dame nach Hause zu bringen; sie ist ganz durchnäßt, das Eis rasselt an ihren Kleidern; sie wird sich in der Kälte den Tod holen. Ich möchte recht gern noch hier bleiben und ihr Beistand leisten, denn sie scheint Kummer zu haben; von dort oben aber wird noch schwererer Kummer über das arme Geschöpf kommen. Ich glaubte immer, ich hätte schon das Aergste im Leben gesehen, dieser Anblick aber — kein Brannt-

wein ist stark genug, um mich dieses Anblickes vergessen zu machen.«

»Weiß man noch nichts?« fragte Jacob, »sind die Geschworenen noch immer eingeschlossen? So sprechen Sie doch.«

»Nein, nein. — Ich habe nichts zu sprechen, die Geschwornen sind noch nicht in den Gerichtssaal zurückgekehrt, der Richter wartet — der alte Mann . . .«

»Stille,« sagte Jacob, »sie hört uns zu.«

»Bleiben Sie,« stöhnte Ada und rannte dem sich entfernenden Weibe einige Schritte nach; »sagen Sie mir Alles — Der alte Mann — Ich will Alles wissen!«

»Ich kann nicht länger verziehen; die Geschwornen können jeden Augenblick kommen. Jene Armen werden eines Wagens bedürfen. Ich muß sehen, daß ich einen irgendwo finde. Es hat Niemand außer mir daran gedacht. Wohl werden sie den Sturm vielleicht gar nicht fühlen, weil das Urtheil sie betäuben wird; es ist aber doch eine bitter kalte Nacht.«

»Sie haben keinen Mantel,« sagte Jacob, »Sie sind fast sommerlich gekleidet ich werde gehen.«

»Ich bin gewöhnt dem Wetter Trotz zu bieten,« lautete die Antwort; »nichtsdestoweniger danke ich Ihnen vom Herzen.«

»Bleiben Sie bei ihr,« entgegnete Jacob und eilte in die Nacht hinaus.

»Wie es stürmt! Das ist eine entsetzliche Nacht!« sagte die Frau, indem sie ihren dünnen Shawl enger und fester anzog und sich neben Ada setzte, die auf den kalten Treppenstufen niedergesunken war, als wenn alle Kraft in dem Augenblicke von ihr gewichen wäre, in welchem Jacob sie verlassen hatte; »Sie zittern, Ihre Zähne klappern, Ihre

armen Hände sind wie Eis; lassen Sie mich sie zwischen den meinen erwärmen.«

Wie ein sanftes Kind ließ Ada mit sich gewähren; ein Tropfen, der kein Regenwasser war, floß über ihre Wange.

»Sie sagten mir einst,« stammelte sie, »daß Geld ihn retten könnte; würden Tausende, Hunderttausende jetzt noch nützen?«

»Es ist zu spät,« entgegnete das Weib mit melancholischem Tone.

Der Sturm erhob sich in diesem Augenblick mit neuer Gewalt; der fast wahnsinnigen Ada schien es, als wenn der tosende Wind unabläßig im Echo wiederholt hätte: es ist zu spät, zu spät!

Sie zitterte und kauerte sich vor dem Weibe zusammen, als wenn ein Todesurtheil über sie selbst gesprochen worden wäre.

Als Jacob zurückkehrte, saßen die beiden Frauen noch immer neben einander auf den Treppenstufen. Ada stand auf; ohne ein Wort zu sprechen, schritt sie die Stufen hinauf, Jacob folgte ihr.

»Wohin gehen Sie, doch nicht dorthin? Ich hoffe, daß Sie nicht dorthin gehen!«

»Dorthin!«

Sie eilte vorwärts, die an ihrem langen Kleide hängenden Eiszapfen klangen und rasselten bei jedem Schritte; verschwunden war die stolze Würde ihrer gewöhnlichen Haltung, zerstört und in wilde Unordnung gebracht der Reichthum ihrer Toilette. Das ihr nachfolgende Weib sah kaum ärmlicher, gewiß aber nicht so durch und durch trostlos aus. Sie öffnete die Thür des Gerichtssaales und schlich hinein. Er war öde und verlassen. Alle hatten sich entfernt. Leere

Bänke warfen ihre langen düsteren Schatten quer über den weiten Raum. Düster brennende Lampen flackerten an den Wänden; sie ließen schwarze, unbeleuchtete Stellen in allen Winkeln und um jeden Gegenstand, der die Lichtstrahlen nur einigermaßen auffing. Der Richter war auf seinem Sitze, bleich und still wie eine Marmorstatue. Das lange Verhör und die damit verbundene Aufregung hatten ihn erschöpft und darum saß er so still in der trüben Mitternachtsstunde, dem Worte des Todes entgegenharrend, dem alten Manne gegenüber, dessen Leben von seinen Lippen abhing. So oft er nach dem Gefangenen sah, fühlte er sich im Innersten seines Herzens ergriffen. Eine von der Decke herabhängende Ampel beleuchtete des alten Mannes Haupt, warf einen Silberschein auf seine breite hohe Stirn, auf seine weißen Locken, auf seinen Bart und seine Brust. Die ruhigen, tief liegenden Augen, die heilige, in ihnen schlummernde Kraft, die ganze Formation des Kopfes erinnerten an gewisse Rembrandt'sche Bilder, die den Beschauenden unwiderstehlich anziehen und sich seiner Erinnerung in unauslöschlicher Weise einprägen. Ein solcher Eindruck war es auch, der das Herz des Richters so mächtig ergriff, als er den Gefangenen beobachtete.

In der Nähe des Einganges verweilte eine aus Polizeidienern bestehende Gruppe; einige schliefen, die Kappen waren ihnen tief ins Gesicht hereingesunken; Andere gähnten und streckten sich nach ihrer ganzen Länge auf den Bänken aus; der Gegensatz ihrer Gleichgiltigkeit zu den sie umgebenden Schauern ließ das Ganze noch düsterer erscheinen.

In der dunkelsten Ecke des Zimmers befand sich noch eine andere Gruppe, drei weibliche Wesen und ein Mann. Kein Wort, kein Laut wurde aus ihrem Munde gehört. Sie

schienen kaum zu athmen, aber der unheimliche Glanz ihrer Augen mußte den Beschauer mit Entsetzen erfüllen; beim leisesten Geräusche zuckten sie von elektrischen Schlägen getroffen zusammen. Leise und unhörbaren Schrittes schlich Ada Leicester längs der von tiefen Schatten bedeckten Wände hin; das Weib aus dem Gefängnisse folgte ihr nach, sie setzten sich in der Nähe einer Gruppe nieder. Man schien ihres Kommens nicht inne geworden zu seyn; sie blieb im Dunkeln unbeweglich gleich jenen Gestalten, nach denen sie von Zeit zu Zeit blickte.

So ging eine Stunde hin; in dem Gerichtszimmer war Alles still wie der Tod; draußen sauste und heulte der Sturm, er tobte um das Haus her, er riß zornig an den Fenstern, als wenn er sie dem Eindringen böser Dämone hätte öffnen wollen, dann fegte die Windsbraut mit heiserem Toben wieder weiter. Dieser entsetzliche Gegensatz — die tiefe Stille im Saale — der wilde Tumult draußen in der finstern Nacht — veranlaßte die Polizeidiener näher aneinander zu rücken und erfüllte die anderen gegenwärtigen Personen mit unheimlichen Schauern. Himmel und Erde schienen sich vereint zu haben, um Anklagen gegen jenen unglücklichen alten Mann hervorzuschleudern.

Mitternacht war vorüber; der Sturm schien sich einen Augenblick legen zu wollen; tiefe Stille herrschte in dem ganzen Gebäude. Plötzlich wurde das Zuschlagen einer Thür gehört, dann das Geräusch schwerfälliger Tritte und zwölf Gestalten glitten nach einander in den Saal. Sie stellten sich in dunkler Reihe auf dem für die Geschwornen bestimmten Platze auf, wo sie regungslos stehen blieben, in ihre Mäntel wie in Gewitterwolken gehüllt, mit Gesichtern weiß wie Marmor.

Der Richter erhob sich und stützte sich mit einer Hand auf den vor ihm stehenden Tisch. Seine Lippen bewegten sich, vermochten aber erst nach einiger Anstrengung Worte hervorzubringen; als es ihm aber gelang, ertönte seine Stimme gleich dem Dröhnen der Trompete des jüngsten Gerichtes.

»Gefangener, stehen Sie auf und wenden Sie sich der Jury zu!«

Der alte Mann gehorchte und blickte mit den milden Augen auf die zwölf Geschworenen . . .

»Schuldig oder nicht schuldig?«

»Schuldig!«

Neuerdings heulte der Sturm, im Gerichtssaale aber blieb alles still und stumm.

Sechzehntes Capitel.

Eltern, Kind und Enkel.

Nicht Sünd' und Schande, Schmach und Tod
Kann treue Lieb' einer Mutter rauben;
Bricht auch das Herz in Qual und Noth,
Fort lebt die Liebe ewig mit dem Glauben!

Eine prachtvolle Equipage, eine jener herrlichen Kutschen, die unserer Broadwaystraße ein so elegantes Aussehen verleihen, hielt am nächsten Morgen an der Ecke der Franklinstraße. Die Apfelschimmel und der tiefgrün lackirte Wagen waren in der eleganten Welt und auf den fashionablen Promenaden sehr bekannt und man wunderte sich, sie in so früher Morgenstunde an so ungewöhnlichem Platze zu sehen.

Wer nun gar Ada Leicester aus der Kutsche steigen und mit schnellen Schritten in das Stadtgefängniß eilen gesehen

haben würde, wäre gewiß noch mehr erstaunt gewesen, einer so eleganten und nur an die feinste Atmosphäre gewöhnten Dame an einem Orte zu begegnen, den nur selten Frauen besuchen, wenn sie nicht philanthropische Zwecke verfolgen oder — gezwungener Weise dorthin kommen.

Jacob Strong begleitete seine Gebieterin. Sie wechselten nur wenige Worte mit einander, denn sie schienen beide von peinlichen Gedanken ganz in Anspruch genommen zu seyn. In Jacob gab sich dieser Gemüthszustand durch ein fortwährendes Stolpern und Straucheln über jeden lockern Ziegelstein kund. Ada's Bewegungen glichen denen einer Nachtwandlerin; ihre Augen waren gegen den Boden gerichtet, die entblößte Hand drückte eine Falte des Ueberwurfs aus Purpursammt fest gegen die Brust.

Die Leute, an denen sie vorüberkam, hielten dies für Coketterie und meinten, sie habe den Handschuh abgelegt, um die Juwelen zu zeigen, die an dem Schnee ihrer schönen Hand funkelten. Wie wenig verstehen doch Menschen einander zu beurtheilen! Die feinen Handschuhe waren ihr entfallen, ohne daß sie dessen inne wurde; sie lagen vor der Pforte ihres Hauses und waren bereits in den Koth getreten. Das Kammermädchen, das an diesem Morgen bei ihrer Toilette beschäftigt gewesen war, hatte ihr, als sie bereits im Wagen saß, die Handschuhe zugereicht, die dann unbemerkt ihren schlaffen, wie von Lähmung ergriffenen Händen entfallen waren.

Sie traten in das Gefängniß. Jacob sprach einige Augenblicke mit einem in der Eintrittskanzlei beschäftigten Beamten; eine Pforte wurde sodann geöffnet, sie traten in einen innern Hof, der von allen Seiten von hohen Mauern umgeben war, über welche die erst tief am Horizonte stehende Sonne ihre Strahlen noch nicht entsendete. Sie schritten über diesen

Hof, passirten ein niederes Pförtchen und traten in die für männliche Gefangene bestimmte Halle. Ada bemerkte nicht, daß zahlreiche Blicke von den Gallerien aus ihr zugewendet waren, auf denen Gefangene, die sich nur geringerer Vergehen halber im Hause befinden, hin und her gehen dürfen. Wäre ihr in diesem Augenblick ein ganzes Regiment Soldaten in den Weg getreten, so würde sie mitten durch deren Reihen ihren Weg fortgesetzt haben, ohne sie im Mindesten zu bemerken. Sie stieg bis zur dritten Gallerie hinauf und folgte Jacobs Schritten, bis er vor einer der schweren eisernen Thüren stehen blieb, die in gleichmäßigen Distanzen von einander im ganzen Gebäude von oben bis unten angebracht sind. Ein Schließer, der sie bis dorthin begleitet hatte, sperrte die Thür auf, ihr lautes Knarren in den rostigen Angeln verletzte Ada auf's schmerzhafteste.

»Soll ich mit Ihnen hineingehen?« fragte Jacob.

Sie antwortete nicht; ihre Brust hob sich in keuchenden Athemzügen, sie trat allein in die geöffnete Zelle. Jacob machte die Thür hinter ihr zu, ging vor derselben in der Gallerie auf und ab, entfernte sich aber immer nur wenige Schritte weit von der Zelle.

Ada Leicester stand nun ihrem Vater gegenüber. Er hatte eben gelesen; als er sie kommen hörte, legte er die offene alte Bibel neben sich auf das Bett. Er hatte noch immer die alten, in Stahl gefaßten Brillen vor den Augen, die Gläser waren getrübt, vielleicht von unbewußt vergossenen Thränen, er konnte nicht deutlich durch dieselben sehen und nahm die Brille mit einer Bewegung, die seiner Tochter so bekannt war, daß sie an allen Gliedern erzitterte, ab, um sie zwischen die Blätter der Bibel zu legen.

Sie hatte nur einen Schritt in das Innere der Zell

gemacht und blieb nun regungslos stehen; hätte nicht ihr Seidengewand durch das Beben ihres Körpers wie vom Herbstwinde gepeitschte Blätter gerauscht, man hätte sie für eine bekleidete Statue halten können, so marmorgleich und farblos waren Gesicht und Hände.

Der alte Mann betrachtete sie und auch ihre Blicke hafteten unverwandt an seinem Gesichte. Er versuchte es nicht zu ihr zu sprechen und auf ihren Lippen erstarb trotz wiederholter Anstrengungen dasselbe Wort immer wieder. Endlich schoß es wie ein Pfeil aus ihrem Herzen über ihre Lippen und fand auch den Weg zu seinem Herzen:

»Vater!«

Es war dies auch das erste Wort, das sie als Kind gelallt hatte. Der alte Mann war ganz überwältigt. Seine Augen sahen nicht die stattliche, bleiche Gestalt, nicht die glänzenden Augen, das reiche Gewand; ihm war, als wenn ein kleines, kaum einjähriges Mädchen zu seinen Füßen vor ihm stünde. Er sah wieder die goldenen Löckchen, die großen blauen Augen, die kleinen weißen, mit einem Grübchen geschmückten Schultern, die aus einem Cattunkleidchen hervorguckten; er streckte die Hände aus, denn er wollte die niedlichen kleinen Schultern erfassen; die Vision war so lebendig wie das Leben selbst. Nun berührten seine Hände das tiefgebückte Haupt des Weibes, das vor ihm in die Knie gesunken war. Mit schmerzlichem Aechzen zog er die Hände wieder zurück: das unschuldige Kind war verschwunden; ein am Boden sich krümmendes Weib war an dessen Stelle getreten.

»Vater!«

Einen Augenblick lang zitterten seine Hände dürren Blättern gleich über ihrem Haupte; dann legte er sie sanft auf ihre Schultern.

»Meine Tochter!«

Nun flossen Thränenströme, die Arme schlangen sich in wilder Hast um die Leiber, ein seidenes Gewand rauschte und Seufzer und Stöhnen wurden vernommen, als wenn Leib und Seele von einander hätten scheiden wollen. Ada schmiegte sich aufs innigste an ihren Vater. Sie legte ihr kaltes Angesicht auf seine Knie und drückte ihn dann neuerdings an ihre Brust.

»Vergib mir! Vergib mir! — oh mein Vater, vergib mir!«

Sanft richtete sie der alte Mann empor und setzte sie neben sich auf das Bett. Er nahm ihr den Hut ab und glättete das reiche Haar mit seinen flachen Händen.

»So bist Du denn endlich heimgekommen, mein Kind?«

»Heim!«

Sie sah sich in der Zelle um und blickte dann neuerdings auf ihren Vater.

»Diese Heimat habe ich Dir gegeben, ich, die Dich aufgesucht, die um Dich gebetet hat, — gebetet, aber nicht wie Du betest, Vater, sondern in wilder Raserei gebetet, um einen Blick, ein Wort gebetet! Vergib mir, vergib mir, mein Vater! — Oh, Du vergibst mir — ich sehe es, Du hast mir mit deinen Augen vergeben, theurer Vater — ich bin aber doch unsäglich elend! — denn ich, ich habe Dir diese Heimat gegeben!«

»Nein, nicht Du, sondern Gott,« entgegnete der alte Mann. »Ich habe es vom ersten Augenblick an gewußt, daß unser Vater im Himmel seinen Diener nicht ohne Grund heimgesucht hat. Es wird noch Alles gut werden, Ada.«

»Aber Du wirst ja sterben müssen! deine Verurtheilung soll ja noch heute erfolgen!«

»Ich weiß das und bin bereit, denn jetzt erst wird es mir klar und deutlich, wie weise Gottes Rathschluß ist, daß der letzte Lebensrest eines alten Mannes eine Sühne seines Kindes werden soll.«

»Aber Du bist ja unschuldig und man will Dir ans Leben!«

»Sie können mich nicht tödten, mein Kind; Sie können nur diesen alten Leib tödten. Und selbst dieser fühlt bereits das Wehen der Ewigkeit! Was liegt daran, wenn das verwelkte Blatt einen Augenblick früher von seinem Zweig geschüttelt wird!«

Mit tiefer Ehrfurcht blickte Ada fast athemlos auf ihren Vater. Der ruhige Ton seiner Worte, die sanfte Resignation, die aus ihnen sprach, beruhigten wie Musik ihr stürmisch aufgeregtes Gemüth. Sie konnte nicht glauben, daß er zum Tode gehen müsse. Ihre Seele war von Zärtlichkeit erfüllt; der heiligen Liebe, die aus seinen Augen sprach, antworteten die ihrigen in harmonisch entsprechender Weise. Sie war glücklich in diesem Augenblicke. Die Zeit ihrer Kindheit war mit sanften Schritten zurückgekehrt. Sie vergaß an ihre Sünde, wie sie an des Vaters Gefahr vergaß.

»Nun,« sagte der alte Mann, »sollst Du mir alles erzählen, was ich noch nicht weiß. Auf welchen Wegen hat Dich Gott hierher geschickt?«

Bei dieser Frage erhob sich Ada wieder vom Boden; alle Freude schwand aus ihrem Angesichte; ihre Augen blickten wieder auf das Steinpflaster; die Züge um den Mund nahmen wieder den früheren starren Ausdruck an; sie wollte aufblicken, vermochte es aber nicht und verhüllte ihr Angesicht, aus dem das Bewußtseyn der Schuld sprach, mit beiden Händen.

»Was weißt Du denn eigentlich von mir?« fragte sie mit heiserer Stimme.

»Ich weiß,« sagte der alte Mann, »daß Du einen unwürdigen Gatten und ein glückliches Kind verlassen hast, um einem Fremden in fremdes Land zu folgen.«

»Aber Du wußtest nicht,« fuhr Ada mit noch immer verhülltem Angesichte fort, »Du wußtest nicht, wie grausam, wie entsetzlich ich behandelt wurde; wie ich ganze Tage und lange Wochen hintereinander allein gelassen wurde in Gast- und Kosthäusern, allein gelassen ohne Geld, ohne Freunde, ausgesetzt allen Arten von Versuchungen. Du kannst nicht um alle die Einzelnheiten wissen, die mich bis zum Wahnsinn trieben. Und doch darfst Du nicht sagen, daß ich mein Kind verlassen habe. Habe ich sie nicht zu Dir geschickt? Habe ich sie nicht weg von mir gegeben, obwohl sie mir theurer als mein Herzblut war, damit nur nicht das Brandmal meines Thuns auch auf sie falle? Vater, war das nichts, gar nichts?«

»Wir nahmen das Kind,« sagte der alte Mann mit melancholischem Tone, »und suchten der Mutter zu vergessen.«

»Aber Du konntest es nicht, — nein, Du hast es gewiß nicht gekonnt. Dieser Gedanke war der einzige Anker, der mich vor gänzlichem Schiffbruch rettete; Du konntest dein einziges Kind nicht verfluchen, wenn es auch schlecht, verirrt und grausam gewesen war.«

»Nein, wir haben unserem Kinde nicht geflucht, auch vermochten wir seiner nicht zu vergessen.«

»Als ich zurückkam — Jacob Strong wird es mir bezeugen — verlor ich keinen Augenblick und suchte Euch in der alten Heimat auf. Fremde lebten daselbst. Hätten wir uns dort wieder gefunden, hätte ich die alte Heimat gefunden, wie sie

von jeher gewesen, hätte ich Dich, die Mutter, meine Tochter dort gefunden, wie ganz anders würde Alles gekommen seyn!«

»Gott verfügt und lenkt die Dinge,« murmelte der Gefangene. »Wir verließen die Heimat, als Unglück über uns hereinbrach. Wir, die wir sündhaft stolz auf Dich gewesen waren, Ada. wir wanderten aus, von der Scham deinethalben zu Boden gedrückt, um uns unter Fremden zu verbergen; wir vermochten unseren alten Nachbarn nicht mehr ins Gesicht zu sehen und darum verließen wir sie und gaben auch den Namen auf, den unser Kind entehrt hatte.«

»Vater! Vater! schone meiner, ich bin sehr elend, ich bin schwer gestraft, schone, schone meiner!«

»Ada,« sagte der alte Mann mit feierlichem Tone, »bereust Du vom Herzen, daß Du gesündigt hast?«

»Ich bereue. Derjenige, um dessen Willen ich Euch verlassen habe, ist todt; es war nur ein einziger Fehltritt und ich habe ihn schwer, schwer und bitter gebüßt.«

Der alte Mann betrachtete sie mit ernsten Blicken; er betrachtete den Purpursammt ihres Kleides, den kostbaren Schleier, der von ihrem Haupte hing und den sie mit einer Hand vom Gesichte fern hielt, während die andere kraftlos am Leibe herabgesunken war; er betrachtete die kostbaren Juwelen, die an ihren Fingern funkelten. Sie fühlte die Bedeutung dieses Blickes; ihre Hand, die er gefaßt hielt, zitterte und wurde plötzlich mit tiefem Rothe bedeckt.

»Und doch trägst Du diese Dinge?«

Die Glut der Scham bedeckte jede Linie ihres Angesichtes.

»Wirf sie von Dir, meine Tochter, komm zu mir in dem Cattunkleidchen, das Dir so gut ließ; wirf ihn weg,

den Lohn der Schande, werde arm, ehrbar und demüthig, wie wir es sind; dann wird Dich deine Mutter wieder aufnehmen, dann darf dein Kind erfahren, daß seine Mutter noch lebt, dann wird dein alter Vater in Frieden sterben können, weil er wissen wird, daß sein Leben nicht vergeblich geopfert wurde.«

Der alte Mann hatte während seiner Rede kein Auge von ihr verwendet. Er las den in ihr vorgehenden Kampf in ihrem Angesichte, er erkannte das Widerstreben ihres Geistes und faßte ihre Hand noch fester als zuvor.

»Was — was verlangst Du denn, daß ich thun soll?« fragte sie.

»Werfe von Dir dein reiches Besitzthum, behalte nur, was Du durch ehrenhafte Arbeit erworben, und die Verzeihung, die Du verlangst, soll Dir auch zu Theil werden.«

»Vater, das kann ich nicht thun; der Reichthum, den ich besitze, ist groß; er hat mir ihn auf seinem Todtenbette in seinem letzten Willen vermacht; er wollte seine Schuld damit sühnen.«

»Dei Sünde sühnt der Tod.«

»Tod, Vater, Tod! Du hast gewiß recht. Leicester ist todt und Dich will man ermorden. Und nichts kann Dich retten, als Geld, als derselbe Reichthum, den Du mich wegwerfen heißest.«

»Er soll mich nicht retten,« entgegnete der Greis mit ernster Würde, »der Lohn, mit dem meiner Tochter Sünde bezahlt wurde, und wäre sein Name Million und könnte auch das Gesetz von ihm bestochen werden, dieser Lohn soll mir auch nie und nimmermehr eine einzige Stunde Leben erkaufen.«

»Vater, Vater, sage das nicht, sprich' nicht so, Du nimmst mir die letzte Hoffnung.«

Der alte Mann stand auf, sein Angesicht glühte, der Geist der Prophezeiung war über ihn gekommen.

»Tochter!« rief er aus, »mein Leben wird nicht durch diesen in Sünde erhaltenen Reichthum gerettet werden; mein Tod aber wird der Preis seyn, für den ich das Seelenheil meiner Tochter erkaufen werde. Ich weiß das jetzt und sehe es so deutlich vor mir, als wenn es auf der Wand da geschrieben wäre, die bisher meinen Augen so weiß und blank erschienen war.

Die verhüllende Hand sank von ihrem Angesichte herab, voll tiefer, durchdringender Ehrfurcht betrachtete sie den Greis; die Glaubenskraft, die aus seinen Augen strahlte, fesselte sie mit unwiderstehlicher Macht.

In diesem Augenblicke wurde die Thür geöffnet; Mrs. Warren trat mit ihrer Enkelin in die Zelle. Unbeweglich, wie von einem Zauber erfaßt blieb die alte Frau erbleichend auf der Schwelle stehen. Ada stand zitternd und zagend vor ihrer Mutter. Einen Augenblick blickten die Beiden einander ins Angesicht; dann streckte die alte Frau ihre Arme aus und Thränen flossen über ihre Wangen. Ada wäre an ihre Brust gestürzt, wenn nicht der alte Gefangene dazwischen getreten wäre.

»Nein, Weib, noch nicht; die Zeit ist nahe gerückt, in der unser Kind wiederkehren soll an unsere Brust, gleich dem Lamme, das verloren gegangen war; zuvor aber wird Gott noch ein Werk vollbringen; gedulde Dich bis dahin und laß sie jetzt fortgehen.«

»Ich soll mich gedulden! Oh Wilcox, es ist ja unser Kind, Ada, unsere Ada!«

Er besaß nicht Kraft genug, um sie noch länger auseinander zu halten. Sie lagen einander in den Armen, sie

hingen an einander; abgebrochene, halb erstickte Worte und Schluchzen erfüllten die Zelle, Herzen sprachen zu Herzen in kaum verständlich gemurmelter Rede. Bedenke nur, Leser, es war eine Mutter, die hier ihr einziges, wenn auch sündiges, verirrtes, aber doch einziges Kind seit langen Jahren wieder zum ersten Male erfaßte, in einem Gefängniß, von Todesschatten umlagert, erfaßte. War es dann wohl ein Wunder, daß sie vergessend und vergebend an einander hingen, daß selbst der Schließer, als er in die Zelle blickte, seine Augen naß werden fühlte?

Die göttliche Gnade hat auch solchen tiefen Empfindungen eine Grenze gesetzt; wäre dem nicht so, so hätte ein Auftritt wie der eben beschriebene die beiden Herzen brechen müssen, die wie sturmgepeitschte Waldströme einander entgegengebraust waren. So aber öffneten sich ihre Arme endlich wieder; sie waren beide schwach geworden und völlig erschöpft.

»Und diese — diese ist mein Kind, meine kleine Julie?« sagte Ada, indem sie auf das junge Mädchen blickte, die über das Gesehene und Erlebte vor Erstaunen wie außer sich war.

Ada wollte das Mädchen mit glühenden Küssen bedecken; neuerdings aber und mit noch feierlicherem Ernste als zuvor trat der alte Mann dazwischen.

»Noch nicht — die Lippe muß erst gereinigt, der Kuß geheiligt werden, ehe die Stirn dieser Unschuldigen berührt werden darf.«

»Ich gehe, Vater, ich gehe — es ist bitter, aber vielleicht auch gerecht, was Du von mir verlangst. Ich will geben, so lange ich noch die Kraft dazu habe.«

Ada verließ die Zelle. Wir lassen sie allein mit ihrem einsamen, unsäglichen Seelenkampfe. Wir bleiben auch nicht

länger in des Gefangenen Zelle. Was dort vorging, ist zu groß, zu heilig, um geschildert werden zu können; mehr Freudigkeit war aber an diesem Tage im Gefängnisse, als in der palastartigen Behausung Ada's. Wahrlich, es ist besser, Unrecht leiden, als Unrecht thun.

Siebzehntes Capitel.

Ein Frommer auf Erden.

Wie Sonnenschein die Blum' erhebt,
Die Wintersturm zu Boden drückt,
So wird ihr armes Herz belebt,
Von Lieb' und Glauben neu erquickt.

Das Urtheil war gesprochen; die Zeit der Hinrichtung anberaumt. An jedem Morgen sagte sich der Gefangene beim Erwachen, daß abermals ein Tag vorüber sey und ihm nur noch so oder so viel übrig gelassen wären. Wir wollen nicht behaupten, daß er nicht manchmal vor dem ihn zur bestimmten Stunde erwartenden Todeskampfe zurückbebte, daß nicht mitunter auch schwarze Wolken in seinem Gemüthe aufstiegen; seine Züge waren jedoch immer ruhig, seine Worte immer voll Ergebung. Einige Hoffnung, weit mehr aber noch erhabene Gläubigkeit schienen ihn aufrecht zu halten.

Seine Tochter kam oft zu ihm; so oft sie die Zelle wieder verließ, war Manier und Wesen an ihr ganz verändert. So lange noch eine Hoffnung, den Gefangenen retten zu können, in ihr gelebt hatte, war ihr Benehmen aufgeregt, beinahe wild gewesen. Sie hatte die ganze große Macht ihres persönlichen Einflusses aufgeboten; hatte sich auch an den verschwenderischen Gouverneur des Staates gewendet, alles war jedoch vergebens geblieben. Es gibt Fälle, in denen die

Fänge des Gesetzes den ihnen Verfallenen so fest erfassen, daß keine menschliche Gewalt ihn zu befreien vermag. Ein solcher Fall war auch der vorliegende; die Gnade verhüllte ihr Angesicht und Gerechtigkeit wurde zur Grausamkeit.

Der alte Mann betheiligte sich in keiner Weise an den Bestrebungen seiner Tochter; er gab nicht einmal seine Zustimmung dazu. Vielleicht dürften wir auch behaupten, daß der Wunsch, sie von Erfolg begleitet zu sehen, nie in seiner Seele aufstieg. Es hatte sich eine erhabene Idee seines Geistes bemächtigt; wenn er betete, so flehte er nicht um Rettung vom Tode, sondern, daß es ihm gegönnt seyn möge, mittelst der Marter, die ihn in die Ewigkeit befördern würde, seinem Kinde die Pforten des Paradieses zu öffnen.

Wir haben bereits zu wiederholten Malen gesagt, daß der alte Mann sehr schwach war; Erlebnisse, wie sie kein menschliches Wesen unerschüttert durchmacht, hatten nach und nach die wenige Kraft völlig unterminirt, die Alter und Entbehrungen aller Art noch übrig gelassen hatten. Diejenigen, die ihn täglich sahen, wurden dieser Veränderung nicht inne, weil sie nur langsam, nur nach und nach vor sich ging; der Sheriff aber, der ihn nur einmal allwöchentlich sah, bemerkte, daß er sehr hinfällig wurde und daß er seine Fesseln nur mehr mit großer Schwierigkeit zu ertragen vermochte. Mehr als einmal sagte er zu sich selbst: Der Mann, den ich da hinrichten soll, wird nicht viel mehr als ein Schatten seyn.

In dem Maße aber, in welchem die Kraft von ihm wich, beurkundete sich der heilige Glaube, der in ihm lebte, immer kräftiger und herrlicher, so wie die Flamme in dem Maße mehr erglänzt, in welchem das sie speisende Oel gereinigter wird.

Jede Hoffnung war verschwunden und nun besuchte Ada ihren Vater täglich und blieb sehr häufig stundenlang allein bei ihm. Jacob Strong, der dann immer vor der Zellenthür Wache hielt, pflegte dann öfter mit zurückgehaltenem Athem auf die süßen und feierlichen Töne zu horchen, die aus dem geschlossenen Raume her an sein Ohr schlugen. Bisweilen sah man ihn mit der gewaltigen Hand über die Augen fahren, dann den Kopf hängen lassen und mit traurigen, aber durchaus nicht unzufriedenen Blicken langsam auf- und abgehen.

Nach jedem dieser Besuche war Ada's ganzes Wesen so demüthig, wie man es nie zuvor an ihr bemerkt hatte. Der Charakter ihrer Schönheit war ein ganz anderer geworden. Ihr Gesicht wurde mager, ihre Gestalt verlor etwas von der früheren Fülle, gewann aber dafür an ätherischer Grazie in einem Grade, der sich jeder Schilderung entzog. Ihre Augen wurden dunkler und sanfter; die Kreise um dieselben waren dunkler als je zuvor. Eine Art heiligen Lichtes strömte aus den beiden schönen Sternen, es war ein melancholischer Glanz, der an die Stelle des früher zündenden, oft wilden Feuers getreten war. Wenn Ada schön gewesen war, als wir ihre erste Bekanntschaft machten, so war sie jetzt noch weit lieblicher. Wer ihr in die Augen blickte, mußte ihr auch mit schmerzlichem Wohlwollen zugethan seyn. Alles Irdische in ihr schien ausgeschieden und die Aehnlichkeit zwischen Tochter und Vater eine mehr geistige zu seyn. Wahrlich, der in ihm so lebendige Glaube war dem Lohne, der ihm werden sollte, nahe gerückt.

Achtzehntes Capitel.

Vorbereitungen zur Hinrichtung.

Einfach und edel war sein Herz
  Sein Geist war sanft, sein Sinn war rein;
Er baut auf Gott in Freud' und Schmerz,
  Gott war sein Trost in jeder Pein
Wer bis an's Ende führt ein solches Leben,
  Der wird auch vor dem Tode nicht erbeben.

Der Tag der Hinrichtung war angebrochen; in jedem Hause der großen Stadt war die Kunde verbreitet, daß zu einer gewissen Stunde zwischen Sonnenaufgang und Sonnenuntergang ein menschliches Wesen mit dem Strange vom Leben zum Tode gebracht — gewaltsam vor den Thron seines Schöpfers gestellt werden sollte. Mütter — solche Mütter, die warme Herzen besaßen — wurden trübsinnig, wenn sie der Familienbande gedachten, welche durch das Gesetz an diesem Tage zerrissen werden sollten.

Ich will durchaus nicht behaupten, daß das Gesetz, welches Blut um Blut erheischt und an dem mehre sehr wackere Männer mit so starrer Zähigkeit hängen, gänzlich abgeschafft werden sollte. Frauen, die nach der natürlichen und gerechten Einrichtung des socialen Lebens keinen Antheil an der Gesetzgebung haben, können sich keinesfalls das Recht zur Aufstellung oder Verwerfung jener Gesetze anmaßen, welche ihr Bestehen den ausgezeichnetsten männlichen Geistern verdanken; wir Frauen, deren Raisonnement immer mehr vom

Gemüthe als vom Kopfe ausgeht, wir können nie sicher seyn, daß der von uns angebetete Engel der Barmherzigkeit nicht bisweilen die Gerechtigkeit von ihrem Sitze verdrängen würde. Kein Gesetz aber besteht, dem zu Folge ein ernster Act der Gerechtigkeit zur Jubelfeier des Pöbels dienen sollte. Wenn Hinrichtungen denn durchaus ihre dunklen Schatten auf die Geschichte einer Nation werfen müssen, so sollten sie stille wie das Grab, feierlich wie die Ewigkeit, zu der sie führen, vor sich gehen.

Zwei Wächter hatten dem Gefangenen die Nacht über zur Seite bleiben müssen; der Sheriff fürchtete, der arme alte Mann könnte einen Selbstmord versuchen wollen. Die Vorsicht erwies sich als unnütz bei einem Manne, der so ruhig schlief, trotzdem er dem Tode so nahe gerückt war. Er lag in jenem tiefen Schlummer, der Greise so sehr erquickt. Die Zelle wurde die Nacht über beleuchtet; sanft ergossen sich der Lampe milde Strahlen über die ruhigen bleichen Züge; sie ließen ein schwaches Lächeln um seine Lippen sehen und hoben auch die Schatten hervor, welche seine greisen Locken auf Stirn und Schläfe warfen. Wenn ihn die Wächter so ruhig liegen sahen und dann des nächsten Morgens und der mit ihm kommenden Todesschrecken gedachten, so beschlich Entsetzen ihr Herz, sie wendeten sich ab von einander und saßen mit niedergeschlagenen Augen auf ihren Plätzen; es wurde ihnen bang und traurig zu Muthe, wenn sie den Gegensatz ins Auge faßten, den dieser ruhige Schlummer zu dem gewaltsamen Todesschlafe bildete, um dessen Willen sie den alten Mann bewachten.

Im Grunde war es nur ein kurzer schwacher Lebensrest, den das Gesetz hier forderte; dieser Rest selbst war in den

letzten Tagen so schwach geworden, so schwach, daß es zweifelhaft erschien, ob nicht die Diener des Gesetzes gezwungen seyn würden, ihr Opfer zur anberaumten Stunde auf das Schaffot tragen zu müssen.

Der Morgen dämmerte und warf sein stilles feierliches Licht auf den alten Mann. Zum ersten Mal bemerkten die Wächter, daß die Farblosigkeit des Todes sich auf sein Gesicht gelagert hatte, daß die Athemzüge, welche seine Brust hoben, nur sehr schwach und leise waren.

Tiefe Stille herrschte ringsumher. Still war es in den vom Dämmerlicht nur schwach erhellten Straßen, still in der weiten großen Stadt, still in dem Kerker, der in ihrer Mitte so finster und drohend angebracht war. Plötzlich wurde diese Stille durch den dröhnenden Schlag eines Hammers unterbrochen, der laut und schallend erklang wie der Schlag einer Todtenuhr. Bedeutu gsvoll blickten die Wächter einander an; der alte Mann aber schlief ruhig fort; jener Schall — ein gräßliches Signal der herannahenden Todesstunde — hätte eben so gut der Seufzer eines Engels seyn dürfen, da er nur eine leise, fast unmerkbare, vorübergehende Störung jenes friedlichen Schlummers bewirkte. Ein sanftes Lächeln umspielte seine Lippen; tief athemholend, als wenn irgend eine Vision unsäglichen Glückes seinen Geist erfüllt hätte, faltete er die Hände sanft wie betend über seiner Brust.

Es wäre grausam gewesen, den letzten Schlaf, dessen er je wieder auf Erden theilhaftig werden sollte, zu stören und so rückte der Morgen vor und im Gefängniß regte sich jenes tumultuarische Summen, das immer den Beginn des Tages in solchen Häusern zu bezeichnen pflegt, ehe der alte Mann erwachte.

Die Schließer waren nicht mehr allein mit ihm in der Zelle. Die Frau, die nun so bald Witwe werden sollte, die tiefbetrübte Enkelin saßen am Fuße seines Bettes und wendeten die Augen, aus denen unaufhörlich Thränen flossen, keinen Augenblick von ihm ab. Als er erwachte, streckte er ihnen die Hände entgegen und fragte sie mit demselben Lächeln, das seine Züge im Schlafe verklärt hatte, nach ihrem Befinden. Das alte Paar bot in seinem stillen, aber erhabenen Schmerze an jenem Tage einen Anblick dar, wie man dessen nicht leicht wieder in den für Räuber und Mörder bestimmten Zellen ansichtig werden dürfte. Hand in Hand saßen sie neben einander, innig verbunden durch jene erhabene Liebe, von der alles Andere überdauert wird, und suchten einander Kraft und Muth zu geben; er las ihr Stellen aus der Bibel vor und sie lächelte unter Thränen, wenn er von ihrem beiderseitigen hohen Alter und von der nur mehr kurzen Zeit sprach, die sie von einander entfernt halten könnte. Sie schienen nicht vom Tode, sondern nur von einer wichtigen, nicht im mindesten furchtbaren Reise zu sprechen, auf welcher die Frau dem Manne bald in die neue Heimat nachfolgen sollte.

Die Enkelin war in stillen Schmerz versunken; ihr schien noch eine lange Wartezeit vorbehalten zu seyn, sie war ja noch so jung, zu ihrem Unglücke, wie sie dachte, noch so voll von Leben. Ihr jugendliches Gemüth, ihre lebhafte Einbildungskraft vermochte sich nicht der Vorstellung all der Gräuel zu entschlagen, die an dem heutigen Tage über ihren Großvater hereinbrechen sollten. Ihre Augen waren rothgeweint und geschwollen. Entsetzliche Bilder stiegen vor ihr auf, sie zuckte jeden Augenblick zusammen und erfaßte dann krampf-

haft des Großvaters Hand, als wenn sie gefürchtet hätte, man würde ihn ihr vor der bestimmten Zeit entreißen.

Wieder betrat Jemand die Zelle, und nun war das Maaß des Schmerzes dem Ueberfließen nahe. Im einfachen Gewande, ohne Schmuck und Juwelen, gebeugt, gedrückt, abgezehrt durch bittern Kummer und nagenden Gram stand Ada Leicester wieder einmal bei ihren Eltern, über deren Haus ihre Verirrungen so viel Unheil gebracht hatten. Der alte Mann aber richtete sich in seinem Bett empor, in seinen sanften Zügen erglänzte jene Freudigkeit, die Engel jauchzen macht, wenn der Sünder bereut und Buße thut.

»Mein Kind,« sagte er und streckte ihr die Arme zum Empfange entgegen; »mein verlorenes, mein wieder gefundenes Kind!«

Er drückte sie einen Augenblick lang an seine Brust, dann richtete er ihr Haupt empor, streckte eine Hand aus und winkte seiner Enkelin, näher zu kommen.

»Julie, sie ist deine Mutter, deine wirkliche Mutter; sie ist viele Jahre hindurch in der Fremde, weit, weit weg gewesen; Gott hat sie wiederkehren lassen. Ada, küsse deine Tochter; Julie, meine Enkelin, liebe deine Mutter, verehre sie, denn ich werde noch heute einer von denen seyn, die sich über sie im Himmel freuen.«

Ada wendete sich zu ihrer Tochter und hielt ihr schüchtern die Arme entgegen. Hohes Entzücken schwellte des Mädchens Brust; für den Augenblick waren alle ihre Schmerzensthränen versiegt. Sie stürzte an die Brust ihrer Mutter, sie umschlang sie, als wenn sie mit ihr hätte in Eins verwachsen wollen, und konnte nicht aufhören, das Wort Mutter, Mutter, unzählige Mal zu wiederholen.

Wir haben vielleicht länger als nöthig war, bei dieser Scene verweilt; wir thaten dies, freundlicher Leser, weil unsere Feder sich weigert, eine Schilderung dessen zu geben, was sich mittlerweile außerhalb des Gefängnisses zutrug. Es ist um so viel besser, das Edle und Heilige in der menschlichen Natur zu beschreiben, als Vorgänge zu schildern, die jede reine Empfindung, jedes bessere Gefühl aufs Tiefste empören und verletzen. Wer jedoch ein Abbild des wirklichen Lebens zu geben im Sinne hat, darf nicht immer Blumenknospen wählen und die Wolken vermeiden wollen, welche schwarze Schatten über die menschliche Natur werfen.

Es war ein bitterkalter Wintertag, die Luft war jedoch still; Wolken zeigten sich an der bleichen, harten Himmelsbläue, deren Anblick unangenehmer als der einer grauen Atmosphäre ist. Die Luft schien von Schnee erfüllt zu seyn, ohne daß welcher sichtbar wurde; matte Sonnenstrahlen verbreiteten ein fahles Licht auf der braunen hartgefrorenen Erde. Wer in den Straßen hin und her ging, dem zeigte ein gewisses Etwas im Aussehen und den Bewegungen der Volksmasse sogleich, daß ein Ereigniß von ungewöhnlichem Interesse bevorstünde. An den Straßenecken und vor den Hausthoren sammelten sich zahlreiche männliche Gruppen. Der Geschäftsverkehr war fast gänzlich unterbrochen. Frauen wurden nur wenige gesehen und diese eilten schnell über die Straße, als wenn sie blos dringender Nothwendigkeit halber ihre Wohnungen verlassen hätten.

Die Zeit der Hinrichtung war fünf Uhr Nachmittags, die Stunde, in welcher die elegante Welt gewöhnlich durch die Broadwaystraße zu fahren pflegt. Heute war die fashionable Promenade jedoch gänzlich verödet; wenn auch die in

dieselbe ausmündenden Seitengassen sich schon in den Vormittagsstunden zu füllen begonnen hatten, so gehörte die Menschenmenge doch nicht jenen höheren Classen an, welche in die genannte Straße zu anderen Zeiten so viel Leben und Bewegung bringen.

Ein seltenes, eigenthümliches Phänomen wurde an diesem Tage beobachtet; ein bleicher, mattschimmernder Stern war am Tageshimmel sichtbar; gleich einer Grablampe hing er an der kalten, frostigen Wölbung. An jeder Gassenecke standen Gruppen, ältere und jüngere Leute, Männer und Knaben, die mit abergläubigem Schrecken aufwärts blickten, als wenn irgend ein Zusammenhang zwischen diesem Stern und der Menschenseele, die nun bald in die Ewigkeit geschleudert werden sollte, stattfinden gemußt hätte. Es war vielleicht nur Wirkung des düsteren Lichtes, welches das Tagesgestirn an jenem Morgen spendete; so viel war jedoch gewiß, daß sich Jedermann über die Blässe der vielen Gesichter verwunderte, denen er an diesem Vormittage in den Straßen begegnete. Es ist keine leichte Aufgabe, die Massen in einer großen Stadt aufzuregen; an dem in Rede stehenden Falle hatte jedoch das Publicum so viel Interesse genommen, daß die jetzige allgemeine Theilnahme Niemanden mehr wundern konnte. Das hohe Alter des Gefangenen, die ungewöhnliche Schönheit und rührende Lieblichkeit seiner Enkelin, die sociale Stellung und die vornehmen Beziehungen William Leicester's, alles vereinigte sich, um das Interesse des Publicums in hohem, ungewöhnlichem Grade aufzuregen. Lange vor der zur Execution anberaumten Stunde war das Gefängniß schon von einer ungeduldigen Menge umlagert. Handwerker verließen ihre Arbeitsstätten, Weiber aus den unteren Volksclas-

sen kamen herbei; Einige hatten ihre kleinen Kinder auf den Armen, Andere führten ihre Söhnchen und Töchterchen an der Hand, alle waren von brennender Neugier und Ungeduld erfüllt; sie konnten den Moment nicht erwarten, in welchem Angesichts des Himmelsdomes ein Mitmensch zu Tode gewürgt werden sollte.

Es hatte sich das Gerücht verbreitet, daß die Hinrichtung mehr in der Stille, im Hofraum des Gefängnißgebäudes stattfinden würde, was so viel sagen wollte, als daß nur drei- bis vierhundert Personen, Günstlingen des Sheriffs oder Mitgliedern der Presse, das besondere Vergnügen zu Theil werden sollte, zusehen zu dürfen, wie ein alter Mann sterben würde; diesen sollte es vorbehalten seyn am nächsten Morgen in der Tagespresse Bericht abzustatten über den Todeskampf und die Agonie des Opfers, damit ja die gräuliche Neugier der Menge, welche einander außerhalb der Mauern des Gefängnisses fluchend oder rohe Späße machend drängte und stieß, nicht im Mindesten unbefriedigt bleibe.

Alle Seitenstraßen in der Nähe des Gefängnisses füllten sich nun rasch mit einer dichten Volksmenge; auch auf den Giebeln der Häuser und an den Fenstern, in den Einfahrten und Thorwegen drängten sich die von brutaler Neugier Herbeigelockten.

Was ich jetzt sagen werde, dürfte vielleicht überspannt und als Entstellung der Wirklichkeit erscheinen, wenn nicht viele meiner Leser wüßten, daß es leider eine nur allzu traurige Wahrheit ist. An jenen Fenstern und auf jenen Dächern, von denen aus man in den Hofraum des Gefängnisses blicken konnte, erschienen an jenem Tage Frauen, die nicht den untersten Classen angehörten und die Zeugen einer Scene seyn

wollten, vor welcher die von Abscheu erfüllte Seele zurückschauert, Frauen, die der Amerikaner, in dessen Herzen warme, stolze Vaterlandsliebe lebt, nur mit Erröthen als seine Landsmänninnen anerkennt.

Als der verhängnißvolle Moment näher rückte, begann das aus Menschenköpfen und menschlichen Gestalten bestehende Meer sich zu bewegen und tumultuarisch gegen die Mauern des Gefängnisses anzuschwellen. Viele, die des entsetzlichen Anblicks um jeden Preis theilhaftig werden wollten, kletterten auf die Gefahr hin, Hals und Beine zu brechen, mit affenartiger Gewandtheit an den steinernen Vorsprüngen hinauf, oder wurden von ihren Nebenmännern in die Höhe gehißt, bis sie auf den obern Rand der Wände gelangten, den sie buchstäblich bedeckten.

Als die Stunde nicht mehr fern war, wurde die Menge noch gieriger und dichter. Ihre Aufregung nahm den Charakter thierischer Wildheit an; aus jenen Gesichtern, aus denen früher bloße Neugier gesprochen hatte, blickte jetzt ungeduldige Brutalität. Die Stunde schlug; abermals vergingen zehn Minuten, zehn Minuten über die festgesetzte Stunde und noch ragte der Galgen aus dem Hofraume des Gefängnisses leer, ohne eine menschliche Last in die Höhe; die Menge begann zu murren und rohe Witze zu reißen; sie geberdete sich, als wenn sie für das Schauspiel gezahlt und nun besorgt hätte, um ihre Ergötzlichkeit geprellt zu werden. Rohes Schreien wurde gehört, Flüche gingen von Mund zu Mund; Jene, welche auf dem Mauerrand saßen, oder an denselben hingen, beugten sich mit offenem Munde und glotzenden Augen vorn über, gafften in den Hofraum, machten dann ihren Gefährten Zeichen oder theilten ihre Unzufriedenheit dem Pöbel durch

lautes Geschrei mit, während Andere aus den Massen herbeischlichen, Vordermänner von ihren Plätzen verdrängten und gelegentlich auch Einen oder den Andern zu Boden warfen.

Plötzlich, als die Ungeduld unter dem Pöbel schon zu Tumulten Anlaß gab, ertönte Feuerruf aus den innern Räumen des Gefängnisses. Im wilden Echo wiederholte die Menge den Ruf, drängte hin und her, warf einander wohl auch zu Boden und trat in der wilden Gier, der Flammen ansichtig zu werden, die Gefallenen mit Füßen. Ueber der Hauptfront des Hauses ragte ein hölzerner Wachtthurm in die Höhe. An den massiven Balken desselben leckten und züngelten die Flammen in feuriger Gier, sie warfen lange Lichtstreifen über die aufwärts gekehrten Gesichter der Menge und gaben so dem ohnedies entsetzlichen Vorgange ein noch schaurigeres Aussehen. Die Allarmglocken erdröhnten, die Menge wogte hin und her, schrie, hob und senkte sich in sturmgepeitschten Fluten und drängte immer wüthender gegen die Mauern des Gefängnisses an. Mehre Feuerspritzen bahnten sich jetzt rasselnd und donnernd einen Weg durch die Massen; die Löschmannschaft eilte ihnen nach und übertönte das ungeheure Tosen und Brausen mit Trompetenstößen und andern Signalen.

Die Pforten des Gebäudes wurden vor den Spritzen geöffnet; mit ihnen drang ein Theil der bis zur Wuth aufgeregten Menge in die innern Höfe, die sie mit der Schnelligkeit eines Waldstromes füllte, der die ihn dämmenden Hindernisse gesprengt hat.

Da das Gefängniß selbst ganz feuerfest gebaut war, so fand das gefräßige Element keine andere Nahrung, als jenen hölzernen Wachtthurm und so war die Brunst bald niedergebrannt; sie sprühte nur noch Funken über die Menge und

ließ ersterbend einen rothen Widerschein und Dampfwolken zurück, die träge und schwer über dem Schauplatz der wilden Aufregung hinweg zogen. Als der Pöbel sich von dem völligen Erlöschen der Brunst überzeugt hatte, wendete er seine Aufmerksamkeit wieder der ihm verheißenen Hinrichtung zu, die er nun mit betäubendem Brüllen begehrte. Die Todesstunde hatte längst geschlagen. Hatte man vielleicht im Sinne, das Volk zu täuschen und es mit dem Niederbrennen eines Wartthurms abspeisen zu wollen? Sollten Handwerker, die nun einen halben Arbeitstag geopfert hatten, um einen Menschen hängen zu sehen, sollten sie umsonst gewartet haben, nachdem ihre Lust nach einem blutigen Anblicke so hoch gesteigert worden war? Immer zahlreicher wurde die in den Hofräumen sich drängende Menge; sie umschwärmte den Galgen, entsendete gewissermaßen ihre Vorhut bis in die Gänge des Gefängnisses, schimpfte und schalt auf den Sheriff und forderte in geräuschvoller, stürmischer Weise, er solle sich sehen lassen und die Ursache der Verzögerung angeben.

Er kam und war bleich wie der Tod; das konnte jedoch in einem Momente nicht besonders auffallen, in welchem fast alle Gesichter, theils aus Zorn, theils aus Mitleid farblos geworden waren. Er kam langsamen Schrittes von der Zelle des Gefangenen her, blieb hoch über den Häuptern der Menge auf der dritten Gallerie stehen und blickte von dort auf den Pöbel herab.

»Bringt den alten Burschen heraus — wir wollen ihn sehen — wir lassen uns nicht zum Narren halten.«

So brüllte ein Mann, der sich bis zur Treppe vorgedrängt hatte.

»Ich kann ihn nicht herausbringen, er ist —«

Des Sheriffs Stimme verhallt ungehört im wilden Toben und Schreien der Menge. Eine Stentorstimme aus dem Volke rief:

»Der Schelm hat wohl Hand an sich selbst gelegt und den Galgen um einen Braten geprellt.«

Abermals versuchte der Sheriff zu sprechen; der Tumult war aber noch stärker und unbändiger geworden.

»Bringt ihn heraus — todt oder lebendig — heraus mit ihm!«

Der Beamte zeigte gegen die Zelle. Ein Halbdutzend Männer sonderten sich von der Masse, rannten die Treppen hinauf, gelangten in die Gallerie und winkten von dort herab.

»Jetzt wollen wir mit eigenen Augen sehen — es ist alles Lug und Trug — sie wollen ihn entwischen lassen.«

Gleich einem Trupp wilder Thiere stürzten sie vorwärts, drängten den Sheriff zur Seite und betraten die Zelle. Dort aber blieben sie regungslos stehen; die thierische Grausamkeit war im Nu von ihnen gewichen. Ihr Wunsch war erfüllt; sie konnten den alten Mann mit ihren eigenen Augen sehen, die seinigen aber waren gebrochen, der letzte Seufzer auf seinen Lippen erstarrt. Gott war erbarmungsvoll gewesen, weit erbarmungsvoller als das Gesetz.

Neunzehntes Capitel.

Gewissensruhe und Seelenfrieden.

Es schweigt der Sturm, es ruht der Kampf des Leben
Und der Erinnrung trübe Bilder schwinden —
Schwer war ihr Kampf, doch stritt sie nicht vergebens,
Sie sollte Ruh' und Seelenfrieden finden.

Mrs. Gordon ließ sich nie mehr in der vornehmen, he tern Welt sehen. Der Grund hiervon blieb ein Geheimni das Niemand zu enthüllen vermochte. Der reiche Hausrat die Statuen und Gemälde, die dem Hause das Aussehen ein fürstlichen Palastes gegeben hatten, all' das wurde ruh und geräuschlos verkauft. Die Zimmer wurden bequem, ab sehr bescheiden möblirt; jede auch noch so leise Annäherun an die frühere luxuriöse Ueppigkeit wurde aufs sorgfältig vermieden. Die prachtvollen Equipagen wurden durch einfac Kutschen und weit weniger feurige Pferde ersetzt. Wohl wa ren die Gärten noch voll blühender Blumen, die Gewächshäu ser strotzend von den seltensten Früchten, Ada aber kostet nur selten die Einen und vermied die Andern mit ängstliche Sorge. Auch führte sie ein zu nützliches, zu geschäftiges Le ben, um selbst dem unschuldigsten Behagen am Schönen nach hängen zu können. Sie wandelte buchstäblich auf Landstraße und hinter Zäunen, um Arme und Nothdürftige aufzufinden sie in ihr Haus zu nöthigen und ihnen ihre Gastfreundlich keit fast aufzunöthigen. Viele Monate hindurch konnte ma

Jacob Strong an der Seite seiner Gebieterin in den Behausungen der Aermsten, in Kellerwohnungen und Dachstuben nach Personen suchen sehen, die echter, reichlicher Wohlthätigkeit wahrhaft würdig waren. Alte Männer und Frauen, meistens solche, die eine bessere Erziehung erhalten hatten, gänzlich verarmt waren und nun weder arbeiten konnten, noch betteln wollten, wurden Bewohner der prachtvollen Salons. Wer an dem Hause vorüber kam, konnte sich mit eigenen Augen überzeugen, wie hier eine alte Dame mit schneeweißer Haube auf den grauen Haaren in gemüthlicher Behaglichkeit aus dem Fenster schaute, wie Andere dort in den Gärten lustwandelten oder sich in der mit Marmorwürfeln gepflasterten Vorhalle umhertrieben. Gelegentlich konnte man auch Jacob Strong zu Gesichte bekommen, die sonstige Dienerschaft war aber eine ganz andere als früher. Selbst die Atmosphäre des Platzes schien geändert worden zu seyn. Von französischen Zofen, galonnirten Lakaien, deren Anwesenheit dem Hause ehemals ein so fremdländisches Aussehen verliehen hatte, war keine Spur mehr zu sehen. Wo früher blendender Glanz, lustiger Tumult und übermüthiger Luxus geherrscht hatten, waltete nun ruhiges, reines Gebahren. Auf allen Gesichtern lag klare Heiterkeit, Jedermann schien mit sich und den Anderen in beglückender Zufriedenheit zu leben.

Das kleine Paradies — wir dürfen den Aufenthalt mit Recht so nennen, da das Schöne dort noch immer vorwaltend war — schien von einem Engel bewohnt zu seyn; im Glutenschein der Sonne, der sich auf den weiten Rasenflächen des Gartens lagerte, mehr aber noch in der belebenden Wärme des mütterlichen Lächelns nahm Julie zu an Schönheit und an all' jenen köstlichen Eigenschaften, deren Beisammenseyn

die höchste Lieblichkeit ausmacht. Wenn peinliche Erinnerungen bisweilen das Mädchen beschlichen; wenn an stillen Morgen und in noch stilleren Nächten eine Gefängnißzelle und ein alter Mann, dessen letzter Athemzug Segen war — wenn dann wieder wilder Volkstumult und gräßliches entsetzliches Geschrei als Bilder ihrer regen Phantasie vor ihr auftauchten: so waren die Visionen nur vorübergehende Wolken; mit thränenden Augen pflegte sie dann immer dem Allerbarmer in heißem Gebete zu danken, daß Jene, die dem guten alten Mann in heißer Liebe zugethan gewesen, ihn nicht einen gräulichen Tod sterben sehen gemußt.

Und die alte Großmutter, die sanfte Frau, war eines Nachts in süßen Schlummer gesunken, um erst bei ihrem Gatten im Himmel zu erwachen; man hätte ihren Tod nicht so schmerzlich betrauern sollen, sie war ja in die Heimat gegangen, nach der sie sich selbst in jenen Momenten gesehnt hatte, in denen sie von der Liebe ihrer Kinder aufs Innigste umgeben worden war. Als sie sie an seiner Seite begruben, vergossen sie reichliche Thränen; wie sehr auch die Zurückbleibenden von der Gewißheit erfüllt seyn mögen, daß ein Hingeschiedener in ewiges Glück eingegangen, so muß er doch betrauert werden, wenn er auf Erden geliebt worden war.

Wir haben nur noch eine Scene zu beschreiben, um mit unserer Geschichte völlig zu Ende zu kommen. Drei Jahre waren nun seit dem Tode des alten Mr. Wilcox verflossen, als das Haus unserer Freundin Ada Leicester einmal wieder zum Empfang von Gästen festlich geschmückt war. Das Boudoir, dessen wir so oft erwähnt haben, duftete wieder einmal von Blumen; schneeweiße Mousselinvorhänge flatterten in den Sommerlüftchen, auf deren Fittigen balsamische Düfte

durch die offenen Fenster in die innern Räume des Hauses getragen wurden. Auf den indianischen Matten, welche den Fußboden bedeckten, wurde das Rauschen leichterer Tritte vernommen; schneeweiße Draperien machten aus der Ferne gesehen den Eindruck, den silberglänzende Wolken am Sommerhimmel hervorbringen. Dabei war die ganze Ausschmückung des Hauses so unendlich rein, keusch und einfach, so ganz verschieden von dem üppigen, buntfarbigen Luxus früherer Tage!

Die Zimmer und Säle begannen sich nach und nach zu füllen, nicht mit Gästen, wie sie ehedem hier in prunkender Fülle erschienen waren, wohl aber mit Menschen, die den Leser weit mehr interessiren dürften. Die erste Person, die Jacob Strong in das Boudoir führte, war seine eigene Schwester, Mrs. Gray. In ihrem ganzen Leben hatte die gute Frau nicht so sichtlich, so auffällig glücklich ausgesehen. Lustig rauschte das Kleid aus schwerem, silbergrauen Seidenstoff, weiße Atlasbänder hielten die Spitzenhaube unter dem Kinn fest und senkten sich in glänzenden Strömen auf das weiße Mousselintuch herab, das den füllreichen Busen bedeckte. Handschuhe — groß genug für eine Männerhand — aber weiß wie Schnee, waren nett an den fleischigen Handgelenken zugeknöpfelt; dieser Anzug, das schöne graue Haar, die gleich einem saftigen Winterapfel sanft gerötheten Wangen und das Doppelkinn, das seit der Zeit, in der wir sie nicht gesehen haben, eigentlich ein dreifaches geworden war, — all' das zusammen mußte wohlthuend auf jedes Menschen Herzen wirken, der ein Gast in jenem Hause wie sie war. Dann stellte sich noch eine stille, kleine, alte Dame in schwarzem Anzuge ein, die wie ein Schatten ins Zimmer glitt. Ihr folgte eine andere, ebenfalls schwarz gekleidete junge Person,

deren Schönheit von jener Art war, die den Beschauer zur Melancholie stimmt; ihr süßes Angesicht war mit reizender Trauer übergossen, ihre Farbe war durchsichtig weiß und jede Bewegung trug das Gepräge schmerzlicher Schüchternheit. Man konnte es dem armen jungen Geschöpf ansehen, daß sie gleich einem erschreckten Reh umgekehrt seyn und die Flucht ergriffen haben würde, sobald ihrem Blick ein fremdes Auge begegnet hätte.

Leser, Du kennst die beiden Personen, sie sind Dir nicht fremd: die Eine ist die Mutter, die Andere das Opfer William Leicester's. Noch war der Geist der armen Flora tief erschüttert, jedoch nicht mehr in solchem Grade wie ehemals. Ihre wilde Aufregung war in sanfte Melancholie übergegangen, der Irrsinn aber war völlig geschwunden. Nichtsdestoweniger machte es einen ungemein peinlichen Eindruck, ein so junges Geschöpf zu sehen, aus dessen schönen Zügen gänzliche Hoffnungslosigkeit sprach. Sie setzte sich dicht neben die kleine alte Frau, schaute ihr ins Gesicht, ließ aber eine Falte ihres Kleides, das sie gefaßt hatte, nur selten aus der kleinen Hand. Nicht einmal das helle, warme Lächeln der Mrs. Gray konnte ihren großen Augen einen freudigeren Blick abgewinnen.

Weiters war eine große, kräftige Frau mit dunkeln Augen und einer Fülle rabenschwarzer Haare gekommen, die geräuschvoll und mit wichtigthuendem, selbstzufriedenem Wesen, das ihre starken Züge fast schön erscheinen ließ, sich in den Zimmern herumtrieb. Nicht leicht würde man unsere alte Bekannte aus dem Gefängniß in der nett gekleideten, vollwangigen Frau wieder erkannt haben, deren ganzes Aussehen so ganz und gar verändert war. Sie hatte jetzt eine

heimatliche Stätte, war drückenden Sorgen enthoben, und darum so zu ihrem Vortheile verändert. Ada Leicester hatte sie zur Haushälterin in dem großen Gebäude und der ansehnlichen Wirthschaft bestellt. Würde man die alten Frauen, die hier ein Asyl gefunden hatten, gefragt haben, wie denn das Benehmen dieses Weibes geartet sey, man wäre außer sich vor Erstaunen gerathen. Wo wirkliche Charakterstärke vorhanden ist, läßt sich auch immer mit Grund auf gänzliche Umwandlung hoffen. Nur der schwachgeistige Sünder ist schwer für die Dauer zu bekehren.

So oft diese Frau durch das Zimmer schritt, wendeten sich ihre Blicke mit ausdrucksvoller Zärtlichkeit einem kleinen Knaben zu, den die weiten Falten des Seidenrockes der guten Mrs. Gray zur Hälfte versteckten. Der Rock mußte wirklich einen ganz wunderbaren Schutz gewähren; die Blicke der Mutter des Knaben sprachen so beredt, als Liebe je nur mit Worten ausgedrückt zu werden vermag.

Endlich war auch noch Jacob Strong selbst da; er hatte einen neuen Rock in ganz primitivem Glanze angezogen, dessen Aermel sich aber für die langen Arme als zu kurz erwiesen; auch war das Kleid nach einer Façon zugeschnitten, die er selbst angegeben hatte und die seine ungeschlachte Gestalt noch unvortheilhafter als gewöhnlich erscheinen ließ. Eine tiefgelbe Weste und Handschuhe von gleicher Farbe verliehen seinem Anzuge ein ungewöhnlich geputztes Aussehen, was als untrügliches Zeichen einer besonders feierlichen Veranlassung angesehen werden konnte, da Jacob sich im täglichen Leben nicht leicht solche Schwächen, wie besonders sorgfältige Toilette, zu Schulden kommen ließ; wenn er es daher

einmal that, so war der Effect um so auffälliger und schlagender.

Außer den bereits erwähnten Personen waren noch an zwanzig nette alte Frauen in weißen Hauben und Anzügen zugegen, lebende Bilder eines heiteren Greisenalters; sie flüsterten angelegentlich untereinander und blickten dabei aufs eifrigste nach einer Thür, welche zu der Treppe führte; augenscheinlich wurde von dort her die Ankunft einer sehr wichtigen Persönlichkeit erwartet.

Ihre Ungeduld sollte endlich befriedigt werden; ein Priester im langen weiten Gewande wurde von Jacob Strong, der während der letzten zehn Minuten in der Vorhalle auf- und abgegangen war, durch jene Thür eingeführt. Im selben Augenblick öffneten sich auch die Thürflügel eines gegenüber befindlichen Eingangs; Robert Otis erschien, ein schönes, junges Mädchen an der Hand führend. In dem Liebreiz der holden Braut lag etwas Himmlisches, als man ihre Wangen hinter dem Spitzenschleier in rosiger Glut erröthen sah.

Als Jacob auf sie blickte, begann er die behandschuhten großen Hände mit erstaunlichem Behagen aneinander zu reiben; auch das Rauschen des Seidenkleides seiner Schwester war sehr beredt; es drückte aufs vollkommenste die Empfindungen des Stolzes und der Zufriedenheit aus, mit denen sie zwei Wesen, die ihr die Theuersten auf Erden waren, für immer vereint sah.

Von allen Anwesenden war nur Ada Leicester trübe gestimmt. Sie erinnerte sich des Tages, an dem auch sie einst getraut worden war; die Schatten schmerzlicher Gedanken zogen über ihr Antlitz, als der solenne Segen über ihr Kind gesprochen wurde.

Als die Ceremonie zu Ende war, stand Flora auf, legte ruhig ein zusammengefaltetes Papier auf die Knie der Braut und schlich hinaus, als wenn die staunenden Blicke, welche diese Bewegung begleitet hatten, sie erschreckt haben würden. Julie entfaltete das Papier erröthend und lächelnd legte sie es in die Hand ihres jugendlichen Gatten. Das Papier war eine Schenkungsacte, mit welcher Flora zwei Drittel ihres großen Besitzthums auf die Tochter William Leicester's übertrug, auf die Tochter des Mannes, der jede Blüthe auf ihrem Lebenswege zerknickt hatte.

Ende.

Druck und Papier von Leop. Sommer in Wien.